

Peter Graf Henckel von Donnersmarck

Gesammeltes aus Grambschütz

Der Versuch einer Zusammenstellung von Erinnerungen an Grambschütz

Teil I. Das Dorf und das Dominium

Teil II. Die Kirchen und der Friedhof

Villach im Juli 2010

Peter Graf Henckel von Donnersmarck, *1933 in Grambschütz, Kr. Namslau, Schlesien

Gesammeltes aus Grambschütz

Teil I. Das Dorf und das Dominium - Teil II. Die Kirchen und der Friedhof

Vorbemerkung

Nach der ersten Veröffentlichung (August 2009) habe ich eine ganze Reihe Anregungen und auch Richtigstellungen erhalten. Dies alles habe ich eingearbeitet.

Liebe Landsleute, liebe Familie,

dies ist ein Versuch einer Zusammenstellung von Erinnerungen an Grambschütz, besonders an das Dominium, so wie es sich für mich eben ergeben hat. Die Notizen dazu stammen aus vielen Quellen, teils persönliche Mitteilungen, auch Befragungen, teils aus Briefen. Durch viele Jahre hin habe ich sie zusammengetragen und das fast nur von Personen meiner Generation. Texte habe ich meist unverändert übernommen, geschmeidige Übergänge waren mir hier nicht wichtig. Sie erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und stellen jeweils nur eine persönliche Erinnerung, eine Momentaufnahme dar. Auch eine genaue zeitliche Abfolge kann dieser Bericht nicht mehr geben. Dass dieser oder jener Name genannt, dass diese oder jene Örtlichkeit beschrieben, dass dieser oder jener Vorgang genauer dargestellt ist, dass sicher viele Personen und viele andere Einzelheiten keine Erwähnung finden, bedeutet keinerlei Wertung, es ist Zufall. Die Quellen ließen es nicht anders zu. Denn auch der Tod hat seine Ernte eingebracht.

Mit anderen Worten:

es ist nicht beabsichtigt eine Geschichte des Dorfes Grambschütz oder des dazu gehörigen Dominiums zu schreiben. Der eigentliche Anlass das letzte Wissen der noch Lebenden, der Letzten der sog. Erlebnisgeneration (welch' hässliches Wort), noch bewusster zusammenzutragen, war die 100-Jahrfeier der Grambschützer Kirche im Jahr 1999. Ich selbst kann nur sehr wenig dazu beitragen. Ich war zu jung und in meiner damaligen Lebenswelt noch zu isoliert, um über den Park und den rundum liegenden Hof hinaus (und hier nur spärlich) Erfahrungen machen zu können, vor allem machen zu dürfen.

So verdanke ich mein Wissen über Dorf und Dominium meist den Mitteilungen anderer. Bei weitem nicht alle sind genannt, sie mögen mir das verzeihen. Jedoch, alle haben entscheidend mitgeholfen.

Meiner Schulfreundin Ruth Holzmann geb. Walz (Walczyk) aber, möchte ich an dieser Stelle besonders danken. Seit Jahren hat sie mir geholfen, mich aufgemuntert. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht entstanden. Sie hat mir viele Auskünfte gegeben, sie hat für mich viele Kontakte geknüpft. Und so konnte aus zahlreichen Mosaiksteinchen eine bescheidene Momentaufnahme von Grambschütz entstehen.

Ein weiterer Hinweis sei bitte erlaubt:

Ich kann nicht garantieren, dass alle Mitteilungen, auch deren zeitliche Einordnung stets korrekt sind, dass alle Namen richtig geschrieben sind. Auch die Darstellung von Verwandtschaften oder andere Zusammenhänge mögen fehlerhaft sein. Es gibt keine schriftlichen Unterlagen, keine Beweismittel mehr. Die alte Zeit ist versunken, aber die Erinnerung an sie will ich hochhalten. Und so bitte ich um Nachsicht.

Und wer von den Lesern noch ergänzen/verbessern möchte, es sei ihm nicht verwehrt, ganz im Gegenteil.

Die beiden Artikel, die Hans-Dieter Koschny über unser Dorf geschrieben hat (,Mein Grambschütz' und ,Grambschütz und die Familie Henckel von Donnersmarck ', haben einen ganz anderen Blickwinkel; wir überschneiden uns nicht, wir ergänzen uns.

Teil I. Das Dorf und das Dominium

Das Dorf

1305 als Grambossow im Verzeichnis der Zinsdörfer des Bischofs von Breslau erstmals urkundlich aufgeführt. Der Dorfname entwickelt sich weiter, 1353 Gramschow, in Karten um das erste Drittel des 18. Jahrhunderts ist zu finden: Gramschütz, New Gramschütz, New Grampitz.

Alt Grambschütz - Grambschütz - die früheren Besitzer - die Schrotholzkirche

Einleitend sei auf die einführenden Abschnitte in dem Artikel von Heinz-Dieter Koschny (GHD), in: www.namslau-schlesien.de, verwiesen. Als Ergänzung hierzu seien noch einige neuere „Funde“ gebracht.

Die Schrotholzkirche - wann wurde sie erbaut?

Im sog. ‚Gotha‘ (Genealogisches Handbuch des Adels) wird ein Cyprian v. Kottulinsky, 1559-ca.1590, auf Grambschütz, als Stifter des 1761 ausgestorbenen Astes der Grambschützer Kottulinskys genannt. War er der Erbauer der Schrotholzkirche? Meist wird hier das Jahr 1613 vermutet, das Jahr in dem seine Tochter Anna unsere alte Glocke stiftete. In einem alten Visitationsbericht ist zu lesen: „bereits früher war eine größere Glocke gestiftet worden“. Nach Durchsicht und Vergleich aller noch vorhandenen Unterlagen ist davon auszugehen:

unsere Kirche wurde bereits gegen Ende des 16.Jh. von Cyprian Kottulinsky erbaut, spätestens um 1590. Auch ist Cyprian als Stifter der ersten Glocke anzusehen,

denn wozu hätte man eine „größere Glocke“ anschaffen sollen, wenn keine Kirche vorhanden war?

Die früheren Besitzer

Wann genau Grambschütz von den Kottulinskys an die Familie Prittwitz ging, lässt sich nicht feststellen. Gegen Ende des 16.Jh., um 1650, 1664, 1675, alle diese Angaben sind zu finden. Beide Familien beanspruchen für sich gleichzeitig in diesem Zeitraum den Besitztitel: „auf Grambschütz“. Hans-Dieter Koschny ist darauf eingegangen. Vielleicht haben die beiden Familien gemeinsam gelebt/verwaltet? Ich glaube es nicht. Nach menschlicher Erfahrung stecken hinter diesem gleichzeitigen Anspruch „auf Grambschütz“, eher Eigentums- und/oder Eitelkeits-Streitigkeiten.

Zu dieser Unklarheiten noch ein Detail: An der Außenwand des Chores unserer Mutter-Kirche in Strehlitz berichtet ein Grabstein: „Am 12. Juli 1569 ist Adam Prittwitz von Gaffron zu Grambschütz im Alter von 4 Jahren verstorben“. Im Schloss, ein Epitaph aus Lindenholz, sagt: „Am 8. Febr.1595 starb des Sigmundt Gafron von Pridwitz Töchterlein Mariana im Alter von 3 Jahren“. Sigmundt, von dem es keine Lebensdaten gibt, war der Mann der Glockenstifterin Anna Kottulinsky. Das Epitaph ist mit dem Schloss verbrannt.

Noch ein Bonbon für Feinschmecker:

Adam v. Kottulinsky, gest. nach 1656, (urkdl.1629-56), Herr auf Grambschütz, heiratete vor 1642 die Ursula v. Prittwitz (urkdl. 1642-70). Sie war die Tochter des Kaspar v. Prittwitz, geb. um 1585, gest. 1628/38 und der Ursula v. Kottulinsky.

Um dieses Verwirrspiel etwas verständlich zu machen ein Halbsatz aus: Zeller, Reformation und Gegenwehr im Kreise Namslau, 1925, Pastor in Kaulwitz: „... die Familien v. Kottulinski und v. Prittwitz, denen die meisten Dörfer des Kreises gehörten ...“

Unstrittig ist, dass die Eleonore v. Prittwitz, die Erbin von Grambschütz, im Jahr 1790 den Gustav Adolf Graf Henckel v. Donnersmarck heiratete. Nach diesen familiären Rätseln einige Spekulationen zur Dorfgründung.

Altgrambschütz (Alt Grambschütz, Alt-Grambschütz) - Grambschütz

Eine kleine Siedlungsgeschichte - ein Versuch. Die Gegebenheiten sind nicht erfunden, weiter unten werden sie im Einzelnen beschrieben.

1305 wird das Dorf das erste Mal genannt, das ist unstrittig. Aber etwa zwei Kilometer südwestlich kennen wir das zum Dominium Grambschütz gehörende Vorwerk Alt-Grambschütz. Dort standen an der Südseite bis 1945 zwei kleine selbständige Bauernhöfe. Nur bei diesem Vorwerk finden sich solche Höfe. Diese beiden könnten auch ein Hinweis auf eine ursprüngliche Siedlung sein.

Und warum diese gleichen Ortsnamen?

Unser Lehrer Herr Schreiber, ein anerkannter Kenner alter Sagen und Überlieferungen, berichtet aus alter Zeit: vom südöstlichen Rand des Dorfes aus verläuft nach Osten eine Kastanienallee, ein Weg der dann durch den Grambschützer Wald über Salesche nach Noldau führt. Dieser Weg, wurde

früher Salz- oder auch Römerstraße genannt. An seinem Anfang, im sog. Lampahaus, war einmal eine Gastwirtschaft.

Ein weiterer Hinweis findet sich in dem Buch Namslau (NBd. II, 23): „Oft finden wir in Schlesien neben dem Orte eine Siedlung mit Vorsilbe „Alt“, die stets auf die slawische Ursiedlung hinweist, neben die der neue deutsche Ort gebaut wurde.“

Im Mai 2010 stellte der Vorsitzende des Namslauer Heimatvereins (auch unser Webmaster), Herr Berthold Blomeyer, Eisdorf, eine alte Landkarte von 1736 ins Netz (namslau-schlesien.de). Ihr Titel lautet in Kurzform:

„Prinzipatus Silesiae Bregensis (Das schlesische Herzogtum Brieg) ... cum adjacente Districtu Nambslaviensi (mit dem anschließenden Bereich Namslau) ... von Mathaeus Schubarth, 1736.“



Nördlich und südlich von Grambschütz sehen wir hier je eine Straße, die von Namslau nach Osten führen; die Eisenbahn und die Chaussee am Nordrand des Dorfes waren natürlich noch nicht gebaut.

Die nördliche Straße führt über Namslau (1233), Altstadt (1287), Giesdorf (1305), Reichen (1373), Strelitz (1283), Polkwitz (1362) nach Osten, die südliche Verbindung über Simmelwitz (1308), Alt Grambschütz, Salesche, Noldau (1344).

Ich wurde neugierig; unser Grambschütz liegt an keiner durchgehenden Straße, Alt Grambschütz schon. Warum? Lässt sich aus dieser Karte von 1736 mehr Licht in das Problem: Altgrambschütz - Grambschütz bringen?

Unser Lehrer Schreiber hätte in der Klasse vielleicht folgende Geschichte erzählt: Unser Dorf, gegründet 1305, als Ansiedlung von Bauern und Handwerkern, aus dem Westen angeworben von den Piasten, liegt, wie wir hier auf dieser alten Landkarte sehen, an keiner durchgehenden Straße. War es den neuen Siedlern zu gefährlich - die Zeiten waren meist unruhig - wollten sie mehr Sicherheit und mieden deshalb eine direkte Anbindung an das Wegenetz?

Der Treck der Siedler in Richtung Osten kam aus Richtung Namslau. Gleich nordöstlich lag bei Namslau der Ort Altstadt (= Alt Namslau), die slawische Siedlung, auf einer „rings von feuchten Niederungen umgebenen Bodenschwelle, in der Nähe der Straße von Mitteldeutschland nach den Salzlager von Wielicka bei Krakau“ (NB1, 24). Die Neu-Ankömmlinge hatten sicher in Namslau, damals schon eine größere Ansiedlung, Station gemacht, sich umgeschaut, sich beraten lassen, sich verproviantiert und einige von ihnen haben vielleicht auch die ursprüngliche Siedlung Altstadt kennen gelernt.

Über Simmelwitz, das es damals noch nicht gab, zogen sie weiter und gelangten zu den wenigen Hütten von Alt Grambschütz. Sie standen damals in einer mehr oder weniger offenen Heidelandschaft (BKSN, 232). Dort wurde eine Rast eingelegt. Diese alte Ansiedlung lag etwa eine Meile (damals ca. 8 km) von Namslau, also in angenehmer Entfernung. Sie lag an einem weiterführenden Wege, war aber völlig ungeschützt und so wurde beschlossen Späher in die nähere Umgebung auszuschicken.

Diese fanden dann kaum eine viertel Meile nördlich, etwa in der Mitte zwischen Alt Grambschütz und Reichen einen vielversprechenden Platz, geeignet für die Anlage eines neuen Dorfes. Eine sichere trockene Fläche lag zwischen dem wasserführende Jeschorgaben im Süden und dem Hübschereibach im Norden, eingegrenzt von sumpfigen Wiesen. So war ein natürlicher Schutz

gegeben und auch der Abstand von den beiden Durchgangsstraßen versprach ausreichende Sicherheit.

Und so machen sich die Siedler daran sich in ihrer neuen Heimat einzurichten, auch der hl. Katharina erbauen sie eine Kapelle.

Die Stunde ist um und Lehrer Schreiber schickt uns in die Pause.

Eine Beschreibung unseres Dorfes

In einem Werbeprospekt unserer Kreisstadt Namslau aus der Zwischenkriegszeit wird vom Verkehrsverein als lohnendes Ausflugsziel der ‚Waldort Grambschütz‘ empfohlen.

Ruth Weise, geb. Henschel: An der Reichsstraße, die von Breslau nach Kattowitz verlief, lag am Waldrand das Dorf Grambschütz, ein kleiner, aber ein sehr schöner Ort. Im Sommer, wenn die Blaubeeren (Heidelbeeren) reif waren, sind wir zum Förster Weiß gegangen, um einen Schein zu kaufen. Damit konnten wir dann den ganzen Sommer Beeren und Pilze im Wald sammeln. Weihnachten war es dann das Gleiche, einen Schein kaufen und der Weihnachtsbaum konnte selbst geschlagen werden.

Ich weiß noch, wenn meine Mutter im März Geburtstag hatte, sie ist ebenfalls 1904, wie unsere Gräfin geboren, dann ging ich in die Schlossgärtnerei und holte für sie gelbe Rosen aus dem Gewächshaus.

Auch hatten wir viele Spaziergänger in unserem Dorf, die von Namslau durch den Wald und durch unser Dorf bis zum Gasthaus Mücke gelaufen sind (etwa 8 km), um eine Tasse Kaffee zu trinken. Anschließend fuhren sie dann mit dem Zug nach Namslau zurück.

Unsere Familie ist erst 1941 von Strehlitz nach Grambschütz gezogen. Wir hatten in Strehlitz eine Fleischerei gehabt und Papa hat dann weiter im Ort im Winter Hausschlachtungen gemacht. Im Ort, wie auch im Gutshof, war er ganz schön ausgelastet.

Fleischbeschauer war der Herr Pfeifer, er wohnte in der Dorfstrasse №1, gezählt wurde von der Chaussee (*im Norden des Dorfes, auch Reichsstraße genannt*) aus. Das Wohnhaus vom Dominium, neben dem Gasthaus Mücke, hatte die № 2.

Der Nickelplan

Herr Alois Nickel, Sohn des zuständigen Reichsbahnbeamten Josef Nickel, hat 1979 einen Dorfplan gezeichnet, den mir seine Schwester Edeltraud Bresler zugeschickt hat. Zu finden ist der Plan im Internet im Artikel von Hans Dieter Koschny. Am nördlichen Dorfende, nach Osten am Ackerrand steht das Wort „Posoputsche“ (ich habe es erst 2008 entdeckt). Niemand erinnerte sich an diese Bezeichnung. Dann erfuhr ich über die Ruth von Frau Helene Sroka geb. Pocha, *1924, aus Altgrambschütz, die eine russische Pflegerin hat, folgendes: vom Wortklang her könnte das Rosenbusch heißen. Eine anschließende Prüfung über ein Internet-Lexikon lässt dies möglich erscheinen.

Mit dieser etwas umständlichen Schilderung will ich zu Beginn einmal exemplarisch zeigen, welche Umwege gelegentlich nötig waren, um zu einem Ergebnis zu kommen. Das ist kein Eigenlob, es hat mir Freude gemacht und jeder Kontakt war ein Gewinn für mich.

Sprache, Polen, Juden

Der Sohn eines Bauern erzählte mir: wenn wir Kinder nichts verstehen sollten, wurde in polnischen Brocken geredet. Richtig polnisch konnte kaum jemand (jemand erzählte von vier Personen). Schlesischer Dialekt wurde nicht gesprochen, sondern Hochdeutsch mit schlesischen Einsprenkelungen. Polen gab es also nur ganz wenige, bzw. waren sie nur zeitweise als Saisonarbeiter bei uns; Juden wohnten keine im Dorf.

Einwohnerstatistik von 1939

Einwohner 638; Alter: bis 14: 206, bis 65: 379, über 65: 53. Haushaltungen 171.
(1910 wohnten im Gutsbezirk 410, im Dorf 290 Personen, zusammen 700)

Berufe: Land- und Forstwirtschaft 362; Industrie, Handwerk 101; Handel und Verkehr 37.

Berufe mit Angehörigen ohne Hauptberuf :

selbständig 72, mithelfende Familien Angehörige 55, Beamte und Angestellte 48, Arbeiter 365.

Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe: 0,5-5 ha: 16, 5-10 ha: 14, 10-20 ha: 7 Betriebe, 20-100 ha und über 100 ha: nur je einer.

Landwirtschaftliche Betriebe im Dorf

Ein Hektar (ha) sind 4 Morgen (M.) oder 3 Tagwerk (Tw./Tagw). Zitiert aus einem Papier aus meinen Unterlagen. Darin heißt es: „Fietz, Robert 2-3 ha; Folta, August (Felder neben Lampa-

Wohnung) 18-20; Golpon, Ernst 4-5; Heider, Theodor 4-5; Hentschel, Karl? 3-4; Hentschel, Wilhelm? 7-8; Hermann 4-5; Kirchner, Heinrich 3-4; Kühnel, Arthur 2-3; Pfeiffer, Gottlieb? 6-8; Prokot, Karl ca. 15 (*hat vom Gut etwa 8,75 ha gekauft*); Saft, Paul ca. 5; Scholz, Karl 4-5; Stannek, Paul 10-12 (8,3?); Wierschi, Karl 3-4; Wilde, Grete 2-3 ha. Ohne Anspruch auf Richtigkeit, 1955. Einige Hausbesitzer mit 0,2- 0,5 ha hatten keinen landwirtschaftlichen Betrieb.“

Bei dieser Aufzeichnung sind nicht genannt: Czichos, Kleinbauer, beim Strehlitzer Bahnübergang; Czichos, Bauer in Altgrambschütz; Folta, Bauer, 20 ha; Gsuk: ca. 24 ha (einschließlich seiner Wiesen in Buchelsdorf mit 4 ha), er hat viel Lohnholz (Gruben- und Papierholz) für die Forstverwaltung gefahren; Stellenbesitzer Klose, ca. 10 ha (er erledigte alles mit einem Pferd); Fietz, Landwirt.

Kleinerer Betriebe nannte man Stellenbesitzer, um die 30 M./7,5 ha hießen sie Landwirte, erst die größeren waren Bauern. Im Winter arbeiteten diese im Holz, dabei auch ihre Knechte. Es gab ja sonst keine Arbeit. Eigenen Waldbesitz hatte keiner, kleinere Wiesen besaßen nur ganz wenige.

Im Artikel von Hans-Dieter Koschny, Grambschütz/Pfarrkirchen, ist eine Übersichtskarte der Henckel'schen Betriebe eingefügt. Die weiße Aussparung in der roten Fläche von Grambschütz bezeichnet (alle?) die Folta-Äcker (s.u. Pechütte/Sage). Gefertigt nach dem Krieg vom Oberförster August Weiß.

Der größte Bauer in Grambschütz war der Amtsvorsteher Wilhelm Gsuk. Sein Sohn Helmut, den ich bei Altötting besuchte, konnte mir viel erzählen. Am Hof hatten sie eine Magd und einen Knecht. Im Winter gab es Holzarbeiten beim Herrn Weiß (Oberförster). Auf seinem Hof stand der Deckbulle für das Dorf, dazu 10 Kühe und die entsprechende Nachzucht. Der Bulle wurde zusammen mit einem Ochsen angespannt. Ein weiter Ochse wurde als Nachwuchs gezogen und wenn er schwer genug war, wurde er verkauft nach dem Spruch: "Ochsen kann ich verkaufen, alte Pferde nicht." Der Hof hatte einen Brunnen mit elektrischer Pumpe. Das Reservoir war im Heuboden.

Die Gsuk-Eltern sind noch bis Reichenbach geflohen, dann ging es nicht mehr, also zurück (die Pferde schafften es nicht mehr). Mit einem kleinen Zimmer auf ihren Hof mussten sie sich begnügen. Der Vater ist, lt. Mitteilung, 1946 in Grambschütz/Grebosow gestorben, die Mutter 1948 bei einem Sohn in Thüringen.

Das Schlachtvieh wurde zu Fuß nach Namslau zur Genossenschaft (Landwirtschaftliche Raiffeisen-Gen.), getrieben. Manchmal wurde es etwas schwierig, wenn der Ochse über seinen Erfahrungsbereich hinausgetrieben wurde. Dann konnte es sein, dass er auf halbem Weg wieder umkehrte. In Namslau wurden die Tiere gesammelt, dann ging es per Waggon nach Breslau.

Die Prokots hatten ihren Hof in der Mitte des Dorfes, gegenüber dem Kriegerdenkmal. 1938 war Georg, *1919, in Kaulwitz, zwei Jahre später dann in Krikau als Wirtschaftsgehilfe tätig. Ab 1940 als Gutsinspektor bei der Ostdeutschen Landwirtschaftsgesellschaft (Schreibersdorf und Mangschütz, Kr. Kempen). 1943 wurde er Soldat und erlebte Grambschütz nur noch im Urlaub.

Versorgungs-Einrichtungen

Das alte Posthaus, ein Haus im Hofgelände des Dominiums, in dem der Halusa wohnte. Vorher hatte auch der alte Lehrer Krause (Frau Lampas Vater) schon darin gewohnt. Das spätere Postamt lag nördlich im Dorf, gegenüber dem Lebensmittelgeschäft von Franz Skorzylas (da hat Ruth schon als Kind Bonbons gekauft). Geführt wurde die Post 1935 von Herrn Paul Sydlick (neben seinem Namen in einer Bescheinigung heißt es: P.St.I. [Poststelleninhaber]; 1940 es im Einwohnerverzeichnis „Paul Sydlick, Posthalter“. Als letzter Halter wird Herr Alois Heider genannt.

Nur nebenbei: im Dezember 1930 wird bei der Post der runde Datumstempel umgestellt. Bisher lautete er: oben „Grambschütz“ und in der Mitte quer „Kr. Namslau“; darunter auch quer das Datum. Im Dezember erscheint oben „Namslau“ und unten „Land“, in der Mitte quer das Datum. Dazu ein weiterer länglich-rechteckiger Zusatzstempel „Grambschütz“ darunter „Namslau Land“.

Ab Januar 1931 enthält der übliche runde Stempel (mit dem Datum in der Mitte) nur noch oben die Schrift „Namslau“, in der unteren Rundung ein „b“. Ab da immer zusätzlich, die im Dezember eingeführte Zusatzstempelung. Diese letzte Regelung ist nur bis Ende 1936 nachgeprüft.

„Gasthaus zum (Blauen) Löwen Inh. Georg Ulitzka“ bis 1937, dann heißt es „Gasthaus A. Gärtner“, etwa ab 1940 läuft es unter "Gasthaus Mücke“. Es gehörte dem Dominium und war mit ca. 5,5 ha Grund/Garten verpachtet (Internet: 1881 wird ein Johann Drobek aus Heidane b. Oels wird gesucht, ca. 23 Jahre alt, „zuletzt beim Gastwirt Siebenhaar in Grambschütz tätig“; 1890 und 1903 immer noch von Siebenhaar gepachtet). Das Sitzen im sog. ‚Löwengarten‘ unter den hohen, schattigen alten Kastanien war sehr beliebt, nicht nur bei Grambschützern.

„Gottlieb Hanusa, Gasthaus und Fleischerei“.

Dazu eine kleine alte Geschichte: eine vom Gut hatte sich restlos besoffen, ging nach Hause und erzählte: „da lagen so viele Besoffene auf der Straße, über die bin ich gestolpert“. In Wirklichkeit waren es Wurzeln von den alten Dorflinden, die nach oben zur Straße gewachsen waren.

1 Kolonialwarengeschäft, das zum Gasthaus Hanusa gehörte; auch Howeleute haben dort gekauft, bzw. ihre Schweine dort schlachten lassen.

1 Krämerladen: „Warenhandlung Franz Skoczylas“, ein ganz kleines Lebensmittelgeschäft, das letzte Haus am Ende des Mühlweges, bei der Schranke. Auch bei Saft (Paul Saft war Landwirt) gab es ein Geschäft (?).

Herr Weise machte im Winter Hausschlachtungen, auch im Gutshof.

Fleischbeschauer war Herr Pfeifer.

UND: Kleine und größere bäuerliche Betriebe, zwei Schulen, zwei katholische Kirchen, das Dominium mit seinen Vorwerken, die Gärtnerei, das Schloss und der Park.

Sonstige Versorgung

Aus Noldau kam, für den ganzen Ort, zweimal die Woche der Bäcker Fuhrmann, mit Brot, Brötchen und Mehl. Der Eierhändler einmal in der Woche. Ab 1941 war für Schlachtungen der Herr Henschel (s.o.) zuständig. Auch im Schloss und z.B. bei Dr. Grothe gab es Hausschlachtungen. Die Milch nahm das Gut frühmorgens mit in die Stadt und brachte mittags wieder Magermilch mit.

Geheizt wurde mit Holz und mit Kohle aus Oberschlesien. Letztere wurde ab Werk in OS direkt bestellt oder über Raiffeisen Grambschütz (Lehrer Schreiber). Bestellten z.B. zwei Bauern gemeinsam, wurden ab Werk schon Trennwände eingefügt (um Streit zu vermeiden). Der Namslauer Kohlenhändler Bilschowski versorgte Grambschütz mit ein bis zwei Waggons jährlich. Über ihn kam auch der Koks für das Schloss.

Versorgung im weiteren Sinne ist auch die Anbindung an das Straßen- und Eisenbahnnetz. Die Strecke Namslau – Kreuzburg ging 1868 in Betrieb (Rechte-Oderufer-Eisenbahn). Wann die Chaussee/Reichsstraße baut wurde, war nicht zu erfahren. Der heutige Zustand, durchgängig geteert, ist bekannt. Ich glaube mich aber noch zu erinnern an einen entsprechenden sandigen Seitenstreifen für die ländlichen Gespanne. 1894 war der Ausbau der Chaussee von Namslau nach Eisdorf beendet, also wird die Verbindung Namslau-Kreuzburg um einiges vorher liegen.

Im Bayreuther Lastenausgleichsarchiv fanden sich folgende Grundbucheinträge:

1889: Der Eigentümer des Grambschützer Betriebes und die Gemeinde sind je zur Hälfte verpflichtet den Unterhalt der Dorfstraße zu tragen. Diese ist als Weg I. Ordnung mit gepflasterter Fahrbahn ausgebaut. Sie erstreckt sich auf 1.160 m von der Chaussee bis an den Weg, der nach dem Vorwerk Friedenshof abzweigt.

1898: Alleiniger Unterhalt des Dominiums der "60 Meter langen Strecke der Dorfstraße vom Wege nach Steinersdorf bis zur Dominal-Schäferei" und Alleiniger Unterhalt der "80 Meter langen Fortsetzung der Dorfstraßenpflasterung bis zur neuen Kirche"

Bürgermeister - Amtsvorsteher (Gemeindevorsteher) in Schlesien

Der Bürgermeister war für die Gemeindeverwaltung zuständig, u.a. auch für die Finanzen. Der Amtsvorsteher für Ortspolizeiaufgaben, auch für Baupläne (den Begriff Baupolizei gab es nicht), er war auch Schiedsrichter.

Herr Prokot, Bauer, war etwa bis 1930 Bürgermeister. Als solcher hielt er 1928 eine Ansprache an das frisch verheiratete (28.1.1928) gräfliche Paar. Sein Sohn Georg (*1919) sieht seinen Vater immer noch, die Ansprache einübend, im Zimmer auf- und abgehen. Aufgesetzt hatte sie ihm der Lehrer Fritz Kotschate. Dieser hatte große Verdienste für den „Heimatkalender für die östlichen Grenzkreise Namslau, Oels und Groß-Wartenberg“.

Von etwa 1930 bis 1933 war unser Vater der Bürgermeister (einen Stempelabdruck von 1933 gibt es noch in unserem Grambschützer Gästebuch). Kurz danach, bis 1945, der Bauer Friedrich Filor.

Als Amtsvorsteher tätig war bis 1941 der Bauer Herr Wilhelm Gsuk, der auch Ortsgruppenleiter war. Wegen Krankheit gab er seine Ämter auf. Er war froh aufzuhören, denn er hat wohl schon alles gewusst (zu Beginn des Russlandkrieges), aus Gesprächen mit den Eisenbahnern und den Stellwerkleuten, so berichtete sein Sohn Helmut (*~1925). Nachfolger in beiden Ämtern wurde Dr. Grothe.

Der Bahnhof

Er lag am nördlichen Ortsrand an der Linie Oppeln-Kreuzburg-Namslau-Breslau, knapp 8 km waren es bis Namslau.

Der zuständige Reichsbahnbeamte war Herr Josef Nickel. Mit Mutti war er befreundet. Ihm war die glatte Abwicklung des Ponytransportes nach Tagmersheim im Frühjahr 1944 zu verdanken. Und am 18. Januar 1945 hat er den letzten Zug nach Breslau aus Richtung Kreuzburg angehalten (er kam mit zwei Stunden Verspätung erst um 10.00 Uhr) und erst dann wieder abgepiffen, als wir Kinder samt unserer Mutter und Dada, durch die Fenster, der Zug war restlos überfüllt, verstaubt waren (ein andere Bericht nennt Herr Johann Holm, lt. Einwohnerverzeichnis von 1941 Stationsvorsteher). Gegenüber

dem Stationsgebäude befanden sich in einem Zweifamilienhaus die Dienstwohnungen, im ersten Stock wohnte der Vorstand Herr Wabnitz. Im Nickelhaus wohnten zwei Familien für den Bahnbetrieb. Noch zwei hauptamtliche Bahnbeamte gab es: den Weichensteller und den Schrankenwärter.

Im Herbst 1944 ereignete sich ein schweres Bahnunglück auf der Chaussee-/Bahnkreuzung. Sirenengeheul, die Schule war aus, so sind wir alle hingelaufen. Auf den Gleisen standen ein Erz- oder Kohlezug aus Richtung Osten und ein Zug mit Ostflüchtlingen. Ein Toter war zu beklagen, der Lokführer. Neben dem Bahnübergang unter einer Pappplane lag der Tote. Wir haben sie aufgehoben. Ich erinnere mich noch, mit Grausen. Theresia, Eleonore und Hedwig (drei meiner sieben Schwestern) waren auch dort.

Die Familie Hunold waren die Schrankenwärter an der Straße nach Strehlitz.

Die beiden Schulen

Der Lehrer an der sog. katholischen Schule (Waldschule, die vier oberen Klassen) war ab 1906 Herr Otto Schreiber (1929 kandidiert er für die Zentrumspartei). An der sog. evangelischen Schule (Dorfschule) Herr Hermann Jaretzki (später nannte er sich Hofrichter). Dessen Vorgänger war Fritz Kotschate (1925/26-1928/29). Nachfolgerin und ‚unsere‘ Lehrerin war dann Frau Margarethe Lampa (ihr Mann leitete das Rentamt). Hofrichter (war er auch an der Waldschule tätig?) glänzte später als Vorsitzender der NSDAP und als Kreisgerichtsvorsitzender für den Kreis Namslau. Etwa 1937 brachte er es zum Schulleiter in Bernstadt, während Otto Schreiber einfacher Lehrer blieb.

Herr Schreiber führte neben seinem Hauptberuf noch die Raiffeisen-Niederlassung und die Sparkasse (Raiffeisenbank). Das Büro befand sich im Schulgebäude. Er war auch der Kirchenorganist (Joachim/Achim Gogel musste/durfte den Blasebalg treten, was sehr anstrengend für ihn war) und er gehörte zu denen, die von Geschichten in und um Grambschütz besonders viel wussten. Leider hat sich hier nichts erhalten. Er wurde erst im letzten Moment vom Aufbruch des Trecks benachrichtigt und konnte so kaum etwas einpacken, den wertvollen Rest verlor er dann im Sudetengau an die Tschechen.

Als Lehrer/Menschenbildner war ihm ein Satz besonders wichtig: „Was nützt die beste Theorie ohne Praxis“; also war er konsequent. Neben dem rein Schulischen lernten die Mädels im Garten Pflanzen einzusetzen und zu pikieren, die Jungen durften/mussten Bäume veredeln, sich mit Bienen befassen; das Bienenhaus, mit vielen Stöcken, stand östlich von der Schule. Das 1-Meter-Deputatholz, vom Gut geliefert, wurde von den Jungen klein gesägt, gehackt und dann von den Mädchen aufgeschichtet.

Gleich hinter dem Schulgebäude stand die sog. Wirtschaftsschule/Kochschule. Ein Mal pro Woche wurde abends Handarbeit oder Kochen unterrichtet. Der Kochunterricht in der achten Klasse war für alle verpflichtend, nicht immer sehr beliebt; das Zubereitete musste selbst gegessen werden. Gehalten hat den Kochunterricht die älteste Schreibertochter Gisela, *1909, sie lebt heute in einem Heim.

Gegen die mit Gewalt vorgetragene nationalsozialistische Ideenwelt schuf Schreiber durch absichtlich betonte und geschickte Pflege altdeutschen Volksgutes in unserem Heimatdorf ein sehr beachtliches Hindernis. Durch seine Märchenbühne, seine Singgruppe, seinen Volkstanzkreis und die einzigartige Schülerkapelle beeinflusste er das Geistesleben des ganzen Dorfes und auch der Nachbarschaft. Mit Kriegsbeginn aber ließen diese Gesangs- und Musizierunternehmungen immer stärker nach, die Knaben mussten in den Arbeitsdienst, dann wurden sie häufig eingezogen.

Ganz nahe südlich, über die Straße, befindet sich im Wald der Pilzberg (dort wieder nahe südöstlich die sog. Lufthütte, s.u.). „Bevor es nach der Schule nach Hause ging, besuchten wir ihn und rodelten herunter“ (er ist vielleicht 15 m hoch). Auch heute noch heißt er Pilz-Berg, nämlich Grzybowa Gora.

Die beiden Schulen hatten je einen großen Raum, in dem jeweils vier Klassen zusammen unterrichtet wurden. Etwa 1939 wurden die beiden Schulen zusammengelegt, wohl um alte gewachsene Strukturen zu schwächen, zu zerstören.

Als dann die Front immer näher rückte, wurden Soldaten hineinverlegt, Verwundete brachte man in die Säle der Gaststätten.

Ruth Maria Kurtz-Lampa ist von der „bedeutenden Schulbibliothek“, die Hans-Dieter Koschny in seinem Grambschütz-Artikel für etwa 1800 erwähnt, nichts bekannt. Als Tochter von Frau Lampa, der Lehrerin, hätte sie sicher davon gewusst, so meinte sie. Erinnerung ist ihr nur ein Schrank, aus dem der Lehrer Schreiber am Wochenende Bücher auslieh, alt und zerlesen, damals kein Wunder.

Die beiden Kirchen (s.u. Teil II. Die Kirchen und der Friedhof)

Kirchenbesuch in alter Zeit

Herr Helmut Gsuk: Mein Großvater (*1860) mütterlicherseits fuhr nach Schwirz in die Kirche, da die Familie Altlutheraner war. Er erzählte, dass auch Graf Lazarus Henckel (1817-1887) dorthin fuhr, allerdings 4-spännig.

1834 wurde die evangelische Kirche in Hönigern von Berlin mit Gewalt dem unierten Bekenntnis zugeführt. Darauf wurde in Schwirz eine altlutherische (ev.-luth.) Pfarrei gegründet. 1874 wird eine neue Kirche erbaut. Die Wetterfahne und die 2 Glocken trugen dieses Datum.

Die anderen fuhren nach Namslau (Augsburger Bekenntnis) in den Gottesdienst. Die Schrotholzkirche, von Cyprian Kottulinsky als evangelische Kirche erbaut, wurde 1654 wie allgemein üblich, von den Habsburgern katholisiert und auch unter Friedrich II. nicht mehr zurückgegeben; er wollte sich mit den Katholiken nicht anlegen.

Glocken

Frau Margarete Wagner, Strehlitz, berichtete mir:

„In Ihrer Familie waren schon Mädchen geboren. Ihr Vater wünschte sich einen Sohn. Ihr Vater hätte ein Gelübde abgelegt, wenn die nächste Geburt ein Sohn wäre, würde er der Grambschützer Kirche Glocken stiften. Der Sohn, er wurde geboren, die (4) Glocken wurden (1934) mit großem Gepränge eingeweiht, hohe Geistlichkeit, viele Herren in Uniformen waren zugegen. Wir waren von Strehlitz als Zaungäste mit dem Radl gekommen.“

Herr Joachim Gogol, *1930, erzählt: „als die neuen Glocken für unsere Kirche vom Bahnhof zur Kirche auf einem Wagen mit Holzrädern transportiert wurden, sind ein oder mehrere Räder gebrochen. Vater (*Paul, Stellmacher*) hat erst stärkere Räder anfertigen müssen, um den Transport zu Ende bringen zu können. Er wurde dabei vom damaligen Grambschützer Postboten Paul Sydlik fotografiert. Zum Einbringen der Glocken in den Turm musste eine Luke vergrößert werden. Auch hat er für die Kreuzwegbilder in der Kirche die kleinen Kreuzchen angefertigt.“

Die neuen Glocken mussten 1941 wieder abgeliefert werden. Sie kamen ins Glockenlager nach Hamburg. Bevor sie abgenommen wurden, haben wir Ministranten sie eine Stunde lang geläutet, das war anstrengend. Keine hat den Krieg überlebt. Nur die 1613 von Anna v. Kottulinsky gestiftete, vielleicht auch das Erbauungsdatum der Schrotholzkirche, die durfte hängen bleiben. Sie läutet heute für Greboszow. Der Großvater Edgar hatte 1897 zwei neue Glocken gießen lassen. Im 1 WK wurden sie eingeschmolzen.

Frau Christel Markiewicz, *1918, schreibt im Herbst 2009: „Ich habe die Glocken auch ein oder zweimal geläutet, Vater musste jemanden von Gärtnerei rüber schicken, weiß aber nicht für welchen Anlass. Der Vetter meines Stiefvaters war zu Besuch, es war 1936. Ich weiß noch, dass mein Gewicht nicht schwer genug für die Glocke war und die Glocke mich vom Boden hochgehoben hat, aber der Vetter half mir dann.“

Hl. Messe am Wochentag - Religionsunterricht

Sehr geehrte Frau Gräfin! Ich bin gern bereit in der dortigen Kirche allwöchentlich an einem Wochentage eine hl. Messe zu halten; ich bitte aber zur Abholung ein Auto oder einen geschlossenen Wagen zur Verfügung zu stellen. In vorzüglicher Hochachtung ergebenst Gebauer, Erzpriester (*Dechant*), Strehlitz, den 31. August 1939 (*Original in Piesing*).

Helene Sroka: In meiner Zeit mussten wir in den Religionsunterricht nach Strehlitz. Erzpriester Gebauer hielt mit uns den Unterricht. Später dann: unter der Schulwoche (damals noch einschließlich samstags) kam der Pfarrer aus Strehlitz für den Religionsunterricht einmal pro Woche. Solange der Kaplan Wenzel da war, wurde er täglich nach dem Gottesdienst (7-½ 8) für ca. ½ Stunde in der alten Holzkirche abgehalten, im täglichen Wechsel die Bibel und der Katechismus; daran beteiligte sich auch der Lehrer Schreiber 1 x die Woche, meist dienstags nachmittags.

Zum Jahre tragen

Ruth Holzmann: „das ist die Segnung der Einjährigen. Die weiblichen Babys trugen dabei eine breite weiße Schleife, wie eine Kette um den Hals; daran hing in der Mitte ein Kranzel aus Myrten. Die männlichen Babys, trugen ein Sträußchen aus Myrten am linken Oberarm. In Grambschütz fand die Segnungsfeier dieser Einjährigen manchmal unter der Woche an ihrem Geburtstag statt, meist aber am Sonntag während der Messfeier.“

Beim Namslauer Heimattreffen in Euskirchen, Pfingsten 2006, erzählte mir Frau Elisabeth Mandella, Namslau: bei ihnen wurde mit Orgel und Pfarrer in die Kirche eingezogen. Die Schleife mit dem Kranzel wurde zur Seite hin getragen. Dann, im Krieg, wurde das immer seltener gefeiert.

Meine Schwester Hedwig erinnert sich an unsere jüngste Schwester Elisabeth: sie wurde von ihrer Patin (Dada) um den Altar herum getragen.

Schwester Dorothea Jankowski: dieser erste Geburtstag wurde daheim besonders groß gefeiert, mit Verwandten und Bekannten.

Kaplan Wenzel, 1913-1995 in Berlin

Kirchlich war Grambschütz immer schon eine Filiale/Tochterkirche von Strehlitz (auch das Standesamt war dort). „1.2.1991, In Grambschütz war ich von November 1939 bis Sept. 1942. Am

10.7.1940 wurde ich zusätzlich zum „Lokalist“ von Grambschütz ernannt. Diese Stellung verhinderte die Einberufung zum Militärdienst.“ Er wohnte im Schloss im ersten Stocke, direkt links neben der Südterasse. Viel Wissen über ihn stammt aus seinem selbst beschrifteten Fotoalbum, das über Schwester Dora Jankowski und mich im Heimatarchiv in Euskirchen seine Bleibe gefunden hat.

Ich kann mich noch erinnern: als er einmal das Brevier betend sich unter seinem Zimmer befand (dort war im Eck ein holzgedeckter Regenwasserablauf), verschwand er plötzlich, zumindest teilweise. Die Holzabdeckung war morsch geworden.

Eine große und auch sehr mutige Tat vom Kaplan (sicher nicht nur von ihm), war die Ausgestaltung der Schrotholzkirche zu einem Jugendheim, vor allem durch die Jugendlichen selbst, der andere Teil blieb Leichenhalle. Ein Bild der sixtinischen Madonna bildete den Raummittelpunkt. Dort fanden dann Jugendgruppenstunden, Seelsorgestunden für Kinder, Firmunterricht, auch kleine Feiern statt, dies später dann auch unter Pfarrer Ludwig (Strehlitz/Grambschütz). Katholische Jugendarbeit war im Dritten Reich nicht erwünscht, in öffentlichen Räumen war sie verboten. Das Madonnenbild gibt es noch, Prälat Tadeusz Rusnak hat es bei sich verwahrt.

Der Eigentümer des Gutes zeigte sich auch bereit, bei der Betreuung der Jugendlichen zu helfen. Wie selbstverständlich wurden Pferdewagen des Gutes für religiöse Feiern in der Stadtpfarrkirche Namslau den Grambschützer Jugendlichen zur Verfügung gestellt. Jedes Jahr fand dort der Bekenntnistag der katholischen Jugend von Stadt und Umgebung statt. Ein Unternehmen, sicher nicht ohne Risiko. Kaplan Wenzel musste sich vor der Gestapo verantworten. Er entging der Festnahme nur dank der Fürsprache des Bürgermeisters Herrn Filor, der evangelischer Christ war.

Vor der Zeit von Kaplan Wenzel musste zum Religionsunterricht nach Strehlitz gefahren/gegangen werden. Den Unterricht hielt Pfarrer Gebauer, er starb 1941. Sein Nachfolger, Pfarrer Karl Ludwig, *1902, wurde am 24.1.1945 wegen Spionageverdacht von den Russen erschossen.

Brief an meine Schwester Theresia aus Berlin vom 18.7.1991: „Ihr lieber Brief regte mich an, wieder einmal das Photoalbum aufzuschlagen (*dank Schwester Dorothea Jankowski heute im Archiv in Euskirchen*). Jene Jahre waren recht gesegnet. Dankbar denke ich an Sie und Ihre Familie, an die anregenden und frohen Stunden in Schloß und Park. Auch die Gemeinde ist mir noch in guter und lieber Erinnerung. Sie war sehr rege. Bei den regelmäßigen Hausbesuchen habe ich wohl alle oder fast alle kennengelernt. Großartig war die Jugend. Gern denke ich an die Fahrten mit ihr und ihren Einsatz bei der Herrichtung der alten Kirche zum Jugendheim und Kinderseelsorgsraum.“

Geschichten, auch von den Kaplänen

Ich lasse Frau Wagerer hier einfach erzählen, bzw. bringe ihren ganzen Bericht, damit der geneigte Leser an diesem Beispiel etwas spürt, wie meine Arbeit langsam zusammen gekommen ist. Wagerer, Margarete, geb. Herrmann, aus Strehlitz, empfohlen von Frau Herrmann, Strehlitz (nicht verwandt). Tel. am 8.8.08:

Der Pfarrer Ludwig hat sie 1944 getraut, ihr Mann war bei Siemens Berlin, ein Österreicher, der eingebürgert worden war. Sei arbeitete in Strehlitz bei der Spar- und Darlehenskasse, was unsere Lehrer Schreiber in Grambschütz betrieb; sie hatte Zeichnungsberechtigung (über 1,5 Mio Umsatz, auch Düngemittel und Brennstoffe).

Unser Vater, sie hat ihn in Namslau getroffen, lief in kurzen Hosen herum, gar nicht wie ein Graf. An die kleinen Geschwister erinnert sie sich auch, in der Gärtnerei, die mit Holländerschuhlen (Holzpantoffeln) unterwegs waren.

Zur Glockenweihe (1934) sind einige Mädchen von Strehlitz mit dem Radel nach Grambschütz gefahren. Die Glocken hingen in vielen Girlanden, zwischen Hakenkreuzfahnen. Die schönen Uniformen von den Adelligen waren beeindruckend; Vater und Niko hatten die Malteseruniform an. Und die Herren in Uniform und mit der Hakenkreuzarmbinde waren von der SA. Vater habe ein Gelübde gemacht, so erzählten sich die Leute, nach dem es bisher nur Mädchen gab, stiftet er der Kirche Glocken, wenn ein Sohn geboren wird.

In der großen Schule in Strehlitz waren in der Pause die Evangelischen und katholischen getrennt, sie sprachen nicht miteinander. Wie dann alle zu BdM und HJ mussten hat das aufgehört. Das war gut so.

Der Kaplan Helmut Mück in Strehlitz war zur Unterstützung vom schon kranken Pfarrer Navrot (*der Pfarrer müsste Gebauer heißen. Vielleicht ist es der Name seines Vorgängers?*). Zum Religionsunterricht fuhren die Grambschützer nach Strehlitz, bis dann der Kaplan Wenzel in der Schrotholzkirche einen Unterrichtsraum eingerichtet hatte.

Als der Pfarrer Navrot? gestorben war, musste eine Inventarliste aufgestellt werden. Frl. Herrmann und eine Freundin halfen dabei. Auch der Kaplan Wenzel aus Grambschütz war mehrmals herüber gekommen. Es war viel Arbeit. Kaplan Wenzel wohnte im Schloss, ich glaube im Gang rechts, im letzten Zimmer, links neben der Terrasse (*stimmt genau!*).

Bei dieser Inventaraufnahme frug er den Mück, wo das Weihwasser sei, er brauche welches. Antwort: im Nachttisch. Es handelte sich natürlich um Schnaps.

Mehr als einmal sind die Mädchen mit Mück und Wenzel nach Karlsruhe geradelt und haben dort einen Amtsbruder besucht, der mit ihnen geweiht worden war.

Kollende

Sie war eine Hausegnung etwa um den Jahresbeginn, bei der Kaplan Wenzel (mit Ministranten) in einem Schlitten auch Pechhütte und die drei Vorwerke besuchte.

Günter Kelbel schreibt im Namslauer Heimatruf (Nr.93) an Weihnachten 1981:

„Ja, auch bei uns zu Hause (Namslau/Schlesien) wurde in der Peter-Paul-Kirche früher die "Kollende" angesagt. Da zogen dann zwischen Weihnachten und Neujahr der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan mit den Ministranten von Haus zu Haus. Mit den Worten "Friede sei diesem Haus" trat der Geistliche ein und die bereits versammelte Familie antwortete "und allen die darin wohnen". Nach einigen Gebeten knieten alle zum Segen nieder, der mit Weihwasser erteilt wurde. Und dann ging der Geistliche von Tür zu Tür und erteilte jedem Raum den Segen, auch die Stallungen wurden nicht ausgelassen. Schließlich wird das Kreuz zum Kuß gereicht - dem Familienoberhaupt zuerst, dem jüngsten Familienmitglied zuletzt.

Dann folgte eine kurze Unterhaltung, währenddessen der Küster mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen Drei Könige und die Jahreszahl an die Türpfosten schrieb. Dann erhielten Pfarrer, Küster und Ministranten - je nach Rang in unterschiedlicher Höhe - das übliche Kollendegeld. Den angebotenen Kaffee mit Streußelkuchen oder - je nach Tageszeit - einen anderen kleinen Imbiß mußte der Pfarrer meist ablehnen, da sein Magen die Vielzahl der auf den Kollendegängen angebotenen Speisen und Getränke kaum vertragen hätte. Anders die Ministranten, die gegebenenfalls angebotene Pfefferkuchen zur Entlastung der überfüllten Mägen auch in einer unter dem Chorhemd verborgenen Tasche verschwinden lassen konnten.“

Eine meiner „Zuträgerinnen“ erzählte: „Ja, zwischen Neujahr und den Heiligen Drei Königen kam der Pfarrer ins Haus und hat 3 Kreuze auf den Türpfosten mit Kreide geschrieben und das Haus gesegnet. Er hat sich aber nicht lange im Hause aufgehalten, da nur mein Vater katholisch war.

Exerzitien

1933 von einem Pater Bernard abgehalten,

1935 vom 14.-18. Februar von Pater Irinaeus Krzossok sog. Volksexerzitien.

Kirchenchor

Herr Georg Heider hat einige Jahre in der Schlossgärtnerei gearbeitet, er war auch im Kirchenchor. Dort hat er zusammen mit der Theresia Floryszak (Sesa s.u.) am hl. Abend das "Transeamus" gesungen.

Gotischer Altar

Eleonore (meine nächst ältere Schwester) hat von der Chefsekretärin Martha Hermann (Dada) folgendes gehört: in der Schrotholzkirche befand sich ein gotischer Altar mit guten Figuren und Tafeln (*datiert 1517*), die von der Gemeinde mit grüner Ölfarbe angemalt worden waren. Vater hat sie, Mitte der 30er, im Breslauer Museum restaurieren lassen. Der Altar kam dann in die neue Kirche.

1985 sind die drei großen mittleren und 1995 die acht kleinen Figuren von den Seitenflügeln gestohlen worden. Der zweite Einbruch erfolgte durch ein Fenster der Apsis, die Pfarrer Tadeusz Rusnak (Strehlitz/Grambschütz, 1993-1999) dann vergittern ließ. Der Täter wird im Dorf vermutet. Ich gab Fotos an die deutsche Kripo-Zentralstelle für Diebesgut, aber leider ...

Das Ende

Theresia: Am 19.1.45 nachmittags kam der Pfarrer Karl Ludwig von Strehlitz, um in der Kirche das Allerheiligste zu holen. Er ging mit den Strehlitzern auf den Treck. Nachdem er aber nach 2 Tagen unterwegs im Radio gehört hatte, daß der Breslauer Kardinal Adolf Bertram seine Pfarrer gebeten hatte, ihre „Schäflein“ nicht zu verlassen, kam er zurück nach Strehlitz. Dort waren schon die Russen. Er hat sich wohl ziemlich ungeschickt angestellt, jedenfalls soll er sich hinter Sträuchern verborgen an den Pfarrhof "angeschlichen" haben und da schossen die Russen dann in die wackelnden Büsche und trafen ihn. Er war sofort tot. Er ruht auf dem Friedhof an der Kirche.

Was gab es noch im Dorf?

Sportfest

Einmal jährlich war ein Sportfest, auch für die Pimpfe. Sonntagvormittag, natürlich während der Gottesdienstzeit, daher wohl meine Erinnerung. Ich fand das großartig: Geländespiele statt Kirche und ministrieren! Der Sportplatz lag gleich östlich von der Waldschule.

Jungmädel

Jungmädel wurde man ab 10, ab 15 Jahren kam der BDM (Bund Deutscher Mädel); seit 1936 bestand Pflichtmitgliedschaft. Die Kluft bestand aus schwarzem Rock, weißer Bluse, schwarzem Schlips mit Lederknoten. „Nie hatten wir Politik im Kopf, es war schön, dabei zu sein.“

Sonstige Veranstaltungen

Um 1930/32 war eine wirtschaftlich sehr schlechte Zeit, trotzdem gab es jeden Sonntag große Veranstaltungen. Z.B. trat eine Damenkapelle (6-7 Damen) aus Kreuzburg im Gasthaus Ulitzka (Zum Löwen) auf, die zum Tanz spielten. Aus Namslau kamen viele Ausflügler. Im Schwunge waren auch Fußballvereine, Kriegerverein, es gab eine eigene Bühne. Auch einen Gesangsverein gab es in Grambschütz, alle machten mit, Lehrer Schreibers älteste Tochter als Sopranistin, Bauer Prokot sang auch. Mit den Nazis hörte manches auf. Die Schreiberschen Gesangs- und Musizierunternehmungen ließen mit Kriegsbeginn immer stärker nach.

Kriegerdenkmal

Das Kriegerdenkmal stand an der Dorfstraße vor den Heiderhöfen, gegenüber dem Prokothof; am Anfang vom Mühlweg (von der Dorfmitte zum Bahnhof). Südlich davon schlossen sich an das Transformatorenhaus, der Dorfteich, dann die Dorfschule. Im Bericht von Frau Hilde Stannek vom August 1956 steht das Denkmal noch. Wenn ein Grambschützer gefallen war, wurde dort, unter Leitung vom Herrn Lehrer Schreiber, mit Flöten „Ich hatte einen Kameraden“ gespielt.

Ruth Holzmann: Georg Heider sang im Kirchenchor, arbeitete auch einige Jahre in der Schlossgärtnerei. Alois hatte die Post, nachdem Paul Sylich sie abgegeben hatte. Theo war im Wald tätig, beim Stöckesprengen ist er tödlich verunglückt.

Im Jahr 2005 hielt ich von Herrn Georg Prokot ein kleines Foto vom Denkmal. Ein weiteres ist leider nicht aufgetaucht. Heute erinnert nichts mehr daran. Ob der Stein gleich daneben im Dorfteich ruht? Der Sockel war 2009 neben der Trafostation noch zu sehen.

Dorf- / Löschteiche

Ein Löschweiher (Dorfteich) lag nördlich bei der evangelischen Schule. Er wurde 1935/36 durch den Arbeitsdienst hergerichtet. Zur Reinigung konnten dann Pferdegespanne durchfahren. Ich glaube mich daran zu erinnern, wie später auch der Teich neben der Gärtnerei gesäubert und eingezäunt wurde. Frau Christel Markiewicz schreibt aus Kanada: Als Mädchen, habe ich mit den Jungens auf dem Teich nahe der Gärtnerei Fußball auf dem Eis gespielt.

Badeteich

Jeschor (Jeschur, Jesor), polnisch Jezioro = See; Von der Kirche weg Richtung Wald, dort ein kleines Stück hinein; ein schmaler Schilfgürtel, Froschgequake, Libellenschwirren, aber doch eine große Waldstille umgibt das Wasser. Es war ein beliebter Badeteich einschließlich Floßfahren für die Kinder. Unser Vater startete einmal ein U-Boot aus Metall, zigarrenförmig, 15-20 cm lang, mit einer Feder angetrieben. Es tauchte ab, es tauchte auf, verschwand aber dann in der Tiefe. Es ruht noch heute dort.

Ob der Jeschor eine Quelle hat ist unbekannt. Der sog. Jeschorgraben ging zum Dorf hin durch den Teich bei der Gärtnerei, dann durch den Teich im Park zum Neuteich (Viehtränke) westlich des Parks. Die Polen sollen den Graben gereinigt haben.

Drei, viermal war ich in den letzten 20 Jahren beim Jeschor. Die Frösche quaken noch, die Libellen schwirren. Der Wasserstand aber geht laufend zurück. 2008 hatte er nur noch wenig Wasser, ist aber offensichtlich eine beliebte Sule für Wildschweine.

Ziegen

Eine Ziegenbockstation wurde am Beginn des Mühlweges, auf der rechten Seite, geführt. Dorthin wurden die Ziegen zum Ziegenbock gebracht. Es stank grässlich, und der Bogen, den man beim Vorbeigehen machte, war groß.

Freche Zungen sprachen von Eisenbahnerkühen. Ein Eisenbahner hatte ja keine eigene Wiese, so konnten er keine Kühe halten. Hielt er sich also 4 Ziegen, so hatte er eben 4 Eisenbahner-Kühe.

Auch die Herrschaften (*meine Mutter*) schafften sich Anfang 1943 erst eine, dann zwei Stück an. Eine hieß Gretel und sie wohnten hinter dem Glashaushaus bei den Ponys. Zuständig war Herr Josef Handryschek, der überall arbeitete, vor allem in der Gärtnerei. Er war auch Kutscher der Ponys und für diese zuständig.

Bombenflüchtlinge - Evakuierte - Flüchtlinge - ausländische Arbeiter

Im östlichen Teil des Schlosses wurden 1943 für die Bombenflüchtlinge Räume freigemacht. Für uns Kinder erzählte Ruth, war das unser zweiter Spielplatz. Es entstanden gute Freundschaften, z.B.

zwischen ihrer Mutter und einer Kölner Familie. Die Familie Eichhorst aus Hamburg war zuerst bei den Lampas einquartiert und wohnte später im Schloss. Sie sind mit den Lampas im Treck losgezogen. Meine Schwester Theresia erinnert sich noch an die Kölner Familie Eichhorn. Bei meinen Recherchen stellte ich 2003 fest: es gibt 36 Eichhorn-Telefonnummern in Köln. Da hab' ich's aufgegeben.

In dem Wohnhaus, Haus Nr.2, neben dem Gasthaus Gärtner (*Mücke*), wohnten 3 Kinder von den ‚Fliegergeschädigten‘. Paul und sein jüngerer Bruder fuhren mit meinen Schwestern Anna Maria und Theresia nach Namslau in die Oberschule.

Auf dem Dominium gab es, so erinnert sich Achim Gogol, etwa 30 französische Zwangsarbeiter. Über Nacht wurden sie in einem Keller unter der Walz-Wohnung (Haus westlich des Parks, über ihnen wohnten die Gogols) eingesperrt. Paul Gogol, Stellmachermeister, war zuständig. Vor dem Zusperrern fragte er lediglich seinen Lehrling, ob alle da wären; überprüft hat er das nie. Nur in der Früh, da mussten sie vollständig sein. In seiner Werkstatt hat einer der jungen Franzosen während des Krieges die Stellmacherlehre gemacht. Achim hat für sie Weinbergschnecken gesammelt, weil sie die so gerne gegessen haben. Die wurden dann, vor dem Verspeisen, eine Zeit lang in einer Schachtel gehalten, damit sie sich auskoten konnten.

Bei den Zwangsarbeitern gab es neben den Franzosen, sie konnten nach Westen fliehen, auch Russenfamilien (in Eleonorenhof mehrere), d.h. auch Frauen und Kinder, wie viele und ob sie überlebt haben ist unbekannt. Die Deutschen Männer wurden zum Kriegführen benötigt und waren, von den ‚Unabkömmlichen‘ abgesehen, so gut wie alle eingezogen. Auch ein Grund warum der Feldanbau im Herbst 1944 unterblieb.

Christian Grothe: daneben waren im ganzen Dorf über 200 Evakuierte und Flüchtlinge verteilt; Kölner, Hamburger, Berliner, Breslauer, Kroaten- und Ungarndeutsche. Bei der Flucht musste der Gutsbetrieb diese Personen alle mitnehmen.

Das Dominium - der Hof

Ein Dominium ist soviel wie ein Rittergut, ursprünglich mit besonderen Pflichten und Rechten verbunden. Die Leute vom Hof benutzten eher den Begriff ‚Dominium‘, die vom Dorf sprachen eher vom ‚Hof‘ (Howeleute).

Der landwirtschaftliche Besitz von Grambschütz (mit Salesche), Kaulwitz und Reichen, 60 km süd-östlich von Breslau, umfasste knapp 3000 ha (davon 700 ha Wald in Grambschütz, 100 in Kaulwitz). Die zentrale Güterverwaltung war in Grambschütz. Salesche, grenzte im Osten, Reichen im Norden direkt an Grambschütz. Die Kaulwitzer Flur begann ca. 1,5 km nördlich von Reichen.

Nebenbetriebe: in Grambschütz 1 Brennerei, 1 Kartoffelflockenfabrik, 1 Maistrocknungsanlage, in Kaulwitz 1 Brennerei.

Spannend wäre zu wissen, wo nach der Ortsgründung der erste Gutsbetrieb angelegt wurde, ob nördlich oder südlich des damaligen, wohl befestigten Herrnsitzes. Polnische Experten vermuten nämlich die erste Anlage südlich des Schlosses/Parks, denn dort (im Bereich des abgerissenen Kuhstalls, das zweite Gebäude rechts am Weg nach Eleonorenhof), steht ein nicht kleines Gebäude mit auffallend guten Proportionen, geschätzt für etwa 1740. Es verfällt sichtlich und wird nicht mehr lange zu sehen sein. Bekannt ist darüber leider gar nichts. Die Idee dieser Experten wäre nicht abwegig, denn der Gutshof nördlich des Schlosses stammt im Gesamten erst aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Nach dem 1 WK war auch Grambschütz, wie viele landwirtschaftliche Betriebe damals, in den Strudel der Inflation, in Umstellungskrisen und in die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise geraten.

Der Besitzer Johannes-Edgar Graf Henckel von Donnersmarck war 1911 viel zu früh und unerwartet im Alter von 50 Jahren gestorben, sein Nachfolger, unser Vater, war damals erst neun. Die verantwortlichen Direktoren waren wohl auch nicht immer auf der Höhe ihrer Zeit. Und ob sie immer den Nutzen des Betriebes im Auge und wie in Grambschütz, eigentlich keinen Chef über sich hatten?

Rechtliches

1874 wurden im Zuge der preußischen Neuordnung der Amtsbezirke, die Landgemeinden und die Gutsbezirke von Grambschütz und Reichen zusammengelegt. Mindestens für die ersten 12 Jahre hatte der Baron von Ohlen-Adlerskron auf Reichen, den Vorsitz.

Im Jahr 1889 hat der Großvater ein Familienfideikommiss (keine Teilung, ein Erbe) für Grambschütz und Salesche begründet, Kaulwitz und später Reichen (1910 gekauft) blieben Allod (privat). Die Weimarer Verfassung bestimmte 1919 dann die Auflösung der Fideikomnisse. Dies hat sich aber in Einzelfällen bis nach die 2 WK hingezogen. Im Zuge dieser Auflösungsentwicklung wurde mir im Jahr 1939 Reichen übereignet.

Wohnte eine Familie auf dem Gut, musste immer eines von den Kindern/Geschwistern auf dem Hof bleiben, falls ein anderes wegging. Die Geschwister machten das unter sich aus. Z.B. ist der eine Sohn des damaligen Grambschützer Schmiedemeisters August Hanfler, der Vorgänger von Bruno Floryszak weggegangen, hat studiert und wurde Schiffbauingenieur. Grund und Dauer dieser Regelung ist unbekannt.

Geschäftsanteile - betriebsbedingt

Dünger Einkaufsgesellschaft e.G.m.b.H. Berlin, Elektrizitätsgenossenschaft Grambschütz; Kartoffelflockenzentrale Berlin; Kartoffelverarbeitungsgenossenschaft Namslau; Klee und Grassamenbau Genossenschaft Breslau; Molkereigenossenschaft Namslau; Molkereigenossenschaft Strehlitz, Große Mühle Oels (lt. dem letzten Landrat Dr. Heinrich, wurde alles Getreide aus dem Kreise Namslau dort vermahlen); Spar- und Darlehenskasse Grambschütz; Viehverwertung Namslau; Zuckerfabrik Bernstadt G.m.b.H.

Kanzlei/Rentamt/Büro des Dominiums - Beamte

Etwa mit der Hochzeit der Eltern (1928) und dem Umzug der Großmutter nach Kaulwitz, wurde das dortige Rentamt, damals die Hauptverwaltung, mit Herrn Alfons Lampa, nach Grambschütz verlegt.

Die Kanzlei kam zuerst ins Tiefparterre des Schlosses, unter dem Herrenzimmer. Innen links ging es in Vaters Privatbüro. Hinter seinem Schreibtisch ein Schrank, darauf unter einem Glassturz eine prächtige Schneeeule. Ich kann mich noch gut an diesen, damals riesigen Vogel erinnern. Im großen Vorderraum war der Arbeitsplatz von Fräulein Martha Hermann, 1901-1997, von uns Kindern heiß geliebt und Dada genannt. Bis 1945 war sie die Privat- und Rentamtssekretärin meines Vaters und die Vertraute meiner Mutter. Mit der Hochzeit meiner Eltern 1928, war sie von München nach Grambschütz gekommen. Mit dem Treck am 19.1.1945 ist sie wieder gegangen.

Außer ihr arbeiteten dort auch die beiden Schwestern Agnes und Grete Lampa, ihr Bruder war der Rentmeister. Später, wohl während des Krieges, Übersiedlung in das große Arbeiterhaus am Hof (Parterre, der östliche Eingang). Hier hatte zuerst nur der Grambschützer Vogt (Vorarbeiter) sein Büro. Seit 1896 Herr Hugo Halusa, ab 1923 war er Oberinspektor für alle Betriebe. Mit Ende der Flucht nach Bayern, kümmerte er sich um die Pferde des Dominiums, die dort bei Bauern in Erding und Umgebung untergebracht waren.

Eine etwas andere Lesart: Halusa war erst Kutscher für das Schloss. Unser Vater hat dann einen roten Ford gekauft (1929?), der Kutscher war überflüssig, kam in die Kanzlei und wurde Chef.

Der Rentmeister, Herr Alfons Lampa, *1900, war seit 1918/19 auf seinem Posten in Kaulwitz. Sein Vater Wilhelm war plötzlich gestorben. Mittlere Reife hatte Alfons wohl schon. Er wollte Abitur machen und studieren. Hat sich aber dann eingearbeitet und wurde ein exzellenter und hochgeachteter Rentmeister. Die Lampas, wohnten, über die Waldschule hinaus, am Südostrand des Dorfes (in ihrem Haus war früher eine Gastwirtschaft). Dort begann die Kastanienallee, früher Salz-, auch Römerstraße genannt, die nach Salesche (und weiter nach Noldau) führte.

Die Tochter Monika, mit der ich mindestens ein Jahr bei ihrer Mutter, unserer Lehrerin, in der Dorfschule war (sie saß direkt vor mir), hat mir 2003 aus dem mütterlichen Nachlass den alten Dienstvertrag ihres Großvaters Wilhelm von 1894 geschenkt. Das war großartig. Von unserem Großvater handschriftlich verfasst, ist es das einzig erhaltene Textdokument von ihm.

Eines Tages band ich den Zopf von Monika an meiner Schulbank fest, sie meldete sich, wurde aufgerufen, wollte aufstehen, wurde aber vom Schwung nach hinten gerissen. Ich habe fürchterliche Prügel, über die vorderste Bank gebeugt, mit einer vielstreifigen Lederpeitsche bezogen (daneben gab es noch einen Rohrstock). Was die Frau Lehrer aber nicht wusste, die Streifen der Peitsche verteilten sich höchst angenehm auf meiner Lederhose, ich habe nichts gespürt, aber trotzdem heftig in Richtung Klasse gebrüllt. So waren beide Seiten zufrieden.

Auszüge aus dem „Contract“ von 1894:

ab 1.7.1894 wird Herr Lampa Rentmeister mit Wohnsitz in Kaulwitz. Alle Kassengeschäfte der Güter Kaulwitz und Grambschütz sind zu führen (auch das Rechnungswesen und evtl. Privatgeschäfte). Als Rentmeister hat er alle Gelder für die verschiedenen Verwaltungen einzukassieren und alle Zahlungen für dieselben zu leisten, namentlich für die zwei Guts-, Forst- und Gartenverwaltungen; auch sind grundsätzlich die Zahlungen für den Privathaushalt zu leisten und zu buchen. Er ist den Wirtschaftsinspektoren gleichgestellt, darf aber nur die Geschäfte der Ressortbeamten realisieren.

Abrechnungen und sonstigen Unterlagen sind auf ihre Richtigkeit zu calculieren. Bei Rechenfehlern ist er berechtigt, die Mitbeamten aufmerksam zu machen, jedoch nicht befugt, ‚Monita‘ (*Ermahnungen / Rügen*) zu erteilen, sondern hat dem Grafen Henckel Bericht zu erstatten, da sich dieser die Erteilung von Zurechtweisungen allein vorbehält.

Als Renumeration empfängt Wilhelm Lampa jährlich: 2800 Mark Gehalt, dazu 160 Mark Mancogeld (*Vergütung für sehr häufig mit dem Zählen von Geld Beschäftigten, z.B. Kassenangestellte, zum Ausgleich eventueller selbstverschuldeter Verluste*).

Als Privatwohnung wird ihm der erste Stock des Rentamtes in Kaulwitz zugewiesen, frei ist ebenfalls das Feuerungsmaterial und Petroleum (*zur Beleuchtung*).

Seine Deputate: monatlich: 3 Ctr. Kartoffeln, 2 Ctr. Roggen, 65 Pfd. Weizen, 35 Pfd. Gerste; jährlich 2 Ctr. Äpfel, 4 Schock Kraut (1 Schock = 60 Stck.); sonstiges Gemüse nach Bedarf vom Kaulwitzer Gärtner; täglich 5 Liter gute Milch. Was er nicht in Natura beziehen will, darf er zu Marktpreise liquidieren.

Erhöhungen: ab 1904 ein Mastschwein von 2,5-3 Ztr.; ab 1906 jhrl. +240 M; ab 1909 in Anbetracht der Familiensorgen resp. der Zunahme (*wohl der Kinderzahl*) eine neue Zulage von 300 Mark jährlich.

Der Rentmeister hat zweimal in der Woche einen Geschäftstag in Grambschütz abzuhalten, mit diesen Fahrten auch in der Regel die Erledigung der Geschäfte in Namslau zu verbinden (*über Namslau ca. 15, direkt etwa 10 km*) wo er auch für die anderen Beamten das für die Auszahlungen nötige Kleingeld und die Versicherungsmarken zu besorgen hat. Kündigung vierteljährlich für beide Teile.

Dr. Franz Grothe

*1893 in Schleusenau, Kr. Bromberg/Posen, + in Bayern 1962, Dr. phil. oo Irmgard geb. Loida, * Altona 1909. Seine Eltern lebten in Cottbus, ihre in Hamburg-Großflottbeck. Seine Wirtschafterin, eine Frau Reinicke, eine schon ältere Dame, brachte er nach Grambschütz mit. Ihre Nachfolgerin, Frau Helene Sroka geb. Pocha aus Altgrambschütz, erzählte: ich war fast drei Jahre bei Dr. Grothe, ich war sehr zufrieden. Ich bekam einen Zuschlag von 45,00 RM/mtl. Die Pünktlichkeit war bei ihm die Nr.1. Das fing schon mit dem Frühstück an, da er nachher gleich aufs Feld geritten ist (sein Pferd, ein Rappe, hieß Gritta) oder gerne mit der ‚Spinne‘ fortfuhr (leichter Einachser mit Doppeldeichsel, für ein Pferd).

Von 1.3.32-19.1.45 leitete er, mit Generalvollmacht, die Betriebe als Güterdirektor. Seine Leistungen vor Ort und sein entschlossener persönlicher Einsatz auf dem dreimonatigen Treck 1945 sind unübertroffen und noch heute unvergessen, sie verdienen größten Respekt und Dankbarkeit.

Er war zweifellos streng, ein Anhänger der neuen Zeit, aber kein Fanatiker oder gar Anschwärzer. Wie mir sein Sohn Christian erzählte, wir nannten ihn Krischan (eine gängige Koseform), war Grambschütz natürlich nicht seine Heimat, sondern eben seine Arbeitsstelle. Neben dem Gehalt (?) betrug sein Deputat jährlich: 6 Ztr. Weizen, 6 Ztr. Roggen, 4 Ztr. Hühnerfutter, 720 l Milch, ein 3 Zentner-Schwein, Brennmaterial nach Bedarf, freie Wohnung und Licht.

Alfred Henrichs (S. 46f.) schreibt über ihn:

„Einige wenige Kilometer süd-westlich von Hausdorf lag das Gut Kauder (beide Gf Friedrich v. Schweinitz), ehemals mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von etwa 400 ha. Es lag schon mehr in den Bergen, wurde aber von seinem Inspektor, einem Diplomlandwirt zwar sehr selbstherrlich, aber doch auch sehr gut bewirtschaftet. Da auch der Graf wußte, was er wollte, entsprach das Verhältnis der beiden mehr einer Art bewaffneter Neutralität. Man achtete sich, kam sich aber möglichst nicht zu nahe. Später war ich wesentlich daran beteiligt, den betreffenden Herrn als Güterdirektor zum Grafen Henckel nach Grambschütz zu vermitteln.“

Grambschütz stand in den berüchtigten Jahren nach dem 1 WK, wie viele andere Betriebe, auf sehr wackeligen Füßen, blieb aber dank seiner noch vorhandenen Substanz erhalten und musste nicht verkauft und/oder aufgesiedelt werden. Als maßgebliche Hypothekenbank bestimmte die ‚Generallandschaft‘ in Breslau Herrn Dr. Grothe, damals 39 Jahre alt, der nicht nur fachlich inzwischen einen herausragend guten Ruf hatte, zum neuen Direktor und Generalbevollmächtigten.

Dr. Grothe hatte sein Büro bei sich zu Hause, im sog. ‚Beamtenhaus‘.

Helmut Gsuk, *~1926, den ich einmal auf seinem Hof im Raum Altötting besuchte erzählte: der Vorgänger von Dr. Grothe wollte die gesamte Viehfütterung auf Sojaschrot umstellen und hatte bereits entsprechend umfangreiche Verträge für den Sojakauf abgeschlossen. Das berichtete 1931 unser Vater dem damaligen Amtsvorsteher des Dorfes, dem Bauern Wilhelm Gsuk (sein Vater). Sie sprachen über aktuelle Probleme. Unser Vater (1902-1973) meinte zu dieser Umstellung: ‚Wenn ich alle Verträge einlöse, muss ich alles verkaufen‘. Es war ein/der Nachfolger vom Rudolf Lokay, 1889 Oberinspektor, 1925 noch tätig und gleichzeitig für das Dorf Amtsvorsteher. Er verbrachte seine Pension in Reichen, dort wohnten die pensionierten Beamten, starb mit 72 Jahren (Grab Nr. 12). Wer/wie viele zwischen ihm und Dr. Grothe Direktor waren, habe ich nicht herausbekommen.

Die wirtschaftliche Lage forderte rundum harte Schnitte. Zu Beginn seiner Tätigkeit hat Dr. Grothe alle entlassen und am nächsten Tag wieder zum halben Lohn eingestellt. Die Haltung von Privatkühen wurde verboten, wegen des üblichen Diebstahls von Futtermitteln (was ja geduldet wurde, schon weil es nicht zu kontrollieren war). Ziegen zu halten blieb erlaubt.

Auch der Besitzer wurde nicht verschont. Der private Pferdestall wurde aufgelöst, aber je ein Reitpferd durften die Eltern behalten. Daneben verblieb im Stall nur noch ein Paar Kutschpferde, die aber waren für den Betrieb reserviert; wollten die Herrschaften die Kutsche benützen, musste vorher angefragt werden. Im Schlosspark, gut 5 ha, wurden Viehweiden eingerichtet. Auch die Aufwendungen für das Schloss wurden gekürzt und streng geregelt. Herr Lorek, vorher bei der Schlosdienerschaft, wurde Chef der Howepferde, die Zahl der vielen Hausmädchen wurde stark gekürzt. Auch die Gärtnerei musste (vorläufig) stillgelegt werden. Sie war wohl immer ein Hobby der Besitzer.

Etwa 1943 erhielt das Dominium das sog. Gaudiplom "Für hervorragende Leistungen". Eine Auszeichnung für die Gesamtleistung des Betriebes, also für Zuchtleistung, ökonomische Leistung, soziale Leistung, wie Kindergarten, Einfamilienhäuser (z.B. für den Schmied, den Brennmeister, den Schreiner). Die dazugehörige Bronzeplakette wurde am Arbeiterhaus im Hof neben der Büroeingangstür angebracht. Dieses Diplom wurde seit 1937 von der nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront (DAF) verliehen.

Natürlich war Dr. Grothe UK (UK) gestellt (unabkömmlich, musste nicht einrücken), aber auch der Oberförster (Weiß), der Werkstattchef (Rother), der Schmied (Floryszak), der Stellmacher (Gogol), bis Herbst 1944 auch der/ein? Bulldogfahre (Walz), der Schäfer (Zajaczkowski) in Eleonorenhof.

Inspektorhaus/Kavalier(s)haus

Links neben der Schlosseinfahrt, mit schönem schmiedeeisernem Gitter, stand das sog. Inspektorhaus/Kavalierhaus. Zur Einfahrt hin, unter dem Dachvorsprung nach Norden, schmückt es ein buntes Henckel-Wappen. Auf einer Ansichtskarte von 1903 heißt es „Rentamt“, auf einer anderen, auch vor dem 1 WK, „Gasthaus“. Seit 1923 etwa wohnte dort der Verwalter/Inspektor Robert Kopka.

Zu meiner Zeit das junge Ehepaar Engelbert Marcinek, Inspektor seit 1937. Er musste 1943 gegen seinen Willen ausscheiden (warum?), die Kreisleitung und der Reichsnährstand übten entsprechenden Druck aus, obwohl die Betriebsleitung ganz auf seiner Seite stand. Marcinek war ein leidenschaftlicher Jäger, der Schäfer von Eleonorenhof musste mit ihm mitgehen. Dort sah man Hirsche (manchmal als Zugwild) und viele Rehe. Die letzten zwei Jahre war Herr Storek der Inspektor. Ob er im Kavalierhaus wohnte? Jedenfalls war seine Einsatz auf der Flucht/dem Treck sehr wichtig.

Nach dem Krieg wurde das Gebäude lange Jahre von der polnischen Staatsforstverwaltung genutzt. Seit einigen Jahren steht es leer, eine Restaurierung war nach Auskunft der Forstbehörde in Namslau (2006) nicht finanzierbar. Ein neues Forsthaus aus Holz entstand inzwischen gegenüber dem Lampahaus, im Südosten des Dorfes, am Beginn der Kastanienallee.

Kindergarten/Spielschule

Der war schon bald von Dr. Grothe für das Dominium eingerichtet worden, damit die Frauen in Ruhe in die Arbeit gehen konnten. Gestartet wurde im Parterre des kleineren Wohnhauses westlich des Parks, unter der Wohnung der Familie Walczig (Walz). Danach wurde er ins Grothehaus verlegt. Dann kam er endgültig in ein Haus bei den Werkstätten neben der Schmiede, in dem der Schmiedemeister Bruno Floryszak gewohnt hatte (seine Frau war die Sesa). Die waren dort ausgezogen und wohnten dann westlich in einem der neu erbauten Arbeiterhäuser.

Bis zu 30/40 Kinder von 1 Jahr bis zur Volksschule wurden hier betreut. Beginn 6 Uhr Früh, bis sie abends wieder abgeholt wurden. Vor 1942 gab es drei, ab 1942 nur noch zwei betreuende Kräfte. Die Helferinnen wurden als Kindergärtnerinnen ausgebildet.

Anfangs leitete Ruth Mühlsteff geb. Sonnek (*1913) den Kindergarten (ihr Vater war der Chef der Brennerei). Man sagte aber nicht Kindergarten, sondern Spielschule. „Tante Hedl“ (Hedwig Dornemann aus Breslau) wurde in Grambschütz ihre Nachfolgerin. Zeitweise gab es vier Betreuerinnen: Tante Hedl, Tante Cilli und zwei jüngere Rotkreuzmädchen, gekleidet in Rothkreuzuniform (mausgraues, gestreiftes? Kleid, eine weiße Schürze, mit Haube und der Rotkreuzbrosche um den Hals). Von einer der ehemaligen Betreuerinnen, sie stammten meist aus Noldau (warum?), habe ich ein herrliches Gruppenfoto bekommen.

Als in Reichen die gleiche Einrichtung so weit gediehen war, hier wurden auch Dorfkinder betreut, wurde Ruth Mühlsteff dorthin versetzt.

In Kaulwitz war die Spielschule im "Eleonore-Haus" untergebracht. Es steht gleich rechts an Straße nach Namslau und ist heute privat (bestens renoviert, freundliche Bewohner zeigten es mir). Über dem Eingang folgende Aufschrift: *ELEONORENS HAUS / Erbaut im Jahre des Herrn 1905 / Zum Andenken an / Eleonore Graefin Henckel von Donnersmarck / geb. Graefin Frankenberg (+1898 in Landeck). Ihr Sohn, unser Großvater Edgar bestimmte in seinem Testament von 1907: Für das in Kaulwitz erbaute Eleonore-Haus ist mein Sohn verpflichtet, so lange er Kaulwitz besitzt, die mit dem Vaterländischen Frauenverein vereinbarten Leistungen weiter fortzusetzen (diese Frauenvereine waren eine Art Vorläufer des Roten Kreuzes). Später kam der Kindergarten/Sozialstation, betreut von*

Klosterschwestern, die 1942/43 weggegangen wurden. Auch in polnischer Zeit lange als Sozial- und Entbindungsstation genutzt.

Noch ein Fund von 1903 aus dem Namslauer Kreisblatt, 1.12.: aus einer Feierstunde des Vaterländischen Frauen-Vereins: Das Programm bietet Folgendes: Prolog, Gedichte von Gräfin Strachwitz-Kaulwitz. 8.12.: Gründung auf Kreisebene, Aufgabe: Armen und Krankenpflege, Vorstand: neben 4 Herren, Gräfin Henckel von Donnersmarck-Grambuschütz (Grab Nr. 10).

Weitere Gebäude

Großes Arbeiterhaus (s.o., Kanzlei/Rentamt /Büro)

Es wurde 1804, so stand es im Türsturz, mitten auf dem Hof erbaut. Der Mittelrisalit (Vorsprung des Mittelteils) erhielt im Jahr 1930 einen Giebelaufbau. Ein paar Jahre später wurde dann unter dem Giebel der „Christus Rex“ (s.u., Schloss, Kinder- Eltern geschichten) eingefügt. In den Kellerräumen gab es eine Wohnung, im Hochparterre war das Rentamt und eine weitere Wohnung, über den ersten Stock ist mir nichts bekannt. Gleich nach der Besetzung 1945 wurde das Arbeiterhaus angezündet und später abgerissen (1956 stand es noch als Ruine).

Altes Posthaus, das Haus im Hof in dem der Halusa wohnte. Vorher hatte auch der Lehrer Krause (Lampas Vater) schon darin gewohnt.

Daneben gab es auf dem Hofgelände natürlich noch eine Reihe weiterer Wohn- bzw. Betriebsgebäude, wie Schmiede, Stellmacherei, Kindergarten, verschiedene Ställe, Scheunen ...

Der Schüttboden im Westen des Hofes, ist der Brennerei vorgelagert. Er ist unterkellert und hatte vier Schütt-/Lagerebenen, war ausgestattet mit einem Gebläse und den entsprechenden Rohrleitungen, dazu eine Petkus-Putzerei für 30 Ztr./Std. Hier wurde das eingebrachte Getreide für den Verkauf bzw. die Aussaat vorbereitet.

Im Keller waren die beiden Brunnen für den Hof. Der größere hatte einen Durchmesser von 5 m, der kleinere um 2 m. Über dem Türsturz (nicht mehr zu entdecken) und auf der Wetterfahne auf dem Türmchen mit Uhr, findet sich das Datum 1827. Heute (2009) soll dieses große, höchst ansehnliche Gebäude verkauft werden. Es steht unter Denkmalschutz, aber wie es nutzen? Nur nebenbei: auch aus Greboszow ziehen die Jungen weg, es gibt keine Arbeit, kaum Dorfleben. Die Einwohnerzahl ist unter 200 gesunken, weniger als 1/3 der alten Zeit, aber eine ganz normale Entwicklung.

Der Ochsenstall, vorher Kuhstall

Er stand nördlich des Hofteiches (Howelusche), gleich östlich des Arbeiterhauses. Dort waren in einem Winter während des Krieges die Elefanten des Zirkus Belly untergebracht. Opa Moy rupfte ihnen Schwanzhaare aus, was ich unglaublich mutig fand und drehte sie zu einem Armreif. Ruth Weise: auch Pferde und Löwen waren auf dem Gutshof und auch bei den Großbauern in Scheunen untergebracht. Es herrschte wieder ein reges Leben in unserem Ort. Bunte Zirkuswagen schmückten den Gutshof, aber das bittere Ende von Grambschütz rückte immer näher.

Heute ein Wohnhaus, zur Straße hin ein kleines Geschäft.

Glocke zum Zusammenläuten

Unter dem Westgiebel des Ochsenstalls, hing eine Glocke mit einem kleinen Schutzdach darüber. In dem großen Arbeiterhaus daneben wohnten ja sehr viele Leute. Geläutet wurde früh und mittags. Im Sommer ging's um 6 Uhr los (auch schon um 5 Uhr), von 11.00-13.00 Uhr war Mittagspause. Vor 1945 war die Sommerzeit 2 Stunden voraus.

Gleich südlich des Arbeiterhauses, am Parkrand, ließ Dr. Grothe die Büsche zurückschneiden und Bänke zum Ausruhen aufstellen. Die Personen, die zu weit weg waren, z.B. die auf den Lankauer oder Altstädter Wiesen Heu machten, haben ihr Essen und das Futter für die Pferde mitgenommen.

Das Dörrhaus

Ein altes Haus, gebaut in Ziegel-Fachwerk mit überkragendem Dach, westlich der Schweizerei, die Wortbedeutung ist unbekannt.

Im Dörrhaus wohnte u.A. eine Dominiumstochter (*ca. 1920), genannt die „Hindenburgdame“. Sie hatte ein uneheliches Kind bekommen und stellte bei der Regierung einen Antrag auf Unterhalt, zu Zeiten als Hindenburg noch Reichspräsident war. Darauf bekam sie diesen Spitznamen.

Wohnhäuser westlich des Parks

Rechts des Wegs von der Brennerei nach Süden (am Park entlang) standen zwei große Häuser, das erste mit 8 Wohnungen, dann nächste mit 4 Wohnungen, dazwischen stand das Backhaus (s.u. Zigeunerlochmord). Links im Parterre von letzterem Haus hatte der neue Kindergarten seine erste

Bleibe. Dann kamen weiter südlich zwei kleinere Häuser (mit großen Gärten), Mitte/Ende der 30er erbaut im Rahmen des Siedlungsprogramms für Landarbeiter (Verminderung der Landflucht, Bindung der Arbeiter an den ländlichen Raum). In Grambschütz waren es vier, auch in Reichen nördlich des Hofes an der Straße zu finden, in Kaulwitz südlich des Betriebs. In den Giebeln war im Putz ein GH mit Blätterkrone eingraviert. In einigen Fällen noch erhalten (2009).

Für die Bewohner der neuen Häuser war die Strecke durch den Park zum Dorf, zur Kirche und Schule kürzer, als über den Hof. Ruth, eines Tages wieder auf „Abwegen“ begegnete im Park unserer Mutter, zusammen mit Oberförster Weiß samt Jagdhund. So schnell sei sie noch nie verschwunden, erzählte sie.

In Grambschütz bekamen die Arbeiterwohnungen für ihre Fenster von der Gutsgärtnerei grüne Blumenkästen, bepflanzt mit Geranien und Pelagonien.

Wohnhaus neben der Waldschule

In diesem Wohnhaus, westlich der Waldschule, herrschte ein starker Wechsel. Die älteren Bewohner kamen ins Dorf, damit man sich besser um sie kümmern konnte. Die Jüngeren mussten nach draußen.

Gasthaus Ulitzka/Mücke s.o. (Zum Blauen Löwen)

Lage: unten links, kurz vorbei der Chaussee, gehörte mit dem Wohnhaus (s.u.) dem Dominium. Der Biergarten mit großen alten Kastanien, sehr beliebt, hieß „Löwengarten“. Frau Christel Markiewicz, *1918: einmal im Jahr, nach der Fasanenjagd, wurde für die leitenden Angestellten bzw. Beamten im Blauen Löwen, vom Schloss aus ein Fasanessen angerichtet. Das war immer eine gute Sache. Natürlich der Herr Graf, aber auch die Frau Gräfin erschienen dort.

Wohnhaus an der Dorfstraße, auch kleines Dominiumhaus genannt

Dieses Haus mit der Nr.2, nördlich des Gasthauses, war das letzte vor der Chaussee/Reichsstraße. Ein Haus mit Garten, von dem jede Familie ein Stück nutzte, bewohnt zeitweise von ca. sechs Familien (z.B. Nawrot, Schiebiella, Nowak, Gogol). Von dem Deputat, das die Bewohner bekamen, hielten sie sich Kleinvieh und auch ein Schwein, welches dann im Winter geschlachtet wurde.

Eine andere Auskunft, wohl zeitlich später einzuordnen, lautet: auf demselben Grundstück wie das Gasthaus, stand daneben ein größeres (?) Haus, es wohnten hier pensionierte Frauen vom Gut. Weiter gab es Keller und Lagerräume, aber alles stand leer.

Die Aufschrift „Zum Blauen Löwen“ an dem Gebäude auf der Chausseeseite, ist heute nicht mehr zu entziffern (unsere Familie führt im Wappen einen aufsteigenden halben blauen Löwen). Der Name stammt wohl noch aus der Zeit des Großvaters.

Das Gasthaus, das Wohnhaus, weitere Gebäude, alles verschwunden. Eine genaue Feststellung welche Gebäude dort wo standen, war nicht möglich.

Kuhstall/Schweizerei südlich des Parks (beide Bezeichnungen waren üblich)

Für den Kuhstall hat sich Herr Paul Gogol, der Grambschützer Stellmacher, nach Feierabend und Samstag/Sonntag geopfert. Über jeder Kuh hing eine Tafel mit ihren Daten (Abstammung, Geburtsdatum, Milchleistung). Diese Tafeln mussten natürlich stets ergänzt und erneuert werden.

Neben der Schweizerei stand ein Bau für jüngere Pferde.

Als Futter wurde dort Silo gemacht, hinter der Schweizerei war Edelmist angesetzt.

1978 standen noch die Außenmauern des Kuhstalls, inzwischen ist alles verschwunden. Ich überlegte damals, ob man mit den im Schutt liegenden Säulen etwas anfangen könne? Am südlichen, in seiner Nacktheit hochaufragenden Giebel, war eine schmale Marmortafel eingelassen. Untereinander stand dort: „Nach Blitz / und Brand / erneuert von / J. Edgar / Graf Henckel / von / Donnersmarck / A D 1906“. Darunter, in einer rund-gerandeten Vertiefung, unter einer neunzackigen Krone: „L.H.v.D. 1863“ (Lazarus, 1817-1887).

Es stehen/standen dort noch eine Reihe weiterer Gebäude. Vielleicht auch das älteste Haus des Dorfes (an der Straße nach Pechhütte/Eleonorenhof, leider zerfällt es immer mehr). Polnische Spezialisten vermuten hier, also südlich des Parks, den ursprünglichen Gutshof (s.o.).

Etwa Mitte der 1930er Jahre wurde die Schweizerei modernisiert. Mit einem Hebel konnten alle Kühe auf einmal frei gelassen werden. Alle Kühe hatten Tafeln, auf denen ihr Name vermerkt war. Vor dem Umbau wurden die Kühe von Arbeiterinnen gemolken.

Maschinen

Alfred Henrichs, S.27, über die Entwicklung der Landwirtschaft nach dem 1 WK: „bald nach Kriegsende eine langsam anlaufende Motorisierung der Feldwirtschaft. Der Dampfpflug übernimmt

das Tiefpflügen, die Ochsen müssen in kurzer Zeit dem eisenbereiften Schlepper weichen, den wir damals noch Motorpflug nannten.“

Ab 1926 gibt es die Lanzbulldogs (*auch Grambschütz?*). Anfangs hatten die Trecker noch Eisenräder, dann kamen die Gummireifen. Christian Grothe: um 1932 waren unsere Pferde und Ochsen sehr sehr abgeschunden. Im Krieg liefen die anderen Trecker als Holzvergaser. Den Lanz konnte man nicht umrüsten, er war ein 2-Takter und hatte zu wenig Druck.

Eine Dreschmaschine kam um 1930, kurz vor Dr. Grothe. Bei den Feldscheunen musste mit Kohle = Dampfmaschine, gedroschen werden, weil es ja dort keinen Strom gab. Später dann wurden die Dreschmaschinen auch mit den Bulldogs angetrieben.

Dampfpflüge hatten wir keine eigenen. Von der Zuckerrübenfabrik in Bernstadt wurden die Lokomobilen und Pflüge an die großen Betriebe ausgeliehen. Die Pflüge wurden im Lohnverfahren den Rübenanbauern zur Verfügung gestellt, incl. 3 Mann Besatzung. Der Betrieb hatte 2 Gespanne (Pferde mit Kutscher) zu stellen, eines zum Wasser- und eines zum Kohlefahren.

Bernstadt lag liegt zwischen Namslau und Oels, wohin alle Zuckerrübenproduzenten aus dem Kreise Namslau ihre Ernte hingeschickt haben.

Es gab ein Gerücht von Mutti/Dada, dass anlässlich der DLG (Landwirtschaftsausstellung) 1928 in Leipzig, von einem Besucher aus Schlesien, aus lauter Begeisterung für diese neuen Dampfpflüge, gleich mehrere bestellt wurden (wohl rückgängig gemacht).

Schlosserei/ Werkstatt (beide Bezeichnungen wurden benutzt)

Die Leitung hatte Herr Paul Rother, er war gelernter Landmaschinenmechaniker und zuständig für alle vier Betriebe (Lanz-Bulldogs, alle Maschinen u.Ä.). Die Werkstatt lag neben der Brennerei. Drei kleinere Werkstätten gab es in Salesche/Waldbruch, Reichen und in Kaulwitz. Diese waren später besetzt mit mehr oder weniger Älteren, die Jungen mussten in den Krieg. Ob Paul Rother auch für die Brennerei gearbeitet hat, vermutlich schon.

Im Winter, d.h. wenn für die Bulldogfahrer weniger oder nichts zu tun war, halfen sie in den Werkstätten mit und wurden dahin gehend ausgebildet, dass sie kleinere Reparaturen selbständig ausführen konnten. Bei großen besonderen Fällen ging's nach Namslau, in die Raiffeisenwerkstatt.

Brennerei/Flockenfabrik - Maistrocknungsanlage

Für große landwirtschaftliche Betriebe war eine Kartoffelbrennerei ein wichtiges Zubrot. Die anfallende Schlempe wurde an das Vieh verfüttert, auch vom Dorf gern abgenommen. Die Spiritus-/Alkoholherstellung (Grambschütz 1.182, Kaulwitz 839 hl) unterlag einer sehr strengen Kontrolle durch die Zollbehörde. Aber Eingeweihte haben wohl immer abzapfen können. Unser Vater erzählte mir einmal, er habe in dem Wassergraben neben der Brennerei eine gluckernde Nase zwischen dem grünen Entenschnatter, (Entengrütze, kleine Wasserlinse) entdeckt. Das ganze war dann ein Mensch aus der Brennerei, mehr als sturzbesoffen. Er wäre sicher ertrunken, so der Vater.

Herr Mühlsteff, er war der Chef (sein Vater war in Kaulwitz Brennereiverwalter gewesen), ging schon bald in Pension nach Reichen, Herr Georg Sonnek wurde sein Nachfolger. Die Anlagen der Brennerei waren auch für die Licht- und Wasserversorgung des ganzen Hofes zuständig. Nach Beginn der 30er Jahre wurden (endlich) Wasserleitungen verlegt und nach und nach auch auf den Vorwerken die entsprechenden Anschlüsse geschaffen.

In der Flockenfabrik/Flockerei, an die Brennerei angeschlossen und mit demselben Kessel betrieben, wurden Kartoffeln geschnitzelt und getrocknet. Auch die Bauern lieferten einen Teil ihrer Ernte dort hin. Kartoffelflocken wurden gerne als Viehfutter für Schweine und Pferde (eine gute Beimischung zum Hafer) verwendet. War die Nachfrage bzw. der Markt gut, verkaufte das Dominium die Flocken. Sie wurden dann in riesigen Säcken zur Bahn gebracht. Lief es nicht so gut, mussten die Bauern ihre Kartoffeln, jetzt in Flockenform, wieder zurücknehmen, was sie aber gern taten, eben wegen des guten Beifutters.

Etwa 1932 wurde eine neue Flockenfabrik gebaut, bzw. die Kapazität der alten erweitert. Ein großer Kessel von ca. 60 Tonnen war dazu nötig. 10 Paar Pferde zogen auf einer Spezialauflage den Kessel vom Bahnhof zur Brennerei (gut 1,5 km). Ein Rad brach, Steinköpfe wurden eingedrückt, Teile der gepflasterten Dorfstraße waren ruiniert und mussten erneuert werden.

Die Maistrocknungsanlage hing auch an der Brennerei. Näheres ist nicht bekannt. Im Übrigen: nach Kriegsende wurde die Brennerei polnischerseits weiter betrieben. Aber schon lange ist die ganze Anlage stillgelegt und verfällt sichtlich.

Namslauer Kreisblatt, 12.1.1904: Landwirtschaftlicher Verein, Versammlung in Grimm's Hotel :

Hierauf folgte ein Vortrag des Vertreters der Bernburger Maschinenfabrik Herrn Walter über: "Kartoffeltrocknung". Er führte aus, daß, veranlasst durch ertragsreiche Kartoffelernten, der Wunsch rege geworden sei, Apparate zu erfinden, welche die Kartoffeln so weit trocknen, daß dieselben längere Zeit aufbewahrt werden können, ohne an Wert als Futter- und Handelsartikel zu verlieren.

Der Firma Knauer-Bernburg a. S. sei es gelungen, einen derartigen Apparat herzustellen. Die Kartoffeln werden geschnitten wie Rübenschnitzel und in den Behältern durch direkte Anwendung der Feuergase getrocknet. Die Herstellungskosten belaufen sich im Großbetriebe, bei einer Trocknung von etwa 1000 Ztr. Rohware täglich auf 16,64 Pf. pro Ztr. Vorausgesetzt sei allerdings, daß die Anlage an ein anderes industrielles Werk, wie: Zuckerfabrik, Molkerei, Brauerei, angebaut werde, sonst stellten sich die Bauten zu kostspielig und die Anlage wäre nicht rentabel.

Die getrocknete Kartoffel könne zur Hefe- oder Spiritusfabrikation, die beste Verwertung sei die als Futter, als Mastfutter und Pferdefutter, Preis pro Ztr. 6,20 M.

Hof – Verschiedenes

Herr Hans Pocha hat als Kutscher (er wohnte über dem Büro im Arbeiterhaus), die Kinder zum Bahnhof (z.B. für die höhere Schule in Namslau) gefahren.

Ruth Holzmann: mein Bruder Hubert berichtete mir, dass er zusammen mit dem Martin Flak, mit seinem Vater Felix Walz auf dem Trecker nach Tschentschochau mitfahren durfte zum Körbe holen. Sie wurden zum Kartoffelklauben gebraucht, aber auch für Gemüsesorten. So sind sie auch öfters nach Oels mitgefahren zum Stroh holen; auf den Trecker selbst durften sie aber erst, wenn sie außer Sichtweite waren (im Adressbuch von 1940 steht dreimal Flak: Auszügler, Bauer, Straßenwärter. Und alle drei heißen Wilhelm!).

Wenn es dringend war, arbeiteten die Bulldogfahrer auch nachts mit Licht.

Die Familie Walz hielt sich vier Schweine, Enten, Gänse, Puten, Hühner, Kaninchen. Im Krieg war diese Zahl auf die Zahl der Personen im Haushalt beschränkt. War Viehzählung und war mehr Vieh-/Kleinvieh als Personen im Haushalt vorhanden, musste abgeliefert werden, z.B. Eier. "Wir haben immer drauf geachtet, dass es nicht zu viel war."

War die Ernte eingebracht, gab es im Schlossgarten (wohl auf der Nordseite des Hauses) ein Erntedankfest mit Wurstsemmeln, Bier und Musik. Auf dem Rasen wurde getanzt, die Weiblichkeit riss sich um Graf Alfred (Vaters jüngerer Bruder (*1911, gef. 1941), er war sehr nett und konnte gut tanzen.

Näheres, z.B. über die Schmiede, die Stellmacherei, über Ställe und weiteren Gebäude u.ä. ist mir nicht bekannt.

Eine Reese (Ruth Holzmann) ist eine Messhilfe: zwei mit 90 Grad gewinkelte Holzstäbe mit Spitzen (Abstand von Spitze zu Spitze wohl 1 m), um die zu bearbeitende Flächen für die Arbeiter festzulegen, z. B. beim Zuckerrübenhacken, beim Flachsraufen. Wurde vom Vogt (Vorarbeiter) ausgeführt.

Sonstige betriebliche Einrichtungen aus älterer Zeit

Die hiesige Brau- und Brennerei verbunden mit Kretschamgerechtigkeit (ohne Concurrenz eines zweiten Ausschanks im Orte), an der Oels-Kreuzburger-Chaussee gelegen, wozu ca. 60 Morgen Acker gehören; wird vom 1. October 1859 verpachtet (Namslauer Kreisblatt, 1859, S. 74 u. 88)

Der Brauereibesitzer Gottfried Folta ist 1860 zum Schulvorsteher für die evangelische Schule ernannt worden (NKBI, Nr. 252, S. 202).

Brauerei Julius Scupin von 1865-1878 (*aus Internet*), (NKBI. 1874, 5.11. // 1875, 5.3.).

Rittergutsbrauerei Lazarus Graf Henckel von Donnersmarck von 1890-1900 (*Internet*).

1890 (NKBI, S.178): Siebenhaar ist „Brauereipächter“. (+ Jagdschein)

1890 (NKBI, S.380): am 10.8. großes Konzert im Blauen Löwen beim Wirt Siebenhaar.

	1873	1874	1886	1891
Grambschütz:	Brennerei	Brennerei, Dampfmühle	Brennerei	Brennerei, Dampfmühle,
Kaulwitz:	Brennerei	Brennerei, Dampfmühle, 2 Wassermühlen.		Brauerei.

(entnommen dem „Adreßbuch der Grundbesitzer“ von 1873, ab 1894? weiter geführt als „Schlesisches Güter-Adreßbuch“, soweit 2004 in der Unibibliothek Breslau vorhanden).

Mindestens um/ab 1856 gab es in Kaulwitz eine Ziegelei. 1902 für Grambschütz und Kaulwitz: je eine Brennerei.

Feldscheune

Die Grambschützer Feldscheune stand folgend dem Weg vorbei an der Brennerei, ca. ½ km westlich vom Hof. Nach der Ernte wurde das Getreide in den Vorwerken und Feldscheunen gedroschen und dann in den zentralen Schüttboden zur Reinigung und Trocknung gebracht. Heutzutage mit Mähdreschern und anderem modernen Gerät, sind solche Umwege nicht mehr nötig; d.h. Feldscheunen und auch die Vorwerke wären in ihrer damaligen Zweckbestimmung sicher nicht mehr denkbar.

Ernte/Früchte

Auf den Feldern, es gab Schläge von 100 ha und mehr, wurde Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Raps, Futter- und Zuckerrüben angebaut. Die Kartoffel, auch die von den Bauern, wurden seit Anfang der 40ern von Feld aus direkt an die neu gebaute Kartoffelflockenfabrik in Namslau angeliefert. Der große Vorteil für die Lieferanten: die Kartoffeln brauchten vor der Lieferung nicht sortiert zu werden. Getrennt wurde erst in Namslau, die kleinen wurden zu Stärkemehl verarbeitet, die großen in Scheiben getrocknet. Die Kartoffelfabrik war von der Raiffeisen-Genossenschaft gebaut worden. „Georg Henckel wurde für die Bauleitung beurlaubt“ (unser Vater, vor Warschau schwer verwundet, war nicht mehr fronteinsatzfähig). Diese getrockneten Kartoffelscheiben gingen hauptsächlich an die Front. Soldaten aus Grambschütz schrieben: ‚Jetzt haben wir Kartoffeln aus Grambschütz gegessen‘.

Die Zuckerrüben wurden mit Bulldogs in die Zuckerrübenfabrik nach Bernstadt transportiert.

Auch Flachs wurde angebaut. Einmal gab es zwei große Felder, rechts und links hinter der Brennerei bis zur Feldscheune. Höhe 60-80 cm; geerntet wurde per Hand: ein Bündel oben und unten packen und dann ausreißen, es ging leicht wegen der feinen Wurzeln. Geliefert wurde nach Konstant an die dortige Flachsmühle. Dort wurden die Samen abgezogen (getrocknet ein gutes Abfuhrmittel), der Flachs gekämmt und das Flachsstroh/Fasern zur Weiterverarbeitung für Fäden u.a. weitergegeben, auch an Tuchwebereien in Schlesien. Die Samen wurden in Bernstadt (neben der Zuckerrübenfabrik gab es dort eine Ölmühle) weiterverarbeitet. Ein Teil des Öls kam nach Grambschütz zurück.

Nach jeder Ernte, je nach Jahreszeit, wurde ein zusätzliches Deputat für die Arbeiter gerechnet; so wurden die Barlöhne niedrig gehalten. Z.B. gab es Wolle nach der Schafschur, nach der Flachsernte Leinen, so dass man selber nähen konnte oder erhielt gleich fertige Bettwäsche; auch Rapsöl, Hafer und Gerste für Futter. Roggen- und Weizendeputate wurden zum Mahlen in die Mühle nach Noldau gefahren. Im Übrigen wurden die Deputate zum Halten von Schweinen und Kleinvieh verwendet.

Frau Markiewicz, Kanada: ‚Ich erinnere mich noch an den Flachsanbau. Im Jahr 1940 kaufte meine Mutter viele Leinenhandtücher und Geschirrtücher auf die ich mein Monogram stickte. Ein paar haben bis heute noch überlebt, eines gab ich meiner Enkeltochter. Wir haben sie hier nicht zum Abtrocknen der Hände benutzt, sondern wir trocknen das Gemüse, das ich eingefroren habe auf diesen Leinenhandtüchern. Sie eignen sich gut dafür.‘

1943 und 1944 wurde auf großen Flächen Kraut und Kohlrüben angebaut, alle mussten bei der Ernte mitschneiden, auch die Frau Gräfin. Zahlreiche Waggons gingen ins Ruhrgebiet.

Im Herbst 1944 wurden nur wenige Felder mit Getreide bestellt. Wie immer aber waren von der Ernte her auf den Feldern Körner übrig geblieben, die dann im Frühjahr 1945 austrieben, so dass im Sommer Ähren/Körner zum Schroten geerntet werden konnten. Eine große Hilfe, denn zu dieser Zeit gab es überhaupt nichts mehr zu essen.



1932, Futterrübe, 11 ½ Pf. Anna Maria, Theresia

Wiesen

Es gab in Grambschütz selbst fast keine Wiesen, weil es kein Wasser gab (das Dominium hatte aber, meist außerhalb, 60 ha Wiesen und 23 ha Weiden. Die Bauern Flak und Filor besaßen kleine Wiesen zwischen der Hübscherei und dem Weg nach Buchelsdorf (ein Dorf nördlich von Reichen). Bei Altstadt (Namslau) besaß das Gut große Wiesen von guter Qualität (dort läuft die Weide vorbei, aus der Richtung Kaulwitz kommend und weiter in Richtung Oels). Auch der Bauer Gsuk war dort mit vier Hektar Fläche vertreten.

Kleine Wiesen lagen südwestlich des Parks, im Bereich des Kuhstalls. Der größere Teil davon nördlich des Stadtwegs (Beginn am Dörrhaus) nach Namslau, bis zum Weg, der hoch zu der Feldscheune führte. Hier befanden sich auch eine Tränke, bzw. 3 kleine Teiche. Der größere westlichste hieß ‚Neuteich‘, der kleinere davor war mit viel Entenschnatter bewachsen, dieser wurde gern zu Futterzwecken abgeschöpft. Sie wurden vom ‚Jesor-Graben‘ gespeist (evtl. eigene kleine Quellen). Damals waren die Gräben dort viel tiefer, auch wegen der Regenableitung und Schneeschmelze. Den Graben, von der Brennerei an den neuen Häusern vorbei in Richtung Süden in den Jesorgraben, haben die Polen verrohrt/zugeschüttet.

Zwischen Steinersdorf und Bachwitz (östlich von Grambschütz) hatte das Gut etwa 50 Morgen/ 12,5 ha Wiesen (die Prokots 6,7 M./1,7 ha). Mit dem Grasmäher wurde über die Kastanienallee an den Lampas vorbei, dorthin gefahren. Die vollen Fuhren, gezogen von Ochsen, gingen über die später geteerte Reichsstraße zurück (ein großes Unternehmen). Die Wiesen von Bachwitz hießen auch Storchwiesen, sie waren nicht gut, nur für Störche hat's gereicht.

Im Westen des Dorfes, südlich von Lankau kam das Heu von den sog. Lankauer Wiesen. Sie begannen in der Nähe des dortigen Wartehäuschens und verliefen östlich, etwa parallel zur Bahnlinie Namslau-Carlsruhe.

Teiche

Wie oben gesagt, der Jeschor-Badeteich im Wald, ist nur noch eine bessere Pfütze. Die Teiche bei den ehemaligen Vorwerken Altgrambschütz und Friedenshof scheinen ausgetrocknet. Den eben unter „Wiesen“ genannten Neuteich gibt es auch nicht mehr. Der Teich im Park ist am Vergehen. Für die beiden Teiche im Dorf gilt das Gleiche. Warum dieses Austrocknen, es ist mir unbekannt.

Waldkreuz - Schaukel

Nach dem chinesischen Tempel (verschwunden) halb rechts, die Lindenallee Richtung Altgrambschütz, etwa ein Kilometer. Hier hat die Mutti 1933 ein Waldkreuz errichten lassen. Der alte Korpus ist unbekannt, heute ist's ein Futzi aus Blech. Nach dem Krieg war das Kreuz einmal knallrot angestrichen. Der Pfarrer Tadeusz Rusnak (in Strehlitz von 1993-1999, heute Pfarrer/Prälat in Schönburg/Zerniki Wr.), hatte es renovieren lassen.

Zu diesem Waldkreuz sind wir Kinder oft spazieren gegangen (worden). Vater wollte, dass wir frische Luft hatten. Neben dem Kreuz war ein kleines Plateau, dort wurde eine Bank aufgestellt und eine gern benutzte Schaukel. Sie war aber nur für die ‚Grafenkinder‘ bestimmt. Wurde anfangs natürlich auch von anderen benutzt, dann beschädigt und als Folge mit einem Schloss versperrt. Heute wird auch noch dorthin spaziert, weggeworfene Plastikflaschen lassen das vermuten.

Frau Christel Markiewicz: „Sie erwähnen das Kreuz im Wald, das Kreuz wurde dort errichtet um Ihre Geburt zu ehren und Gott für Ihre Geburt zu danken. Kann mich noch gut auf das Kreuz erinnern. Unser Sonntagsspaziergang brachte uns oft dahin.“

Meine Mutter schreibt am 26.10.1933 an ihre Mutter nach Bayern: „An Allerheiligen kommt der Pater Bernard, der uns die Exerzitien gehalten hat und weiht mir mein sehr hübsch gewordenes Kreuz an der Lindenallee ein und am Neubau, den Hl. Leonhard, in Altgrambschütz.“ Allerheiligen war 1933 am 1.11., da gab es mich noch nicht.

Alte Arende(a)

Eine altertümliche Bezeichnung für eine landwirtschaftliche Pachtfläche, einen Pachtvertrag, ein gemietetes Objekt, auch der Ertrag daraus, das Pachtgut; der Begriff ist mehrdeutig.

Im Namslauer Kreisblatt ist 1860 auf Seite 210 zu lesen: Das auf hiesigem Arrende-Garten an der Chaussee stehende Haus soll verkauft werden. Im Meßtischblatt (M.-Blatt, topographische Karte 1:25.000) ist rechts, östlich, gleich neben dem Lampahaus „Alte Arende“ eingetragen, dazu ein „F“, also Försterei. Im Nickel-Plan findet sich „Alte Arenda“, für ein Gebäude westlich des Lampa-Hauses, fast am Südrand des Waldes (auf der Rückseite des Pilzbergs). Vielleicht ist hier die sog. Lufthütte (s.u.) gemeint.

Federschleießen

Im Herbst nach Martini, wenn die Abende länger und für die Frauen nicht mehr so viel Arbeit am Hof war, war 'Federschleießen' angesagt. Nach dem Gänserupfen wurden die weichen Teile von den Kielen abgezogen (auf Vorrat, auch für die Aussteuer). Die Nachbarn halfen sich gegenseitig. Die Männer waren noch in der Arbeit, es gab dann Kaffee und Kuchen und auch manchmal Wein, wenn einer eine Flasche hatte.

Kreuzottern

In der Ecke Schweizerei / Weg nach Altgrambschütz, gab es gelben Sand (‚hügelig‘, keine Grube). Der heizte sich sehr auf, dort gab es Kreuzottern; auch auf einer Wiese von der Schweizerei Richtung Eleonorenhof, noch im „Spaziergang-Bereich“, kamen welche vor. Heute ist die oben genannte Ecke von schon höheren Bäumen bewachsen.

Das Schloss

Der Bau „stammt in seinem Fundamente noch aus dem 16. Jahrhundert. 1781 wurde der heutige Bau auf den Grundmauern des alten, durch Brand zerstörten Schlosses errichtet und durch einen Flügelanbau im Jahr 1904 in seine heutige Form gebracht. Anstelle der früheren Rokokoauffahrt entstand im Jahr 1900 der heutige Nordaufgang. Beachtenswert ist auch der schöne, wohlgepflegte

Schloßpark.“ (HK, 1929, S. 35f). Der Anbau von 1903/4 brachte kleinere Räume, Dachausbauten, eine Koks-Zentralheizung. Auch der Eingang wurde dort eingerichtet. Das Treppenhaus wurde von der Glaskuppel belichtet. Vom alten Bau wurde östliche Teil nicht mehr bewohnt.

Das Ende kam am 22.1.45, in Brand gesteckt, eine Woche lang Flammen und Rauch. 1948/49 wurde die Ruine gesprengt/abgetragen und die abgeklopften Ziegel nach Warschau transportiert (von einer Plünderung habe ich nie gehört).

Frau Weinert, damals 17, und andere aus Buchelsdorf, sind auf der Flucht von Prag aus wieder zurück nach Buchelsdorf gegangen. „Wir hatten keinen Grothe“, sagte sie, als Begründung, dass ihre Flucht in Prag, d.h. auf halbem Weg, schon zu Ende war. (Dr. Grothe, der Grambschützer Direktor, s.o., hat ‚seinen‘ Treck drei Monate lang konsequent bis nach Bayern geführt). 1945/46 wurden die Frauen von den Russen als Erntehelfer u.a. nach Grambschütz geschickt, dabei Panjepferde von den Russen und ganz neue Lastwagen von den Amerikanern. Sie erinnert sich an die Ruine des Schlosses. Dort flatterte im oberen Stockwerk im Mittelteil eine weiße Gardine aus einem Fensterloch. Sie sieht es noch wie heute, so absurd war es. Frau Mariana Hoffmann: Das Schloss war im Mai ausgebrannt und nur noch eine Ruine.

Weihnachten, Lätare

Herr Prokot,*1919, erinnert sich: 1926, bis dahin reicht seine Erinnerung zurück, wurden zu Weihnachten von unserer Großmutter alle Kinder der sog. evangelischen und katholischen Schule ins Schloß eingeladen. Unter der Glaskuppel im ersten Stock gab es kleines Weihnachtsgebäck und für jedes Kind ein Glas Sirup. (Mit der Mutti zusammen [ab 1928], wurde diese Einladung fortgeführt). Auf die Weihnachtsfeier, die im großen Raum im Schloss stattfand, freuten wir Kinder uns riesig. Die ganze Familie vom Herrn Grafen von Groß bis Klein, war dabei. Der Tannenbaum, hell erleuchtet bis an die Decke und wir sangen alle Weihnachtslieder. Jedes Kind bekam ein Geschenk.

Alfred Barwitzki: 1930, alle Kinder vom Gut, auch vom Dorf bekamen etwas an Weihnachten und Ostern, und wenn es nur ein Bleistift war.

Der vierte Fastensonntag vor Ostern, „Lätare“, in der Mitte der Fastenzeit, wurde auch gefeiert, auf der Schlosstreppe, für Kinder von 6-14 Jahren. Großmutter und Mutti haben großen Wert auf diesen alten Brauch gelegt, „dass er nicht ausstürbe“. Ein bestimmtes Lied, im Namslauer Heimatruf abgedruckt (*aber welches?*), wurde dazu gesungen.

Großvater Edgar – Helene Pocha (*1926) tel. am 6.3.2004 zu Ruth Holzmann: der alte Graf hat das Holz zur Erbauung vom Krüppelheim in Namslau gespendet. Gegenüber dem Krüppelheim war eine kleine Kapelle, die er auch erbaut haben soll.

Onkel Alfred – Vaters jüngerer Bruder, 1941 in Russland gefallen

Er bekam sein erstes Pferd geschenkt. Als Kind überlegte sich Herr Georg Prokot: wie bringen die das Pferd unter den Christbaum?

Schlittenfahrten

Herr Prokot: ‚ich erinnere mich daran, daß Ihre Mutter mit dem Pferdeschlitten kam und wir uns mit unserem Schlitten zu einer Fahrt um den Schloßpark anbinden durften. Wehe eine Schnur riss, dann mußten die restlichen Anhänger so lange warten, bis Ihre Mutter mit dem Pferdeschlitten wieder auftauchte.‘ Ich erinnere mich auch noch an solche Schlittenfahrten durch den Wald. Wir Kinder auf sicheren Schlitten und die Köchin Anna (Bock) auf einem kleinen Schlitten als letzte angehängt. Sie schleuderte hin und her, es war sehr aufregend und ich habe sie sehr beneidet. Wo sind die Jahre geblieben?

Einige Kinder- und Elterngeschichten

Die Anna Maria ging so krumm, die musste deshalb einen am Rücken eingebauten Stock tragen, dass auch die Arme gerade hingen.

Theresia: sie konnte nicht Griesbrei sagen, sondern nur Biesbei.

Bei meiner Taufe habe ich fürchterlich gebrüllt, der Pfarrer: jetzt sei schon ruhig, du kriegst Grambschütz schon noch.

Mich hat man von weitem schon an meiner Lederhose erkannt. Im Dorf war ich der Einzige, der eine hatte.

Gesänge auf dem Schulweg: Wenn die Uhr achte schlägt kommt der Peter angefeht; ungewaschen, ungekämmt und ein großes Loch im Hemd. Hat mich geärgert !

Ruth Holzmann, Kinderspruch: Schnicke (*Schläge*) vergess ich, Leberwurst ess ich.

Frau Wagener (Strehlitz): die kleinen Geschwister waren in der Gärtnerei mit Holländerschuh unterwegs. Den Vater hat sie in Namslau getroffen, er lief in kurzen Hosen herum, gar nicht wie ein Graf. Im Frühjahr 1934 wurden die neuen Glocken eingeweiht (s.o.).

Im Juni 1936 brachte man in allen vier Gütern identische Epitaphe mit einer Art ‚Christus Rex‘ an (ca.100 x 60, unten die zwei Wappen der Eltern). In Grambschütz, oben im Mittelrisalit des Arbeiterhauses, in Salesche über dem Eingang des Wohnhauses, in Kaulwitz an einem Wohngebäude im Hof, in Reichen im Nordgiebel der großen Halle auf dem Hof.

Von 1935-1937 wurde die Kirche außen und innen renoviert. Warum nur wurde der ganze äußere aufwendige Ziegelschmuck von 1899 abgeschlagen, so dass nur eine Hülle übrig blieb? Wohl auf Wunsch der Mutti wurde dabei ein kleiner Anbau („Chörchen“) gegenüber der Sakristei für die Herrschaften angefügt. Vielleicht weil sie von zu Hause diese Trennung von der allgemeinen Kirche gewöhnt war? Einen Vorteil hatte es sicher: niemand sah, wenn man zu spät kam. In den Plänen für die Kaulwitzer Kirche ist auch so eine abgetrennte Räumlichkeit für die ‚Herrschaften‘ vorgesehen. Der Urgroßvater hat aber dann 1870 offensichtlich darauf verzichtet.

Felix Walz (bis 1939 Walczig) und unser Vater duzten sich. Felix ist genauso plötzlich gestorben wie unser Vater Georg. Vater war der Taufpate von Felix' Sohn Hubert Georg (1935-2010), der jüngere Bruder von Ruth Holzmann. Hubert und der Verfasser hatten am gleichen Tag Geburtstag, am 18. November. Nur bin ich ihm zwei Jahre vorausgewesen.

Felix war erst Pferdekutscher, dann Bulldogfahrer. Während des Krieges, im Urlaub, kam Vater öfters zu Felix, aber erst, wenn es dunkel war. Die Tochter Ruth musste ins Treppenhaus gehen, dort konnte sie trotzdem hören, was die beiden besprachen. Sie hatte längst mitbekommen, dass in Betrieb und Dorf einiges lief, begriffen hat sie natürlich das Wenigste. Schon im Herbst 43 sagte Vater zu Felix: es wird nur noch geerntet und nichts mehr angebaut. Dann wieder ein Jahr später, im Herbst 44, hörte sie: "Felix, ich kann nichts mehr für dich tun", d.h. ihn vor der Front bewahren. Es gehe dem Ende entgegen, es werde nur noch geerntet. Ende des Monats wurde Felix dann eingezogen und bald verwundet.

Unsere Mutter war sehr engagiert, sie hat sich um die alten, hilflosen Leute gekümmert, auch immer um Kinder. Sie ging die Leute oft besuchen und hatte auch guten Kontakt zu den Dorfleuten.

Die Frau Gräfin war herzensgut, besonders zu kleinen Leuten.

Erzählen will ich von der Sesa (Theresia), 1901-1987. Sie war die Frau Schmieds Bruno Floryszak, 1901-1957. Sie hat uns Kinder betreut, wir haben sie sehr geliebt. Als sie schon alt und verwirrt war, hat sie immer noch von der Anna Maria (die älteste der Schwestern) erzählt, so berichtete ihre Tochter. Unsere Mutter schreibt in einem Brief vom 14.10.31 an die ihrige in Bayern: Sesas Hochzeit war sehr hübsch und gemütlich, sie hat sich schrecklich über dein Telegramm gefreut. Die Kinder haben ihr mit einem großen Blumenstrauß nach der Trauung vor der Kirche gratuliert und ich war nachmittags als Festgast an ihrer Tafel. Ich habe ihr in der Frühe den Schleier gesteckt und ihr den „Myrtenkranz“, ein Gebetbuch, geschenkt, was sie besonders gefreut hat. Ihren Bruno liebt sie jetzt heiß, weil er so schrecklich gut ist, wie sie immer sagt. Und das ist ja die Hauptsache. Ihre Wohnung ist sehr herzlich, natürlich sauber und ordentlich.

Mutti bekam ja uns 8 Kinder rasch hintereinander (1928-1941). Martha Walz zu ihrer Tochter Ruth: die Frau Gräfin und ich waren beide junge Frauen und trafen uns öfter. Sie hat einmal erzählt, sie wünsche sich für jeden Monat ein Kind, im Ganzen also zwölf.

Frau Gräfin kam öfter zu uns, zu meiner Mutter im Dorf, immer mit drei Kindern, so Hedwig Heider. Wir Kinder mussten nach draußen gehen, damit sich die Erwachsenen ungestört unterhalten konnten. Den Grafenkindern machte es einen Riesenspaß, dass sie dort auf dem Misthaufen rumtoben konnten.

Etwa seit dem 20.7.44 wurde das Schloss überwacht. Außen: bei jeder Einfahrt (eine von der Dorfstraße, eine vom Hof) stand einer mit Gewehr in grauer Uniform; innen: nicht uniformierte Leute. Die Leute sagten, die Gräfin ist schlau, dass sie die Bombenflüchtlinge ins Haus gelassen hat, denn die SS wollte angeblich das Schloss beschlagnahmen, in Zusammenhang mit dem Attentat, bzw. wegen der Verwandtschaft der Mutti mit den Attentätern. Andere glaubten: der schlaue Graf lasse sein Schloss bewachen.

Auch von den Dorfleuten wurde Wache ‚geschoben‘, denn im Dorf gab zu dieser Zeit immer wieder herumstreunende gefährliche Personen.

Anmerken möchte ich, dass unsere Mutter im Schloss den Hitlergruß ausdrücklich verboten hatte.

Die Lufthütte

Diese Hütte stand nahe dem Acker im Wald: nach der Weiß'schen Försterei links, am Acker nach Osten, Richtung Lampa (in dem Waldstück südlich der Waldschule). Nach drei Seiten war sie offen, mit Maschendraht gesichert, ausgestattet mit zwei Stockbetten und einem offenen Kamin. Man baute damals solche Lufthütten, denn die Tb-Angst war groß (so Theresia). Man baute diese Lufthütten als eine Art Hauskur. Längst ist die Hütte verschwunden.

Unser Großvater Edgar hielt sich dort oft auf wegen seiner befürchteten Lungen-Tb. Hier ließ er sich pflegen, Essen wurde ihm hingetragen, man durfte nicht stören. Mit 50 Jahren starb er dann 1911 innerhalb von fünf Tagen an einer Mandelentzündung (es gab noch keine Antibiotika).

1944 wurde bei schönem Wetter dort Schule abgehalten; der Volkssturm hatte die katholische Schule/Waldschule beschlagnahmt.

Der Park

Der Park, ein Landschaftspark, soll durch Gustav Adolf Henckel aus der barocken Prittwitz'schen Anlage um 1800 entstanden sein.

Östlich der Mitte: ein griechischer Tempel mit dorischen Säulen, um 1800. Mitte westlich: eine Aufhäufung schwarzer Granitsteine, umsäumt mit Kastanien, der sog. 12-Apostelberg. Nahe dem Park, südlich der Schweizerei, ein Teepavillon/chinesisches Tempel, ein Holzbau mit secheckigem Grundriss. Die flache Kuppelwölbung bemalt mit Flügeldrachen und figürlichen Szenen. Bau- und Kunstdenkmäler: ‚das einzigartige Bauwerk stammt aus dem 2. Viertel des 18. Jhs., vom Verfall bedroht.‘ Tempel und Pavillon sind verschwunden.

Dass zumindest ein Nachbau (und div. Aufmaße und Fotografien) von dem Pavillon vorhanden sind, ist Herrn Waclaw Grunert (s.u., Die alte Schrotholzkirche, Zustand und Übergang) zu danken. Zu finden in Karczow/Schönwitz, wenige km von Oppeln, an der Straße nach Brieg. Unter seinem Dach tagen gelegentlich Mitarbeiter der SHiUZ (*Stacja Hodowli i Unasienniania Zwierzat*), die Tierzucht- und Besamungsstation der technischen Hochschule von Opole/Oppeln. Dem Interesse und Einsatz des damaligen Direktors dieser Station, Herrn Andrzej Zydka, ist die Errichtung im Jahr 1977 zu danken.

Ein kleiner Teich lag westlich der Mitte des Parks, aber zum Spielen u.ä. mir immer unheimlich. Die Ufer, von alten Eichen beschattet, fielen zu steil ab.

Helene Sroka geb. Pocha: zur Zeit des Herrn Grafen Edgar war meine Urgrossmutter Frau Susanne Pocha, im Schlossgarten für die Perl- und Pfauhühner zuständig. Zu seiner Zeit war der Besuch des Parks für jedermann erlaubt. Wie es später gehandhabt wurde, ich weiß es nicht. Im Übrigen ist damals die lange Zeit zwischen unserem Großvater (+1911) und der Ankunft neuen Chefin (1928), weder dem Park, noch der Gärtnerei gut bekommen; das lässt es sich aus den Briefen (aus der Zeit) unserer Mutter herauslesen.

Chinesische Vase

In der Sichtachse vom Herrenzimmer Richtung Lindenallee (Kuhstall, Teepavillon), im vorderen Drittel des Parks, wurde zu Sommerzeiten eine hohe chinesische Vase aufgestellt. Der Sockel ist heute noch vorhanden. Auf einem alten Kinder-Foto ist dieser, mit dem Durchblick zum Schloss, dokumentiert. Eine Erinnerung daran habe ich nicht. Vermutlich war uns Kindern schon das Annähern an diese Kostbarkeit strengstens verboten.

Pfauen

Die Mutti brachte neue Pfauen mit, 1938 waren es etwa 10 Stück. Sie liefen bis zur Feldscheune und auch auf der Dorfstraße herum. Später waren es noch 5-6. Wir bewunderten sie, wenn sie ihr schönes Rad schlugen. Ein Männchen hieß Pico, ein Weibchen Picoline. Man durfte ihnen aber nicht zu nahe kommen, die Schnäbel waren gefährlich scharf.

Sie sind alle 1941 bei minus 41 Grad erfroren und von ihrem Schlafbaum gefallen. Nach Rupfung der Männchen verschwanden sie als Ganzes im großen Kessel der Koksheizung. Ich sehe und höre das Geräusch noch wie damals.

Taubenschlag

Mutti an Oma am 2.8.1932: „Zu meinem Namenstag (12.9.) bekomme ich endlich den Taubenschlag und da wünsch ich mir dann so 10 Täubchen, wenss geht.“ Es waren weiße Pfauentauben, sie können ihren Schwanz fächerförmig aufstellen. So jedenfalls sehen sie im Gästebuch aus, auf dem Bild vom Herbst 1934, farbig gemahlt von Dr. Karl Rebel. Dieser war in den 30ern der oberste Forstberater und kam einmal im Jahr aus München, dort führend im bayerischen Forsteinrichtungswesen.

Bäume

Von polnischer Seite wurde anfangs der 80er in zwei Arbeiten einer Bestandsaufnahme erstellt, d.h. eine Aufstellung über die vorhandenen Gewächse gefertigt. Genannt sind 30 einheimische Bäume und Sträucher und 28 Baumarten fremder Herkunft.

100 m südlich der Südwestecke des ehemaligen Schlosses stehen zwei prächtige Weymouthskiefern. Ihr Umfang in Brusthöhe beträgt etwa 3,20 m. Theresia und Peter haben die Bäume am 7.6.1999 vermessen (Hundertjahrfeier der Kirche).

Die beiden Tulpenbäume mussten 2001/2002 geschlagen werden, da sie nach Auskunft der Namslauer staatlichen Forstverwaltung am Absterben waren. Sie standen nordwestlich der Gärtnerei,

eine Zählung der Jahresringe ergab: über 200 Jahre, ein für diese Baumart ein sehr respektables Alter. Mit Hilfe von Herrn Herbert Kursava, Namslau, hatte ich mich erkundigt. Er arbeitete ehemals bei der Brauerei Haselbach und ist heute Vertreter der dortigen Deutschen, im Übrigen stets eine hilfreiche Anlaufstelle für jeden Namslaubesucher.

Der eine Tulpenbaum, direkt neben dem Wohnhaus der Gärtnerfamilie Matusiak, von dem ich meinte, er sei auch gefällt, blühte Anfang Juni 2004 in voller Pracht. Er war nur um ein gutes Drittel gekürzt worden, die starken Seitenäste wurden entfernt. So habe ich ihn im Juni 2003 wohl übersehen. Inzwischen sind rundum neue Triebe gewachsen, die obere Hälfte des Stammes gedeiht bestens in buschiger Form. Im September 2007 zeigte sich: er entwickelt sich gut weiter.

Luftverschmutzung

Im Park ist es wie überall: schon lange leiden fast alle Bäume stark unter saurem Regen und Industrieabgasen. Der Dreck wird hauptsächlich aus dem Osten, d.h. von oberschlesischen Verursachern herübergetragen. Unter Steinen sind kaum noch z.B. Käfer zu finden; für Insektenkundige ist das immer eine gute Fundstelle und ist so ein wichtiger Bioweiser.

Die Pferde

Muttis Reitpferde hießen Caruso, ein Wallach mit weißer Blesse und Scivolata (scivolare - gleiten). Der Caruso, Muttis Liebling von Anfang an, vielleicht 1928 mitgebracht, brach sich 1941 ein Bein und musste eingeschläfert/geschlachtet werden. Die gleich aussehende Fuchsstute, aber mit einer größeren Blesse, das Reitpferd des Grafen, bekam damals (1933?) der Strehlitzer Pfarrer, um z.B. nach Grambschütz fahren zu können. Im Stall war dann noch ein Reitpferd. Georg Prokott: Ihre Mutter ist oft schon früh ausgeritten, manchmal schon um 6 Uhr.

Das Pferd vom Dr. Grothe, ein Rappe, hieß Gritta. Mit ihr fuhr er gern mit der Spinne, ein leichter Einachser mit Doppeldeichsel. Die Kutschpferde hießen Gernot und Giselher, ein weiteres Alpenstrauß.

Joachim Gogol schreibt: „Auf dem Foto mit meinem Vater (*Paul*) in der Stellmacherei, sehen Sie im Hintergrund eine Tafel mit dem Namen Caruso, das war das Reitpferd Ihrer Mutter (ein schöner Fuchswallach). Dieses Tier wurde im Hof vor der Brennerei und Kutschstall brutal getötet. Jedenfalls habe ich als Kind es so empfunden. Ich vermute, daß es Ihre Mutter gar nicht mitbekommen hat. Dieser Vorgang hat bei mir so eingebrannt, daß ich ihn nicht mehr vergessen werde.“

In einem Brief vom Mai 1934 schreibt meine Mutter: „An Pfingsten haben die Kinder ein ganz schwarzes winziges Pony bekommen und jetzt wird noch ein Wagen und Geschirr gebaut. Es ist ganz zahm und läuft im Garten herum. Das Pony, die Flygga, stammt von einem Frl. v. Ruffer.“ (Franz Frhr v. Fürstenberg, Tinz bei Breslau oo Maria Erna v. Ruffer; Tochter Pia). In meinem Hirn ist aber immer noch folgende Geschichte: Anfang der 30er Jahre kaufte Mutti von Sinti und Roma vier Shetlandponys. Das muss ich wohl korrigieren, nachdem ich vor zwei Jahren obigen Brief gelesen habe. Der Hengst hieß Moritz, die Stute Flygga, der Wallach Max, alle drei waren schwarz, und die Stute Isabella, sie war weiß. Der Nachwuchs war graubraun, mit heller Mähne und hellem Schweif.

Max und Moritz zogen auf dem Treck einen mittelgroßen Kastenwagen, der in Grambschütz Bukowinaflüchtlingen abgekauft worden war, so entsprach das Fahrzeug ihrer Größe. Als Plane dienten, auf halbrunden Verstrebungen, zwei Teppiche. Moritz war ein wilder starker Hengst. Er ließ sich nicht reiten. Auch von Pia Fürstenberg aus Tinz (verh. v. Papen), einer wilden Reiterin, die in Reichen ihre Landwirtschaftslehre machte, hatte keine Chance. Ich sehe ihre Versuche noch zwischen Taubenhaus und Schloss. Sie konnte sich nicht im Sattel halten. Mit dem ruhigen Max zusammen aber war es ein gutes Paar für den Ponywagen, den die Mutti oft kutscherte.

War es auf einer Fahrt nach Reichen, mit dem Gärtner Pudsich, als Moritz bei einer ihm genehmen großen Schlammfütze nicht weiter ging und sich trotz Geschirr darin wälzte? Ich erinnere mich: das hat er mehr als einmal getan. Nach dem Krieg, beim Pflügen in Siglohe, ging er wieder einmal durch und riss sich dabei mit der Pflugschar den Bauch auf. Er musste erschossen werden. Herr August Weiß, der ehem. Oberförster (er wohnte in Neuburg a.D.) wurde gerufen; er hat geweint. Das Letzte von Grambschütz ist jetzt verloren, wurde gesagt.

Eine Lieblingsbeschäftigung von Moritz war sich loszureißen und auch mit schweren Ackergäulen Nachwuchs in die Welt zu setzen. Der Nachwuchs war sehr geschätzt, weil er sehr kräftig und nicht so groß war. Einen Nachkriegssprössling bei einem Bauern sehe ich noch vor mir.

Ich sollte, damals vielleicht fünf Jahre alt, auf der Flygga reiten, im Park. Es standen wohl drei Personen dabei, die Mutti, die Dada und eine der Erzieherinnen. Die Flygga war nicht gerade immer sanft. Sie drehte sich blitzschnell um, ihre beiden Hinterhufe hatte ich im Bauch und flog durch die Luft. Es tat sehr weh und ich habe nie mehr den Versuch gemacht reiten zu lernen. Mein Vertrauen zu Pferden war für Jahrzehnte gestört.

Noch zwei Pony-Geschichten, wie sie Frau Christel Markiewicz, Kanada, Stieftochter des Obergärtners Pudzich, erzählt hat:

„Die Stute Isabella (*ein sanftes Pferd*) hatte Frau Gräfin für mich ausgewählt, um mir die Rudimente des Reitens zu lehren. Frau Gräfin gab mir einen schönen Sattel aus Wildleder, als Frau Gräfin mit meinen Reitkünsten zufrieden war, beaufsichtigte ich das Reiten von Frau Baronin, Ihrer Schwester (*Theresia/Eleonore?*). Habe erst 1988 von Frau Baronin (*Theresia*) herausgefunden, dass sie das Reiten nicht liebt und Angst vor Pferden hatte.

Mein Vater vertraute mir sogar den Moritz an, mit dem ich am 22.4.1940 nach Namslau fuhr, um entweder junge Bäumchen aus der Baumschule oder Sträucher im Krankenhaus abzuliefern, die von zwei Ärzten bestellt waren. Nun, Moritz versuchte gleich nach dem ich mit ihm aus der Gärtnerei abfuhr seinen eigenen Willen durchzusetzen, er wollte gleich in den Gutseingang mit dem Wagen gehen, aber ich stand auf in dem kleinen Wagen, so als ob ich in der Arena von Ben Hur im Rennen war, zog die Zügel an und ließ Moritz einen Kreis machen und sah zu, dass er dann geradeaus auf der Dorfstraße weiter lief. Wir hatten ein gutes Tempo, kurz vor dem Bahnhof, bevor wir über den Bahnübergang fuhren, wollte er wieder zum Bahnhof, wieder dasselbe Manöver und dann noch einmal auf der Landstraße. Da wollte er in den Graben gehen, aber nach den drei Versuchen gab er es auf.

Er hatte ein feuriges Temperament. Es tat mir weh zu hören, dass er so ein unglückliches Ende hatte. Hatte gar nicht gedacht, dass der Herr Weiß so feinfühlig war, aber ich glaube es brachte den Verlust von der Heimat wieder ans Licht.“ Soweit aus den Erinnerungen von Frau Markiewicz.

Die Betriebspferde des Trecks, er endete in Birnbach/Erding, Niederbayern, sind in München (Pferde und Wagen waren dort in der Artilleriekaserne in der Albrechtstraße untergebracht) und dann besonders in Augsburg für die Fuggerei gelaufen, zum Trümmerräumen. Inspektor Thamm aus Reichen, der in der mit seiner Frau in der Fuggerei wohnte, hatte die Aufsicht. Ein Dr. Schuller, Augsburg, war auch irgendwie damit verbunden. Bis zur Währungsreform 1948 liefen noch drei Gespanne.

Die Jagd

Fasanerie bei der Pechhütte

Die Fasane wurden, schon unter dem Förster Batnik (Vorgänger von Förster Golombeck, ein Onkel des Bauern Georg Prokot), 'hinter' (*östlich*) der Försterei in Pechhütte, aufgezogen. Links des Wohngebäudes war die Zufahrt. Gleich im Wald gab es dazu eine weitere Einzäunung (*dazwischen Richtung Friedenshof, lag die Kastanienallee*). Im M.-Blatt ist eine „Fasanerie“ nordwestlich der Pechhütte eingezeichnet.

Streckenlegen

Das Streckelegen erfolgte nach großen Treibjagden auf der nordseitigen Wiese des Schlosses; anschließend die Mitteilung der Strecke, die Vorstellung der Schützen und das Verblasen durch den Oberförster, Herrn August Weiß. Dazu brannten, rechts und links neben dem Säulentalan/Aufgang des alten Schlossteiles, in zwei hohen Metallkörben entsprechend große Holzscheiter. Ich sehe diesen Ablauf, dieses Bild, noch vor mir, als wenn es erst gestern gewesen wäre. Beim darauf folgenden Essen (großes Esszimmer im Altbau) mussten alle (z.B. auch die Gärtnerlehrlinge) beim Bedienen mithelfen.

Die Gärtnerei

Im Namslauer Kreisblatt 30.5.1903, ein längerer Artikel: am Himmelfahrtstage hielt der Namslauer Bienenzüchterverein seine erste diesjährige Wanderversammlung in Grambschütz ab. Dabei wurden die Garten- und Parkanlagen (je 5 ha) besichtigt. Spät dann die Versammlung im Siebenhaar'schen Gasthaus. Führung durch Herr Obergärtner Krause (bis 1929). Sein Nachfolger bis 1942 Richard Pudzich, der Stiefvater von Christel Markiewicz (Kanada), danach bis 1945 Frau Gertrud Handrischek. Ruth Holzmann erzählt: gelegentlich mussten wir von der Dorfschule hin zur Waldschule gehen, bei Filmvorführungen u.Ä. So kamen wir an der Gärtnerei vorbei. Ich: Ihr wollt jetzt Obst (sie erinnert sich speziell an Eierpflaumen), Ihr dürft aber nicht, weil das ist geklaut, aber ich darf ! Und dann, je nach Vorhandenem, wurde verteilt und die Hosentaschen vollgesteckt. Hubert, mein Bruder, war schließlich das Taufkind vom Chef !

In der Gärtnerei gab es einen Schuppen für Pekingenten und indische Laufenten. Erstere waren eingezäunt, die indischen Laufenten durften freier leben. Diese waren schlanke, bräunlich-beige Tiere, die eher aufrecht gingen, sie hatten keinen Watschelgang. Salate u.Ä. rührten sie nicht an, aber wenn umgegraben wurde, waren Regenwürmer eine gesuchte Speise.

Im Teich am Gutshof gab es auch diese indischen Enten. Wo sie dort untergebracht waren ist unbekannt. Hauptgrund für diese Enten war, dass der Herr Graf keine Gänse mochte, so wurde mir berichtet.

Heute steht auch das Glashaus wieder (es war zerstört), allerdings 2009 habe ich es nicht mehr gesehen. Die Familie Matusiak betreibt den Garten, produziert ausgezeichnete Äpfel, die Gartenfläche ist erheblich nach Osten erweitert. Nebenbei pflegt Frau Wanda Matusiak gewissenhaft den alten Friedhof.

In alter Zeit, so erzählte unser Vater einmal, ging der Großvater Edgar Tomaten essend auf der Dorfstraße spazieren, um zu zeigen, dass diese bekömmlich und nicht giftig seien. Auch wurden aus dem Glashaus an den russischen Kaiserhof in St. Petersburg Ananas geliefert. (Andreas Graf v. Renard, 1795-1874, Groß-Strehlitz, OS, Montan-Industrieller, ertete in seinen Treibhäusern jährlich ca. 300 Ananasfrüchte. Ob er auch geliefert hat?)

Der Wald

August Weiß

Er hatte als Oberförster, als Verwalter des Waldes, eine herausragende Stellung im Betrieb und war auch im gesamten Dorf hoch angesehen und geschätzt. Die Försterei, sein Wohnhaus samt weiterer Gebäude, alles ist verschwunden, stand östlich auf der anderen Straßenseite in Höhe der Schweizerei in Richtung Pechhütte.

*1891 Braunau, Kr. Guhrau/Schlesien, +1963 Neuburg/Donau oo Magda, zwei Töchter, Christa und (auch) Magda. 1922 Forstangestellter, 1925 Schiedsmann des Dorfes, Oberförster seit mindestens 1928. Bis 1933 Amtsvorsteher (Ortspolizei) für Grambschütz und Reichen (politische Einheit). Leiter der Berufsvertretung der Privatförster für den Kreis Namslau, für beides 1933 amtsenthoben. Mitglied des katholischen Kirchenvorstandes, Tätigkeit beim Grenzschutz. Er grüßte immer nur mit "Waidmannsheil", wie es in Schlesien bei Forstmännern üblich war. Die Überführung in die Partei erfolgte nach dem Mai 1937, wie bei vielen anderen ungefragt. Er hat sehr engagiert 1935-1937 bei der Restaurierung der Kirche mitgeholfen (dies sollte ein deutlicher Anti-Nazi-Hinweis sein). Im Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen, kam er 1948 aus Russland zurück. Seine Frau lebte 1973 noch in Neuburg/ Donau, sie und die zwei Töchter gingen in die USA.

Am 18.9.48 schreibt Herr Weiß einen Brief aus Körbin (*an der Elbe, amerikanische Zone*), an unsere Mutter: „Am 18.1.45 wurde ich zum Volkssturm nach Namslau einberufen und erkannte gleich, daß das eine hoffnungslose Sache war. Keine Waffen, keine Ausrüstung und keinerlei Kampfmoral. Von sonstigen deutschen Truppen weit und breit keine Spur. Am 20. früh zogen wir aus Namslau ab, bis in die Gegend Ohlau. Hatten dort an der Oder erhebliche Verluste. Wurden aber später nur noch als Arbeiter/betr.(?) verwendet. Inspektor Civis (*von Kaulwitz*) wurde auch schwer verwundet.“

Am 10.5. geriet Herr Weiß bei Trautenau/Trutnov, CZ, südöstliches Riesengebirge, in russische Gefangenschaft. 14 Tage lang wurde er bis Dresden mitgeschleppt. Dort kam er bis Ende August ins Gefangenenlager, dann Abtransport nach Russland. Nach 31 qualvollen Tagen und vielen Toten, in Kalinin, nördlich von Moskau, ausgeladen. Es war ein sehr altes Lager, die Leute starben wie die Fliegen. Am 23.8.48 sieht er Deutschland wieder.

Frau J. Weiß (*die Mutter des Oberförsters*) schreibt am 19.8.45 aus Breslau-Carlowitz: ihre (*Schwieger*-)Tochter Magda war/ist in Pfaffenhofen (*bei Ingolstadt*), seit April hat sie von ihrem Mann nichts gehört. Das Försterhaus „ist nicht mehr“, das Schloß ausgebrannt, im Dorf: 8-10 (*Bauern*-)Wirtschaften stehen noch, 45 Häuser sind ausgebrannt. 3 Wochen befand ich mich mit Christa (*Enkelin*) in Grambschütz. Bei einer Nachricht von Magda verlasse ich Schlesien.

Förster – ehemalige Försterei in Pechhütte

Herr Bartnik war vor Herrn August Weiß Förster. Er ging in der Rente nach Kaulwitz. 1926 hatte er ein Reh aufgezogen, das zahm im Dorf herum lief. Zu dieser Zeit gab es 3 oder 4 Förster einschließlich des Kaulwitzers. Später (wohl mit Weggang der Familie Golombesk, s.u.) wurde diese Grambschützer Dienststelle aufgelöst.

Paul Stannek

er hat für Oberförster Weiß die Holzabfuhr geleitet, d.h. die Abfuhrmengen (fm) überwacht und dann ausgezahlt.

Es gab schon länger Krach mit dem Grafen wegen des Transports des Holzes vom Wald zur Verladung am Bahnhof. Bei Engroskäufen (vor und nach dem 1 WK) haben die Käufer das in der Regel selbst übernommen (vgl. Sägewerk). Seit Herr Filor Bürgermeister war (nach dem 1 WK), wurde vereinbart, dass nur Grambschützer das Recht auf diese Lohnfahrten hatten. Die Bauern und Hofstellenbesitzer waren auf diese Einnahmen angewiesen, denn im Winter gab sonst es keine Arbeit.

Stöcke sprengen

Herr Theo Heider war Waldarbeiter. Beim Stöckesprengen ist er tödlich verunglückt. Früher wurden die Holzstöcke (-stümpfe) nach der Fällung der Bäume meist ausgegraben. Heute dürfen sie im Wald vermodern. Forstarbeiter erhielten pro Woche durchschnittlich 24,00 Mark, der Akkordlohn im Winter lag 10-15% höher.

Sägewerk

Es befand sich südwestlich gleich hinter/seitlich? Vom Dörrhaus (westlich des Wegs nach Altgrambschütz), 1930 lief es noch. Es war ein transportables Sägewerk, eine riesige Anlage, an Ort und Stelle wurde das Holz zu Brettern und Balken verarbeitet.

Der Wald wurde nicht flächig, sondern in Streifen abgeholzt; jeweils ein Streifen blieb dann zum Ansamen stehen. Diese Methode, ein regelrechter Raubbau, hörte Anfang der 30er auf.

Waldbeläufer (später: Waldwärter?)

Namslauer Kreisblatt von 1855/58/61 unter Jagdscheinerneuerung: die Waldbeläufer Prokott und Siebenhaar. 1890 werden beide als Jäger benannt. Diese Berufsbezeichnung ist nirgends definiert, es war wohl eine Art Unterförster/Aufseher. Gegen Ende des 19. Jh. kommt diese Bezeichnung außer Mode (bis auf seltene Ausnahmen).

Berechtigungsscheine

Um Pilze und Beeren sammeln, um den Weihnachtsbaum schlagen zu dürfen, musste ein Berechtigungsschein gekauft werden, der beim Herrn Weiß zu haben war. Auch für die Benutzung des Badeteichs Jeschor war ein solcher erforderlich.

Die Hübscherei

Zu Beginn des 19. Jh. nahm die Wollverarbeitung einen neuen Aufschwung. Den Ruf der Herstellung feinsten Wolle genossen in Schlesien die Schäfereien von Oels und Namslau (in den 60ern beginnt sich die Konkurrenz z.B. Australiens, Südafrikas allmählich auszuwirken, die Wollproduktion geht zurück). So ist zu vermuten, dass die Hübscherei mit Wolle waschen/säubern zu tun hatte. Es gab ja in Grambschütz, außer diesem ‚Hübschereibach‘ genannten Fließgewässer (kam von Strehlitz lt. Hans Kaldasch, Reichen) keine weiteren. Ein deutlicher Hinweis auf die vorhandene Schafzucht ist die Buntstickerei um 1800, mit dem alten Schloss, dem Gutshof und der Schrotholzkirche; im Vordergrund eine große Schafherde. Sie hing im Schloss und ist im Januar 1945 verbrannt.

1858 wird im Namslauer Kreisblatt (Nr.118, S.85) die Hübscherei als Vorwerk von Grambschütz erwähnt, dann wieder 1874 bei der Einteilung der Amtsbezirke. Heute ist sie längst verschwunden, keiner meiner ZuträgerInnen konnte sich an sie erinnern. Im M.-Blatt 1930/38 ist unter diesem Namen ein Gebäude eingetragen, neben dem Fußweg von Reichen her, nahe der Chaussee (Richtung Giesdorf/Namslau)

Das könnte etwa die Stelle gewesen sein, an der Theresia und Karla die Reste der Grabplatte des Lazarus (Grab Nr. 7) gefunden haben. Ganz von weitem meine ich mich zu erinnern, dass die Bezeichnung mit Stoff, mit färben, reinigen o.ä. zu tun hatte. Es floss ja dort ein schmaler Bach. Die Wasserstände haben sich aber immer wieder verändert, so wie z.B. unser Badeteich, der Jeschor, 2007 nur noch eine etwas größere Luusche/Pfütze war.

Meine Informanten nannten den vorderen schmalen Waldteil an der Straße, rechts kurz nach dem Bahnübergang, Erste Hübscherei, dann den nächsten Teil unterhalb Reichens, Zweite Hübscherei. Im ersten Teil geht ein Feldweg ab in die Reichener Flur. Dort gleich links stehen in Reihe mehrere nordamerikanische Eichen (*quercus coccinea*), dahinter ein Fischteich. *Qu. coccinea* findet sich auch z.B. an der Straße vorbei am Jeschor (im Wald), dann von Pechhütte kommend im Wald und am Waldrand bei der Abzweigung nach Altgrambschütz. Die Eicheln sind rundlich und größer als unsere. Vermutlich hat Großvater Edgar sie pflanzen lassen. Philipp Ow hat dort vor 3 Jahren 50 Eicheln aufgelesen und zu Hause eingepflanzt, sie gedeihen gut.

Hans-Dieter Koschny (1934) kann sich an Feuchtstellen bei der Ersten Hübscherei nicht erinnern (nach der Karte gab es aber solche). Eine Art Sandgrube, ja, ein beliebter Spielplatz, er wurde von Dorfkindern gerne aufgesucht. Das Wäldchen war 1945 lockerer Hochwald, ungepflegt. Die Zweite Hübscherei war 1945 mit 5-10 jährigem Jungwald bestockt.

Im Meßtischblatt (um 1935) gibt es keine Bepflanzung, feuchte Wiesen sind nördlich der Chaussee eingezeichnet bis hin nach Giesdorf. Irgendeinen Bestand muss es aber gegeben haben, da im Namslauer Kreisblatt von 1857, am 9. März zu lesen ist: „An der Chaussee und Hübscherei kieferne und birkene Äste, kieferne Stangen“.

Aus dieser ‚Ecke‘ (Ober-Reichen) stammen die drei kapitalen Böcke, die um 1800 von den Frhrn. v. Ohlen erlegt worden waren. Sie nahmen die Trophäen mit, als sie 1910 Reichen an unseren Großvater verkauften. Sie sind auf manchen (mühsamen) Umwegen bei mir gelandet und für das Museum Schlesien in Görlitz vorgesehen.

Alfred Barwitzki (*1923) erzählte, schon beim Kubis-Haus (nach dem Bahnübergang rechts), sei es feucht gewesen mit einem kleichen Bach, der aus der Richtung Buchelsdorf/ Strehlitz/ Noldau kam und letztlich bei Altstadt/Namslau in die Weide mündete. Der Bach wurde ‚Hübschereigraben‘ genannt. Größte Vorsicht war wegen der zahlreichen Blutegel geboten. Er erinnert sich auch an den oben genannten Fischteich (evlt. waren es auch zwei). Gerade hat er mich wieder angerufen: es ist ihm eingefallen, dass an dem erwähnten Fußweg nach Reichen, erst Chaussee, dann Bach, dann eine Holzhütte stand, deren Tür stets offen war. Nach 1930 wurde das dort aufstehende Holz geschlagen, dabei verschwand auch die Hütte.

Pechhütte

In: Die Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens, findet sich auf Seite 232 ein Foto (das nur wenig erkennen lässt), mit der Bezeichnung: „Pechhütte bei Grambschütz: Heidelandschaft mit Rodung“

Südlich des Dorfes, gleich am Ende des Waldes am Weg nach Eleonorenhof, standen zwei ebenerdige einstöckige Wohnhäuser. Das linke ähnlich dem Lampahaus, aber etwas kleiner; dort schloss sich südlich ein Spielplatz an, dann der Garten, anschließend ein kleiner Teich. Dieses Forsthaus hatte vier Zimmer, Keller, Dachboden und einen Stall. Rechts des Weges stand das alte Haus, ein eingeschossiger Schrotholzbau auf Ziegelsockel (leider ist es nicht gelungen ein deutliches Foto dieses Baues aufzutreiben). Dora Jankowsky: das Ganze war eine wunderschöne Anlage, alles von Zäunen eingefriedet (*kein Wunder, bei der Lage in freier Flur*) und liebevoll gepflegt.

Woher der Name? Wurde hier einstmals Pech hergestellt? Hierbei wird Holz und Rinde verschwelt. Das Endprodukt Holzteer bzw. Pech, wird schon seit ältesten Zeiten verwendet, als Farbe, Wagenschmiere, Holzschutz für Fässer, Schusterdraht, als Tiermedizin, auch gegen Hautausschläge, Pflaster gegen Rheuma und Abszesse. Die Teerschwelerei war in den Wäldern und Heiden Schlesiens und des gesamten ostelbischen Deutschlands weit verbreitet. Sie ist ein typisches ländliches Nebengewerbe.

Im alten Haus wohnte die Familie Drost, ein älteres Ehepaar, das vorher am Hof gearbeitet hatte. Sie sind mit dem Treck mitgegangen. Auch der Rentner Franz Böhm wohnte hier. Der alte Herr Drost ist nach Angaben von Herrn Helmut Statkiewicz (Verwandschaft) in Grüssau auf der Flucht verstorben.

In dem neueren Haus (von einer Enkelin erhielt ich ein Foto) lebte von 1927-1936 die Familie des Försters Wilhelm Golombek, der dann über Reichen (Wohnung im Schloss) 1938 zur staatlichen Forstverwaltung nach Namslau ging. Dort wohnten sie nicht weit von der katholischen Kirche. Herr Golombek kam von dem Grafen Marco Ballestrem aus dem Forsthaus Grabine in Puschine OS. Im Einwohnerbuch von 1929 ist Herr Golombek als Schiedsmann genannt, der Lehrer Kotschate als Stellvertreter.

Nachfolger im Haus war die Familie des Haumeisters (Vorarbeiter) Paul Jankowski. Er war von 1921-1943 (Einberufung) tätig bei allen in Forst und Jagd vorkommenden Arbeiten, insbesondere beim Holzeinschlag, bei der Holzsortierung und Holzabnahme, bei Kulturen und Pflanzarbeiten; er hat dem Oberförster Weiß auch beim Auszeichnen (Durchforstung) geholfen. Als Fräsenführer ausgebildet, arbeitete er lange mit einer Siemens-Bodenfräse.

Jankowskis Bezüge 1937-39 (aus Nachkriegsbescheinigungen von Oberförster Weiß und Vater): brutto ca. 45,00 M/Woche (bar 27,50, Naturalien 18,00), Jahresbrutto 2.366,00 Mk., Std. 0,56 RM + Naturalbezüge, jhrl.: 24 Ztr. Getreide (Weizen, Roggen, Gerste), 90 Ztr. Kartoffeln, 12 rm Brennholz, 60 Ztr. Kohle. Wöchtl. 1/2 Pfd. Butter, tgl. 1 l Vollmilch. Dazu 1/3 Morgen Frühkartoffelland, 1/3 Morgen Gartenland (840 m²)

Die Gebäude von Pechhütte sind schon lange verschwunden. In der Forstbetriebskarte der polnischen Forstverwaltung in Namslau ist Pechhütte nicht mehr eingetragen (2009).

Eine Sandgrube lag gut 2/3 von Grambschütz zur Pechhütte hin im Wald (s. M.-Blatt), von der Straße her bestand ein kurzer Zufahrtweg.

Die Sage von der Pechhütte

Heimat-Kalender für die östlichen Grenzkreise Groß-Wartenberg, Namslau, Oels, Jahr? (1927-1931), S. 45ff., nacherzählt von Fritz Petschelt, mit Federzeichnungen vom Verfasser (in diesem Kalender war Fritz Kotschate für Namslau zuständig):

"Geht man heute von Grambschütz weiter in südlicher Richtung, so durchstreift man kurze Stücke des Grambschützer Forstes, kommt auch an etlichen Lichtungen vorbei, die zum Teil mit Feldfrüchten bestanden sind. Eine dieser Lichtungen ist von riesiger Ausdehnung.

Da, wo zwei Waldspitzen zusammenstoßen, liegen an ihrem Rand eng zusammengedrängt einige Häuser, die auf der Landkarte als "Pechhütte" bezeichnet sind. Wenden wir den Blick nach Nordwesten, so können wir einige Häuser von Alt-Grambschütz erkennen, nach Süden liegt inmitten von Feldern gebettet der Eleonorenhof. Und rings in der Weite und Breite ist die Lichtung von herrlichen Wäldern umstanden, die freilich an gar vielen Stellen durch Holzschlag in der letzten Zeit geschmälert sind (war es die wirtschaftliche Not der Zeit oder die alte Art des Holzeinschlags, als man eine nachhaltige Waldbewirtschaftung noch nicht kannte? s.o. Sägewerk).

Alte Ueberständer rauschen den Häusern von Pechhütte zu und erzählen, was sie von ihren Urenkeln erfahren haben, erzählen von der Sage, die sich um das Stückchen Erde webt, auf die sie herabschauen."

Ein Breslauer Literaturprofessor namens Neumann machte mit seiner Familie einen Ausflug in die Grambschützer Gegend. Eine uralte Frau, die Holz sammelte und das Original aus einem Hexenmärchen zu sein schien, erzählte der jüngsten Tochter die folgende Sage.

„Dort, statt der Pechhütte stand vor vielen hundert Jahren ein prächtiges Schloss. Der Ritter Grambert, seine Frau Gertrud, Töchterchen Ilse, die Hexe Hollenor, Vampire. Der Ritter war gierig, die Hexe half, das Schloss verging, geblieben war in den Mauern nur eine Hütte. Wer immer dort übernachtete wurde vampirisch ausgesaugt. Er hatte eben Pech.

Nach langer Zeit tötete der Mönch Benediktus Gratia die Hexe Hollenor. Der Spuk war zu Ende, die letzten Mauern schwanden. Deutsche Siedler legten später ihre Wirtschaften in der Lichtung an und alles gedieh prächtig und die Menschen lebten in Frieden, der Name 'Pechhütte' besteht noch.“

Vielleicht verbirgt sich hier ein Körnchen Wahrheit zu dem Problem: Altgrambschütz.

Eine weitere Sage aus unserem Dorf: Der Hund an der Folta-Brücke

„Vom Südausgang des Dorfes Grambschütz führt eine Straße durch reizvolle Waldstücke, vorbei an der sagenumwebten Pechhütte, nach Nassadel. Das vom Wald umschlossene Ackerstück des Gutsbesitzers Folta durchfließt ein Graben, der just da unter der Straße sich durchschlängelt, wo diese zum zweiten Male in den Wald eintritt, von einer leichten Brücke, der Foltabrücke, überbaut. In diesem Waldwinkel hauste vor Jahren ein großer schwarzer Hund. Wer um Mitternacht hier vorbei kam, dem trat er mit glühenden Augen und rot-lechzender Zunge entgegen. Entsetzt stürmte der nächtliche Wanderer die Straße zurück und war nicht zu bewegen, noch einmal über die Schreckensbrücke zu gehen. Ein beherzter Förster faßte Mut und machte sich um Mitternacht auf, den Unhold zur Strecke zu bringen. Mit dem zwölften Glockenschlag knistert der Höllenhund aus dem Dickicht an der Brücke hervor. Der Förster legt an, zielt, ein Schuß kracht durch den nächtlichen Wald - das Tier steht unbeweglich. Ein zweiter, dritter, vierter Schuß folgt, -unbeweglich hält der Hund seine Feueraugen starr auf den Schützen gerichtet. Dem läuft es kalt den Rücken hinunter, er donnert seine letzten Schüsse gegen das Teufelstier los, - es steht unbeweglich. Hochklopfenden Herzens flieht er eilend den verzauberten Ort.

Nach Jahren hört ein Fremder von dem rätselhaften Hunde und erbietet sich, ihn zu verscheuchen. In der ersten Nacht ist der Hund nicht zu sehen, in der folgenden erscheint er. Der Fremde schlägt ein Kreuz und murmelt beschwörende Zauberworte. Als die letzte Silbe verklungen, wandelt sich der Hund in eine hauchartige Geistergestalt, die mit den Worten: "Ich danke dir, daß du mich erlöset hast!" im Walde verschimmert.“

Die Sage ist abgedruckt im Heimatruf Nr. 205, Juni 2010: Fritz Kotschate, Der Hund an der Foltabrücke, entnommen dem Heimatkalender 1932. Kotschate war Lehrer in Grambschütz etwa zw. 1925-29, gekommen aus Polkowitz/Ordenstal, (südl. von Hengersdorf). Der Hof des Bauern Erich Folta grenzte an den Park, gleich südlich der Gärtnerei (s. Nickel-Plan); seine Ackerfläche, 20 ha, lag außerhalb des Dorfes, östl. der Straße nach Pechhütte und dem Lampa-Wohnhaus (s. Kreiskarte, dort die weiße Aussparung; ebenfalls im Koschny-HvD-Grambschütz-Artikel abgebildet. Die Henckel'schen Betriebe hat nach dem Krieg Oberförster Weiß eingemalt).

Salesche

ein Betrieb, der zu Grambschütz gehörte (meist als ‚Vorwerk‘ bezeichnet). Nach der Karte von 1736 muss Salesche schon eine alte Siedlung sein und ist keine neuere Vorwerkgründung. Wann Salesche (zu braunen Zeiten "Waldbruch") zu Grambschütz gekommen ist, war nicht festzustellen. Seine Flur liegt östlich von Grambschütz in der Nähe von Noldau. Ein breiter Streifen des Grambschützer Waldes trennt die Betriebe. Vielleicht war Salesche, so wie Kaulwitz, schon im Besitz derer v. Pritwitz, als 1790 meine Familie deren Erbtöchter aufheiratete.

Es waren etwa 700 M./175 ha guter Boden, viel Zuckerüben. Zur Rübenernte hackten zuerst Bauern die Blätter für sich als Viehfutter ab. Es wurden Pferde gezüchtet, 1931 wurde ein Schweinestall gebaut. Frau Markiewicz schreibt dazu: „Ich glaube die Pferde, die gezüchtet wurden

waren Trakehner, hatten die Elchschaufel als Merkmal. Sie hatten auch einen großen Eber in Salesche. Hatte ein Bild von dem Eber zu Frau Baronin Theresia geschickt.“

Am Wohnhaus an der Ostseite, rechts der Einfahrt, eine vertiefte Rundung mit ‚1872‘, darüber eine Krone. ‚1879‘ in einer Ziegel-Rundung am Nordgiebel der großen Scheune. Über dem Eingang des Wohnhauses das Christus-Epitaph (s.o.).

Inspektor war Herr Eberhard Hoffschulte. Seine Pension verbrachte er im Schloss in Reichen. Er war ein sehr netter, gut aussehender alter Herr, sein Spitzname war „AUA“ = Asbach Uralt. Fräulein Hermann (Dada) und er mochten sich. Auf der Flucht ist er in Grüssau gestorben.

Bei landwirtschaftlichen Betrieben, besonders bei größeren Vorwerken, hieß es allgemein: Wenn ein Inspektor heiratet, wird er entlassen, d.h. mit Frau und evtl. noch mit Kindern, das ist zu teuer.

Ein Stück südöstlich des Hofes wurde nach 1945 ein moderner Schweinebetrieb aufgebaut. Zu den besten Zeiten waren es bis zu 30.000/40.000 Stück, die Lieferungen gingen bis Warschau. Heute (2004) sollen es nur noch 3.000 sein. Das alte Wohnhaus am Hof wird von Behinderten bewohnt (2004 und 2008).

Weitere Vorwerke

Bei den ausgedehnten Flächen war früher ein tägliches Hin- und Her von Gespannen und Arbeitskräften nicht möglich. Die Erntefrüchte wurden erst dezentral gelagert (es gab noch keine Mähdrescher). Deswegen lagen in entsprechender Entfernung vom Haupthof kleinere Nebenhöfe, sog. Vorwerke und Feldscheunen. Bei Salesche/Waldbruch und Altgrambschütz handelt es sich nach der Karte von 1736 unstrittig nicht um Neugründungen, sondern um Erweiterungen des Gutsbetriebs an alter Stelle.

Altgrambschütz, auch/früher Alt Grambschütz // Alt-Grambschütz

In Altgrambschütz standen die oben in der geschichtlichen Einführung genannten zwei kleinen Bauernhöfe der Familien Adolf Czichos (w) und Karl Zedler (ö). Sie besaßen je einem Pferd und einige Kühe. Das heute (2008) noch genutzte Bienenhaus hatten die Zedler betrieben.

Frau Helene Sroka geb. Pocher, Tochter des Johann Pocher, ist hier bei ihren Großeltern aufgewachsen. Ihr Opa, (auch Johann), *1868, war bis zur Rente (ca.1933) dort Vogt. Die letzten drei Jahre war sie dann Hausmädchen bei den Grothes (s.o.). Ihr verdanke ich hier viele Hinweise.

Gehalten wurden Pferde, Schweine, Kälber. Ganz junge Kälber standen in Altgrambschütz, mittlere in Friedenhof. Eine andere Auskunft: nur Jungvieh, keine Pferde. Wieder eine andere: Kälber und Fohlen. Es gibt ein altes ein Foto, das unseren Vater (und die Mutti?) am dortigen Teich (nwn am Hof) mit Pferden zeigt. Nach diesen Angaben kann nur gefolgert werden, dass die Belegung mit Vieh immer wieder einmal gewechselt wurde.

Das Hauptgebäude/Wohnhaus, nach einem schweren Brand 1933 renoviert, zeigt im ersten Stock in der Mitte, in einer Vertiefung, die Figur des Hl. Leonhard (geweiht 1933); er galt als Patron für das Vieh. Während der Renovierung mussten die Leute solange in die Scheune ziehen. In dem Gebäude lebten elf Familien, auf der rechten Seite unten und oben je vier. Im zweiten Eingang, links über eine Stiege, waren es zwei Familien und eine alleinstehende Frau. Unter diesen Wohnungen befand sich der Ochsenstall. Für alle gab es eine Waschküche, das Plums klo befand sich im Freien.

Jede Familie hatte einen Schweine- und einen Hühnerstall, einen Holz- und Kohleschuppen und hinter dem Jungviehstall einen weiteren Holzschuppen; dazu je einen großen Garten für Gemüse und Kartoffeln. Zum Gießen musste man das Wasser vom Teich holen. Dieser war mittendurch viergeteilt, sodass mehrere Viehweiden Zugang hatten.

Elektrisches Licht gab es lange nicht, nur Petroleumlampen. Der Anschluss an das öffentliche Stromnetz erfolgte während des Krieges. Bis 1933, bis zum Neu-/Umbau bekam jeder der gearbeitet hat Geld, nicht soviel wie heute, aber man konnte davon leben. Es gab Deputate von Roggen, Weizen, Kartoffeln, Butter und Milch (aus der Schweizerei), Holz und Kohle; die Wohnung war frei, auch das Licht.

In einer großen Scheune mit 3 Tennen, lagerte das geerntete Getreide, das dann im Winter gedroschen wurde. Alois Becker kam dafür mit seiner der Dampfloch aus Kaulwitz angereist. Das Getreide wurde dann in die Mühle nach Noldau gefahren.

Weiter gab es eine von der Scheune getrennte Futterkammer für das Jungvieh und für die Zugochsen. Außerhalb des Hofes standen eine Feldscheune für das Stroh und ein großer Strohschober (-haufen). Das Stroh wurde für das Vieh gebraucht, wurde aber auch eingesetzt zum Abdecken von Rüben- und Kartoffelmieten, Kubse genannt (Kupa = Haufen); ein ca. 1 m tiefer Erdaushub, darin die Kartoffeln bzw. Rüben. Darauf eine Stroh-, und darüber wieder eine Erdabdeckung, dazu Belüftungsrohre.

Die alte Lehmgrube, nahe dem Hof, war nach 1930 nicht mehr in Gebrauch, nur ein Spielplatz.

Zur Schule hatte man weit zu laufen. Man tippelte durch den Wald, kam am sog. Zigeunerloch/ Zigeunerhöhle vorbei (bald links im Wald, noch weit vor der Wegekreuzung zum Dörrhaus bzw. zur Försterei). In der Erinnerung war es eine rundlich tiefere Mulde, mit vielleicht drei Metern Durchmesser oder etwas mehr, 1999 nur noch sehr flach und kaum zu identifizieren. Warum es "-loch bzw. -höhle" hieß, ist unbekannt.

Herr Viktor Kosalla aus Sophienthal/Polkowitz schrieb, dass es sich um flache Erdmulden gehandelt habe, in denen Jungpflanzen für den Wald eingelagert wurden; mit Ästen abgedeckt, blieben sie bis zum Einpflanzen frisch. Und weiter: Anscheinend gab es damals (trotz der Nazis) immer noch übriggebliebene Landstreicher, die dann gelegentlich in diesen "gemachten Betten" übernachteten.

Das Waldstück bzw. der Weg dort, in Richtung Dorf, hieß der „finstere Wald“, auch der „finstere Weg“. Es handelte sich wohl um einen jüngeren sehr geschlossenen, noch nicht ausgelichteten Baumbestand.

Vor allem im Winter war das Gehen schwierig, wenn es Schneewehen gab und der Schneepflug noch nicht durchgefahren war. In der Schule kam man dann mit nassen Schuhen und Strümpfen an. Die Freude war groß, wenn uns nach der Schule der Güterdirektor Lokay (Grab Nr. 12) mit seinem Landauer traf (*eine viersitzige Kutsche mit einem klappbaren Verdeck*); dann durften wir einsteigen und er brachte uns nach Hause.

Heute sind alle alten Gebäude verschwunden. Nur das Bienenhaus - nicht mehr in Betrieb - steht noch. Transportable Bienenkästen stehen in der Nähe (2009). Ein flacher nicht zu kleiner Neubau, schon vor längerer Zeit errichtet, vergittert und eingezäunt, steht dort; er gehört vermutlich einem Jäger. Die Bremsenplage war beim letzten Besuch schier unvorstellbar. 2009 in der staatlichen Betriebskarte (s.o. Pechhütte), nicht mehr eingetragen.

2006 gab es noch das Ortsschild: Str.Grebozow = Altgrambschütz.

Der Mord beim Zigeunerloch

Ein Bericht vom Herbst 1943 zur Zigeunerhöhle, den ich 2007 aus zwei Quellen und auch schon davor zusammengetragen habe:

eines späten Abends ging ich, Helene Sroka geb. Pocher, mit meiner Freundin von der Jugendgruppenveranstaltung, die Kaplan Wenzel in der alten Schrotholzkirche abgehalten hatte, durch den Wald nach Altgrambschütz zurück. Wir kamen am Zigeunerloch vorbei und dort stand der Herr Wachtmeister Neumann (samt Fahrrad) mit einem Mann, der Schwierigkeiten machte (Herr Neumann wird 1932 im Ortsverzeichnis des Kreises als „Landjägereibeamter“, zuständig für Grambschütz, Nassadel, Reichen und Simmelwitz geführt, vgl. „namslau-schlesien.de“. Er wohnte an der Chaussee). Wir konnten relativ rasch Hilfe holen, denn auf dem großen Feld in der Nähe ackerten zwei Bulldogs (Felix Walz, der Vater von Ruth und Felix Wischnewski oder Edmund Keuschnik). Als die beiden Helfer dann ankamen, lag der Wachtmeister tot am Boden und der Täter war verschwunden. Vermutlich wollte der Wachtmeister den Unbekannten an sein Rad binden, um ein Weglaufen zu verhindern, dieser aber riss ihm das Seitengewehr (Dolch) aus der Koppel und stach Neumann in den Rücken, so dass er verblutete. Die Schreie vom Wachtmeister waren wegen der Bulldogs nicht zu hören.

Einer der Treckerfahrer blieb da, der andere fuhr (mit dem Rad oder Bulldog) ins Dorf und holte Verstärkung. In der Nähe des Tatorts fand der Suchtrupp dann bald den Übeltäter. Der Wachtmeister und sein Mörder wurden auf den Hof gebracht; vor dem großen Arbeiterhaus gab es eine schreckliche Aufregung. Der unbekannte Täter wurde in den Backofen zwischen den beiden Arbeiterhäusern westlich des Parks eingesperrt. Als Kinder in der Früh auf dem Schulweg vorbei kamen, hörten sie Schreie: ‚Hunger – Hunger‘. Und die Kinder schrien zurück: ‚Mörder – Mörder‘. Um sicher zu gehen, wurde der Verdächtige dann in einen Raum in der Brennerei gebracht, hinter eine Eisentür, diese gesichert mit einem Eisenband.

Im Breslauer Uni-Archiv für Periodika (auf der Sandinsel/Na Piasku) habe ich in den Zeitungen zu diesem Mord nichts gefunden. Vielleicht war in diesen Zeiten eine Veröffentlichung unerwünscht. Der Backofen wurde nach 1945 abgerissen.

Eleonorenhof

Die meisten Details über Eleonorenhof verdanke ich Frau Renate Langemantel, der Tochter des Schäfers. Bis 1936 hieß das Vorwerk 'Kuparka'. Alte Leute sagten noch so. Nach Aussage von heutigen Polen sei das ein Eigenname, ohne erkennbaren Bezug. Heute steht auf dem Ortsschild „Suloszof“.

In Eleonorenhof waren die Grambschützer Schafe konzentriert, etwa 1000 Tiere. Wenn Gäste im Schloss waren, wurde ihnen dieser Hof oft und gerne gezeigt. Zum 18.1.1945 werden nur 455 Tiere angegeben. Schäfer war Herr Johann (Hans) Zajackowski, 1909-1987. 1960 haben seine Kinder diese Berufsbezeichnung zu ihrem Familiennamen gemacht. Sein Vater Wladislaus war der Schäfer in

Niederreichen (nördlich von Reichen), sein Großvater in Noldau. 1930 wurden die Schafe von Niederreichen nach Eleonorenhof umquartiert; Hans ging mit, wurde dort der Schäfermeister und heiratete ein Jahr darauf. Er wurde Ausbilder (zwei Lehrlinge), aber er musste in die Partei eintreten, um die Erlaubnis zur Ausübung dieses Amtes zu bekommen. So war es eben damals.

1932 hat der Schafstall gebrannt, ein Blitz hatte eingeschlagen. Im letzten Moment konnte Hans die Schafe noch herausbringen; in dem Gedränge gab es aber einige Brüche bei den Tieren. In einem weiteren Stall waren die Ochsen für die Feldarbeit untergebracht. 1940/41 erhielt der Hof elektrischen Strom.

Weitere Bewohner: die Familien Siebenhaar und Rathai. Ein Herr Siebenhaar war Vogt im Rentamt Grambschütz gewesen, aber zu ‚unserer‘ Zeit schon ein alter Herr; dann als vierte Partei Fräulein Janek. Hans konnte seinen Beruf nach dem Krieg noch von 1946-1968 in Niederbayern ausüben. Mindestens einmal ist er auch in Siglohe gewesen. Als er dann alt war, schlug er manches Mal die Hände vors Gesicht und sagte traurig: „hinter mir läuft nichts mehr“ (keine Schafe) und er brauchte immer frische Luft.

Hans hatte 1932, da war er 24, noch volle schöne schwarze Haare. Nach dem Blitzschlag, sind ihm vor Schreck seine Haare bündelweise ausgegangen, es blieb ihm nur noch ein Kranz um eine volle Glatze. Seine Frau meinte: „so hätte ich dich nicht geheiratet“. Für Ärzte und andere Ratschläge gab er viel Geld aus, aber nichts hat geholfen. Später dann hat er seinen Kindern die verkohlten Balken gezeigt, die bei der Wiedererrichtung des Daches noch zu brauchen gewesen waren.

Einer seiner Schäferhunde war schwarz, er hieß Astor. Hans hatte ihn entsprechend abgerichtet. Wenn er von den Altgrambschützern oder aus Friedenshof etwas wissen wollte, band er ihm einen Zettel mit einer Nachricht ans Halsband. „Lauf nach Friedenshof“, „Lauf nach Altgrambschütz“. Astor mochte solche Aufträge, er winselte freudig, wedelte mit dem Schwanz und verschwand.

Beim Treck sind die Zajackowskis mit dem Reichnern mitgegangen (Reichen schloss sich dem Grambschützer Treck an). Die Lehrlinge mussten da bleiben: „Die Schafe werden am nächsten Tag nachgetrieben“, wurde gesagt; „über die Oder“, hieß es; „14 Tage abwarten, dann geht’s wieder zurück“.

Und heute: der alte Schafstall ist abgebrannt. Links, eingangs des Hofes, stehen einige kleinere Wohnhäuser, dahinter ein größeres. Ein jüngerer sehr hilfreicher Tankwart von der Tankstelle nördlich von Buchelsdorf/Bukowa Slaska, namens Bohla, erzählte mir im Oktober 2008, sein Großvater stamme aus Eleonorenhof, seine Schwester habe nach Deutschland geheiratet.

Friedenshof

Die letzten Bewohner waren zwei alte Schwestern, die 1999 bei dem 100jährigen Kirchenjubiläum in Grambschütz am Friedhofstürchen (an der Dorfstraße), in Gläsern Blaubeeren und Honig anboten. Wenige Zeit später wurden sie überfallen und nach Nordpolen umgesiedelt.

In der Mitte des Hofgevierts war ein Pumpbrunnen, aber er gab kein gutes Wasser. Lieber holte man es von der Leitung im Stall. Der Hof ist schon länger aufgelassen und verfällt. In der Karte des Forstamts gibt es kein Friedenshof mehr.

Die Straße vom Dorf her (vom Lampahaus) ist schauerlich; im Mai 2006 bin ich das erste Mal im Innenhof gewesen und habe zwei Ehrenrunden gedreht, immer in der Angst, dass mir irgendein Eisen o.Ä. die Reifen aufschlitzt (wozu habe ich eigentlich zwei Füße?). im M.-Blatt ist südlich am Hof ein Teich eingezeichnet.

Östlich, vielleicht 200 m im Wald, steht ein Feuerwachturm. „Wieza w Greboszow“, schrieb eine freundliche Person auf einen Zettel, also „Turm von Grambschütz“; errichtet 2003, 6 Monate Bauzeit, Höhe 36 m, Ø der Betonröhre ca. 3 m; Aufstieg innen über senkrechte Leitern und mit mehreren Plattformen. In dem Wachzimmer ganz oben, ein großartiger Ausblick über das Land. Zwei Neffen kennen den Turm: Felix v. Griesenbeck hat ihn 2007 erstmals fotografiert, Philipp v. Ow gelang am 2008 die Erstbesteigung. Sehr liebe polnische Amtspersonen haben weggeschaut. Ich war zu faul.

Obst-Alleen

Altgrambschütz: eine Apfelallee mit einigen Kirschbäumen säumte den Weg in Richtung Wald. Ich vermute näher am Hof, denn zum Wald hin steht eine Eichen- (nur Qu. Coccinea?) / Kastanienallee.

Vom Lampa-Haus nach Friedenshof säumten Apfelbäume den Weg (einige gab’s noch). Die hellen Jakobiäpfel, frühe Klaräpfel, genannt ‚Zuckeräpfel‘, wurden als erste reif und auch als erste geklaut.

Auch zwischen Friedens- und Eleonorenhof standen Obstbäume (dazwischen war Wald).

Eine Pflaumenallee war angepflanzt an der Nordseite der bäuerlichen Ackerfläche westlich von den Lampas (klarer kann ich die Position nicht definieren).

Etwa 1940 ließ unsere Mutter auf einer Seite des Weges von der Grambschützer Brennerei zur Feldscheune (also nach Westen) Kirschbäume anpflanzen. Der Nachteil war, sobald sich die ersten Früchte zeigten, mussten nachts Wachen ausrücken. Beidseitig war eine Anpflanzung nicht möglich, weil die Dampfpflüge zu breit waren.

Helene Sroka: Alle Grambschützer Obstbäume waren an Hermann Scholz, Grambschütz, verpachtet (nicht im Einwohnerverzeichnis von 1940. Wohnte er bei seiner Verwandtschaft? Lt. Nickelplan hatte der Landwirt Karl Scholz sein Grundstück südlich an der Chaussee. Nach anderer Quelle soll der obige Pächter aus Namslau gewesen sein, aber auch er steht nicht im Verzeichnis.

Kriegsvorbereitungen

Ruth-Maria Kurts-Lampa: vor dem Überfall auf Polen am 1.9.1939, wimmelte es in Grambschütz von Soldaten. Sie waren so 8-10 Tage da, meist ganz junge, in Tarnanzügen sind sie herumgelaufen. Alle möglichen Fahrzeuge gab es, Panzer waren in Scheunen untergestellt. Natürlich gab es überall im Dorf Einquartierungen, auch bei uns.

Eleonore, meine Schwester: im Schloss waren es drei Panzeroffiziere. Wir drei Schwestern (Anna Maria, Theresia und Eleonore, die drei ‚Großen‘) bettelten und bettelten. Trotz strengstem Verbot ließen sich die Offiziere endlich erweichen und gingen mit den ‚privilegierten Grafentöchtern‘ zu einem Bauernhof im Dorf. Dort konnten sie dann in der Scheune endlich einen Panzer bestaunen.

Mitte Februar 2009 hat mich Alfred Barwitzky, einfach so, angerufen. In den in Wäldern Richtung Kreuzburg war im August 1939 alles voller Soldaten. Erst war die Schmiede Kaulwitz dran, der alte Herr Lorek musste auch wieder ran, und dann die in Reichen. Sie waren ununterbrochen mit dem Beschlagen der Militär-Pferde beschäftigt, ‚Hufeisenaktion‘ wurde gesagt. Die Grambschützer sicher auch.

Ruth-Maria: Am 1. September waren sie alle weg. Von den Soldaten, die im Dorf gewesen waren kamen dann bald Nachrichten, wer gleich anfangs gefallen ist; aber mehr so als ein Gerücht.

Ähnliches berichtet Frau Maria Frisé geb. v. Loesch aus Lorzendorf, 6 Km n von Grambschütz, in: Eine schlesische Kindheit, Versunkene Welt, Stuttgart 1990, S. 98ff.

Treck - russischer Einmarsch - Ende

Pastor Röchlin, Namslau (Amtszeit 1930-1945): Die Vertreibung aus der Heimat, I. Teil, 1951, S. 20f.: Sonnabend, den **20.1.1945** gegen 12.00 h sind fast alle Ortschaften des Kreises menschenleer. Um 10.00 Uhr erreichen die Russen Noldau, um 13.00 Uhr erste Artillerieeinschläge in Namslau, um **15.45 Uhr** haben die **Russen** bereits **Grambschütz** erreicht. Am 22.1. besetzen sie um 6.30 Uhr die Stadt Namslau.

Dr. Ernst Heinrich, Landrat (Amtszeit 1939-1945): Der Volkssturm leistete Widerstand in Grambschütz, das **gegen 14.00 Uhr** in russischen Besitz gerät.

Der Grambschützer **Treck**, geführt von Dr. Grothe, setzt sich am **20.1.45 in Bewegung** nachts gegen **1 Uhr**. Richtung Altgrambschütz, dort wurde auf die Leute aus Pechhütte, Eleonorenhof und Friedenhof gewartet. Zwei alte Personen sind in Altgrambschütz geblieben, die Frau fand man dann erschlagen. Die Bukowinaflüchtlinge, die in Grambschütz gestrandet waren, zogen mit bis Grüssau; nicht alle hatten ihre Gespanne verkauft. Auch die Bombenflüchtlinge und andere, mussten natürlich mitgenommen werden.

Zu den Bukowinaflüchtlingen schrieb mir 1997 meine Schwester Theresia:

„Im Schloß waren seit Sommer 1943 viele Bombenflüchtlinge aus Berlin, Köln, Hamburg. Dazu viele Menschen, die aus der Bukowina zwangsweise ausgesiedelt worden waren. Sie waren Bauern, mit Pferden und Wagen gekommen. Aus Geldmangel konnten sie die Pferde nicht mehr füttern, so verkauften sie sie an die Bauern im Ort. Als es dann auf die Flucht ging, wollte niemand die Leute mit auf die Wagen nehmen. Eine der Frauen sagte mir, wenn der Krieg noch so lange dauert wie die Fettvorräte langen, die sie dabei hat, das wäre furchtbar. Die Leute trugen wunderschöne Trachten und hatten im Haus nur gestrickte, bunte Pantoffeln an. Wo diese Leute gelandet sind habe ich nie erfahren, es hieß aber, sie seien in die schwäbischen Gegenden, aus denen sie vor 200 Jahren in den Osten gezogen waren zurückgegangen.“

Zwischen Altgrambschütz und Steinersdorf wollten/sind die polnischen Kutscher abgehauen. Der aus Weißrussland sagte: wir sind die ersten, die die Russen erschießen werden, weil wir mit den Deutschen zusammengearbeitet haben. Es mussten dann 13/14-jährige deutsche Buben Kutscher machen. Rudi Stephan hat den Ponykastenwagen geführt. Es ging weiter mit den über 70 Fahrzeugen und fast 1000 Menschen in Richtung Simmelwitz, Groß Marwitz, Ohlau (südlich von Breslau), um dort die Oder zu überqueren. Ohlau war restlos verstopft, es gelang dann bei Großbrück (Tschirne)/Czer-nica, nur 10 km südöstlich von Breslau, über das Eis den Fluss zu überqueren.

Der Kreis Landeshut (Grüssau) und war als ‚Auffanglager‘ für den Kreis Namslau vorgesehen. Gutsbesitzer hatten vorher in diesem Raum Depots angelegt, z.B. Hafervorräte für Pferde. Man war ja davon ausgegangen nach einigen Wochen wieder zurückgehen zu können.

Zur Flucht meiner Familie gibt es in meiner Sammlung folgende Notiz: „Die Grafen sind in den Sommerferien 44 abgehauen.“ Die Hälfte stimmt, wir Kinder waren in dieser Zeit bei den Großeltern in Bayern. Meine eben genannte Schwester Theresia schreibt über unsere letzten Stunden:

„Am 18. 1. 45 (*Donnerstag*) wurden wir mit verschiedenen Kutschen zum Bahnhof gebracht. Dort warteten wir auf den Zug, der um 6 Uhr kommen sollte. Es war angeblich der letzte Zug, der aus dem Osten kam. Muttl saß mit den "Kleinen" im Warteraum, während ich mit ?? draußen herumliefe. Es war stockfinster, aber im Osten, woher der Zug kommen sollte, war der Himmel rot und man hörte deutlich Artillerie schießen. Da wurde mir doch klar, daß das hier keine Fahrt in die Ferien war. Daß es aber das absolute Ende von „zu Hause“ war, konnten wir uns natürlich nicht vorstellen.

Mit 2 Std. Verspätung kam der Zug. Aus einem Abteil riefen Grambschützer Soldaten: Frau Gräfin kommen Sie zu uns rein. Also Muttl und die "Kleinen" und Dada waren drin, keine Ahnung wo Peter und Hedl waren. Die Alte (*Anna Maria*), Eleo und ich versuchten in ein Abteil "für Reisende mit Traglasten", wie das damals hieß hereinzukommen. Heute heißt das wohl Großraumabteil; der Unterschied ist nur, daß es nur auf den beiden Querseiten Bänke gab. Es war so voll, daß wir große Mühe hatten, uns rein zu drücken, vor allem, weil so viele SS-Soldaten drin standen. Die schnauzten uns an: warum macht ihr denn hier weg, ihr glaubt wohl nicht an den Endsieg? Als ich die Klappe nicht hielt und fragte: warum seid ihr denn nicht an der Front? war das natürlich ein Fehler. Sie wollten zur Strafe gleich Eleo rausstoßen, weil sie den Fressalienrucksack trug und der angeblich einer Person den Platz nahm. Als wir dann schimpften und das verhindern wollten, haben sie mich rausgestoßen. Die Alte war zum Glück schon tiefer drin, sie haben ihr nichts getan.

Als ich also wieder am Bahnsteig stand, hatte der "Bahner" schon gepfiffen und der Zug fuhr los. Er hörte aber doch mein Geschrei, sah mich stehen und piff noch mal ganz wild. Da hielt der Zug wieder und er riß die Tür auf, stieß mich hinein und hat die Kerle drin so herrlich beschimpft und geflucht, daß mir gleich wieder besser war. Dann ging es 4 Std. nach Breslau statt normal 1 Std.“

Der ausführlicher Treckbericht (Fluchtbericht) der Dörfer Grambschütz und Reichen, dazugestoßen sind später noch die Betriebe Kaulwitz und Salesche, vom 19.1. bis zum 31. 3.1945, verfasst von Herrn Dr. Franz Grothe in den Jahren 1945 bis 1950, ist im Internet unter: www.namslau-schlesien.de zu finden.

Frau Magda Hoffmann, geb. Lorek von den ersten Tagen der Besetzung:

„Beim russischen Einmarsch war meine Mutter, sie war eine gebürtige Polin, mit uns Kindern im Keller versteckt (*im Arbeiterhaus auf dem Hof*), der Vater natürlich an der Front. Nur der neugierige Bruder Manfred wagte sich, er war ein junger Bub, ein paar mal heraus. Er berichtete, dass Männer in undefinierbaren Uniformen, nicht grün, nicht braun, keine deutschen oder russischen, herumliefen. Sie sprachen auch Deutsch. Vielleicht waren es Partisanen. Das war am 2. Tag; also müsste es der 21. gewesen sein. Sie fragten den Manfred nach Äpfeln. Er hat sie ins Gewächshaus geschickt. Dort wurden sie fündig und haben aufgeladen. Auf die Frage, in welcher Richtung der Treck gefahren sei, gab er eine andere Richtung an.

Aus der Bremerei wurden Schnapsfässer herausgerollt, sie haben gesoffen wie die Schweine und waren deshalb so aggressiv. Mit Fackeln liefen sie durch Hof und Dorf und haben viele Häuser und Höfe (die Hofstellen von Filor und Gsuk, die evangelische Schule, das Arbeiterhaus u.a.) angesteckt, auch das Schloss. Wir mussten aus dem Keller raus, denn bald darauf ist der Dachstuhl über uns zusammengebrochen.

Die Mutter ist dann gleich mit den Kindern vor den eingerückten Russen und Polen nach Hause, zu ihren Eltern geflohen. Schon im Mai 1945 kam sie wieder zurück. Manfred wollte immer in die Kuppel des Schlosses steigen, die die Ruine noch krönte, denn in der Kugel ganz oben wurden interessante Dinge vermutet. Eine Treppe ging hinauf. Es war aber zu gefährlich und er traute sich dann doch nicht. Nur kurz blieb sie in Grambschütz/Grebowzow, sie wurden sehr schlecht behandelt, es reichte der Mutter, sie gingen nach Deutschland.’

Die letzte Postkarte aus der Heimat

Sie ist geschrieben von der Dada/Martli Martha Hermann (s.o.). Auf der Ansichtskarte mit der Kirche schrieb sie an unsere Mutter nach Tagmersheim bei Donauwörth in Bayern (ohne Briefmarke, abgestempelt am 25.1.45, 17.00 Uhr, Berlin N4, Nachporto 9 Pf.):

"Unser Treck 1200 Personen mit 80 Wagen ist über das Eis über die Oder gekommen. Zur Zeit sind wir in Rohrau, 14 km südl. von Breslau. Die Strapazen sind ungeheuer. Seit Freitag nachts 12 h (19.1.) sind wir unterwegs bei 15° Kälte. Ich bin im 3. Wagen mit den Ponys. Anna, Friede und Handryscheks sind bei mir. Wir konnten nur wenig retten. Mir geht es den Umständen entsprechend gut. Ich versuche weiter gut durchzukommen. Dr. Grothe leitet den Treck und so herrscht gute Ordnung.

Beten Sie für uns, damit wir dieses Rennen gewinnen. Grambschütz ist schon weg. Die Hunde sind mir weggelaufen.

Alles Liebe Martl" °

Böse Buben

Damit die gesammelten Berichte/Geschichten nicht gar zu traurig ausgehen. Die Quellen aus denen ich geschöpft habe, behalte ich für mich.

Es lebten in Grambschütz ja einige Familien mit vielen Kindern. Bei einer von ihnen waren einige der Brüder berühmt-berüchtigt, und das nicht nur in unserem Dorf. Abgesehen davon, seriöse Berufe waren bei dieser Familie durchaus vorhanden.

Auf dem Friedhof, zwischen den Grabsteinen und vom Turm aus erschreckte einer von ihnen, in ein weißes Laken gehüllt und mit Eulengeschrei, die Leute und Kinder. „Kommt mit ins kühle Grab“, rief er vom Turm. Einmal sollte er eingesperrt werden. Er versteckte sich in der alten Holzkirche im Turm und seine Schwester brachte ihm zu essen. Der andere hat nebenher auch als Brunnenbauer gearbeitet. Er hatte einen Auftrag in Reichen; am Hof liefen Enten herum; geklaut hat er sie alle.

Einer besaß eine Försteruniform, mit der ging er am hellerlichten Tag auf die 'Jagd', z.B. bei der Hübscherei. Auch einen Windhund gab es, der brachte jeden Hasen. Einmal war wieder Polizeikontrolle. Das gewilderte Reh wurde rasch im Gartenbrunnen versenkt und mit einem Stock unter der Oberfläche festgemacht. Am nächsten Tag wurde beim Nachbarn Wasser geholt. „Warum? Ihr habt doch selber einen Brunnen!“ „Ja, schon, aber da ist eine Ratte hineingefallen.“

Vor der großen Feldscheune schoss er dem Chef der Namslauer Polizei das Pferd unter dem Hintern weg. Seitdem fuhr dieser nur noch mit dem Rad.

Wenn Mais am Bahnhof in Waggonen verladen wurde, wurden diese von unten angebohrt und abgezapft. Auch Schnapsfässer wurden beim Verladen so aufgebohrt. Im heimischen Garten, war immer ein gefülltes großes Fass. Vor dem dieselgetriebenen Lanzbulldog gab es auf dem Dominium einen Hanomag, der mit Benzin fuhr. Natürlich wurde auch der abgezapft und die Beute im Garten vergraben.

Gelebt wurde vom Kindergeld und Stehlen und ihre Zeit verbrachten sie zwischen Gefängnis und Freiheit.

Einer der Brüder hat 1977 bei einem Besuch in Grambschütz/Greboszow, die Familie Lampa geführt; er wohnte im Beamten-/Grothehaus. Auch ein Jahr später, als unsere Familie das erste Mal dort war, haben wir mit ihm gesprochen. In einem Zimmer hing noch die schöne alte Lampe aus der Gründerzeit. Wo immer wir hingingen, stets war er in der Nähe. Offensichtlich hat er den Einmarsch der Russen und die weiteren polnischen Jahre, dank seiner Lebenstüchtigkeit gut überstanden.

Ein in den 30ern weitberühmter schlesischer Dieb hieß XY. Einer der großen Grambschützer Bauern arbeitete auf seinem Acker, sein Brotbeutel hing am Wagen. XY kam vorbei, der Bauer erkannte ihn. XY stahl aus dem Beutel in aller Ruhe das Essen und ging. Der Bauer hat ihn nicht angezeigt.

Teil II. Die Kirchen und der Friedhof

Die beiden Kirchen

Zwei Kirchen sind uns Grambschützern noch in Erinnerung, in Erinnerung auch der Friedhof, auf dem wir unsere Toten bestattet haben. Wir hatten keine evangelische Kirche, aber am Friedhof gab es keinen Unterschied. Ursprünglich ein Rundfriedhof, um die erste, die alte Schrotholzkirche. Die Geschichte ist über die Menschen hinweggegangen, aber was sie geschaffen und geliebt haben, das gibt es noch, wenn auch in veränderter Form. Den Älteren soll dieser Bericht eine Erinnerung sein, für die Jüngeren eine Beschreibung dessen, was war und was ist.

Die alte Schrotholzkirche

Der Bau: 1305 wird Grambschütz als Zinsdorf der Breslauer Bischöfe genannt, das Jahr 1353 erwähnt eine Kapelle St. Catharina. 1688, also gut 300 Jahre später, spricht ein Visitationsbericht von einer Neugründung als Ersatz für die ‚im Wald‘ errichtete, damals auffällige Catharinenkapelle. Als Bauherr erscheint der evangelische Gutsherr Freiherr Cyprian Kottulinsky (*1559?, tot 1596). Vermutlich ist das unsere alte Schrotholzkirche, die Cyprian, glaubt man seinen Lebensdaten, schon vor 1600 hat errichten lassen. Manche vermuten 1613 als Datum dieser evangelischen Kirche (1654 kath.), das Datum der Kottulinsky-Glocke.

Bei Schrotholzbauten werden Stämme mit der Axt behauen, d.h. geschrotet und dann waagrecht geschichtet.

Die Glocke: Berichtet wird, dass schon früher eine größere Glocke gestiftet wurde, erhalten hat sich aber nur die Bronze-Glocke von 1613 (h 0,50, Ø 0,51 m). Sie trägt auf dem Hals die Inschrift: Pulsando auditum verbi reverenter honoro = Durch mein Schlagen ehre ich ehrerbietig das Hören des (heiligen) Worts, so übertragen von Prof. Dr. Ernst Sigot, Uni Klagenfurt. Der genaue Text auf der Flanke dieser Glocke ist nach wie vor unbekannt. Überliefert daraus ist nur die Jahreszahl 1613 und dass sie gestiftet wurde von der Frau Anna Kottulinsky geb. Salisch von Schreibersdorf (1596-1625), Witwe und Erbfrau zu Grambschütz; abgebildet auch die Familienwappen der Kottulinsky und Salisch.

Dr. Hugo Löbmann, Musikwissenschaftler, Leipzig/Playwitz, hat im Juni 1934 im Grambschützer Gästebuch das Klangbild dieser Glocke von 1613 beschrieben:

„Die Glocke Katharina lässt hören den „Unterklang: „G¹“ *Notenbild*¹ - + 1/4 Ganzton - gemessen am Pariser „a“ = 870 Schwingungen in der Sekunde. - Ferner die Prim: „Fis²“ *Notenbild*² - + 1/8 Ganzton. Ferner die Terz: „Ais²“ *Notenbild*³ - Die Quint: „Cis³“ *Notenbild*⁴ - + 8/8 Ganzton - (also D³). Ihr Klang erweckt den Eindruck des Fraulichen - Friedvollen. - So ganz das musikalische Abbild der Landschaft.“ Bei „*Notenbild*“ ist je eines der Notenbilder einzufügen.



Ausstattung und Lage: Ein weiterer Visitationsbericht von 1666/67 erzählt uns: „Grambschütz ist ½ Meile von Strehlitz entfernt. Die kleine Kirche ist aus Holz gebaut und der Hl. Katharina geweiht. Das Patrozinium wird, laut Bewilligung, am ersten Sonntag nach ‚Katharina‘ gefeiert. Die Grambschützer Kirche ist eine Filialkirche von Strehlitz. Ein Pfarrhaus oder kircheneigene Äcker gibt es nicht. Das Patronat übt der Dorfeigentümer, Herr Sigrot, aus (*dieser Sigrot ist vielleicht identisch mit Sigismund v. Gaffron, dem Mann der Glockenstifterin. Nähere Daten gibt es nicht*). In der Kirche befindet sich ein Marienaltar in fast gutem Zustand, Ausstattung ist vorhanden, im Turm hängen drei Glocken. Das Gebäude selbst bedarf der Renovierung. Der Messner heißt Paulus Janasch, ein Bauer. Pfarrer und Schreiber sitzen in Strehlitz.“ Auch diese alte Textstelle hat der Strehlitzer Pfarrer (1993-99) Tadeusz Rusnak im Diözesanmuseum in Wroclaw ausgegraben und aus dem Lateinischen übertragen.

Die Zeitgeschichte sagt uns, dass diese Kirche, sie war von Anfang an evangelisch, 1654 katholisiert wurde, geschehen im Zuge der brutalen Rekatholisierung protestantischer Territorien und Kirchen durch die Habsburger. Damals gehörte Schlesien ja noch zu Österreich.

Die nächste Erwähnung unserer Kirche, ist (etwas schwülstig, aber zeitgemäß) zu finden in einem Artikel im ‚Centralblatt der Bauverwaltung‘ vom 21.1.1888, herausgegeben vom Berliner Ministerium der öffentlichen Arbeiten: Wanderungen durch Ostdeutschland zur Erforschung volkstümlicher Bauweise, „Besonders fesselt aber den Besucher der Umstand, daß viele Kirchen, z. B. die in Radoschau, Braunau (*Böhmen*), Grambschütz und Klutschau, durch die alten Eichen und Buchen der Friedhöfe in unmittelbare Verbindung mit der Natur gesetzt sind, wodurch sich die einfachen Linien dem Auge noch klarer einprägen. So hinterlässt so ein Kirchlein wohl nicht nur für den armen und rohen Bewohner der Gegend, sondern auch für Menschen höherer Lebensart einen im gewissen Sinne überwältigenden, innere Ruhe widerspiegelnden Eindruck, auch wenn wir von der rein religiösen Empfindung absehen, welche für kindlich schlichte Naturen mit der Vorstellung des Gotteshauses unwillkürlich verknüpft sind.“

Aus der Beschreibung auf Seite 85 in dem für die Baugeschichte unseres Landkreises so wichtigen Buch von 1939: Die Bau und Kunstdenkmäler Schlesiens, ergibt sich, dass eine Holzkirche einer stetigen Überwachung und auch eines erhöhten Unterhalts bedarf.

„1816 Ausbesserung des Schindeldachs. 1822 waren die Balken verfault. 1854 wurde die Kirche neu unterschwelt und die Wände im Osten und Süden ausgebessert. 1886 unterzog der evangelische Patron Lazarus Graf Henckel von Donnersmarck das Bauwerk einer gründlichen Erneuerung. Die Fundamente wurden untermauert, die Bohlenwände ausgebessert und samt Turm neu verschalt, endlich neue Fenster mit Butzenscheibenverglasung eingesetzt. Heute ist die Kirche teilweise ruiniert.“

Zustand und Übergang: Mit dem Bau der neuen Steinkirche wurde die alte Glocke von 1613, der gotische Flügelaltar von 1517 (h 1,10 m, b geschlossen 1,02) und der hölzerne Taufständer von 1682 in die neue Kirche verbracht. Der Flügelaltar war zu dieser Zeit mit grüner Ölfarbe angestrichen; unser Vater hat ihn Mitte der 30er Jahre in Breslau restaurieren, zwei Figuren ergänzen lassen. Leider wurden 1985 die drei mittleren Hauptfiguren und 1995 die je vier kleineren Seitenfiguren gestohlen. Bei der Gelegenheit versuchte der Täter auch den Tabernakel aufzubrechen und warf ihn dann in das Chörchen/Nebenraum rechts vom Altar. Mit dem Abschluss des Neubaus wurde der alte Bau als Begräbniskirche bestimmt.

Anfang der 40er erwachte dann in der Holzkirche neues Leben. Unser Kaplan Norbert Wenzel teilte den Kirchenraum ab und schuf mit Jugendlichen aus dem Dorf einen Raum für Religions- und Ministrantenunterricht, den die Nazis andernorts verboten hatten. Da es keine Heizmöglichkeit gab, wurden Teile der Wände und der Boden mit Strohmatte bedeckt, geflochten von den Mädchen.

Kaplan Wenzel, 1913 geboren, wohnte im Schloss. Nach seiner Weihe in Breslau war er von November 1939 bis Juli 1942 in Grambschütz „Pfarrhelfer vor Ort“. 1995 ist er als ‚Geistlicher Rat‘ in Berlin gestorben. Über die Schwester Dorothea Jankowski (ihr Vater Paul der Haumeister und Vorarbeiter im Grambschützer Forst) ist glücklicherweise von diesem lebendigen, fröhlichen und sehr beliebten Geistlichen ein Fotoalbum aus seiner Grambschützer Zeit, von ihm auch beschriftet, erhalten geblieben. Seit 2006 befindet es sich im Namslauer Heimatarchiv in Euskirchen.

Hier sei noch einmal berichtet von den Problemen mit einer Holzkirche und den Folgen nach 1945, nachdem das Land polnisch geworden war.

Geheimrat Dr. Karl Rebel (1863-1939), München, führend im bayerischen Forsteinrichtungswesen, betreute seit etwa 1930 unseren Wald. Im Mai 1937 schreibt er, verbunden mit einer wunderbaren Zeichnung, unter der Überschrift „Die alte Grambschützer Holzkirche“

Traumhaft im Schatten der Linden
Angehaucht von der Sage
Will sie wortlos verkünden
Längst vergangene Tage.

Diese gefühlvollen Worte sagen uns Zweierlei: einmal erinnern sie an die romantische Lage der Kirche unter hohen mächtigen Bäumen. Die stärksten von ihnen sind schon lange von den polnischen Behörden in Oppeln als Naturdenkmäler unter Schutz gestellt - und auch vom Blitz und Alter gezeichnet. Zum anderen weist das Wort „Schatten“ darauf hin, dass diese Holzkirche ständig unter Feuchtigkeit gelitten hat. Ein Problem, das sich aus den wiederholten massiven Reparaturarbeiten im 19. Jahrhundert ablesen lässt. Diese dauernde Feuchtigkeit unter den zwar prächtigen Bäumen, die ein Austrocknen nur im Hochsommer zuließ, hat der Kirche (und den Grabdenkmälern) schwer zugesetzt. Ständige Überwachung und Pflege war/wäre notwendig gewesen und das längst schon zu deutscher Zeit.

So kam 1945 die alte Kirche in keinem guten Zustand in polnische Hände. Menschen kamen nach Greboszow/Grambschütz, die hier nicht geboren, oft selbst ihre Heimat verloren hatten; wahrlich kein Nährboden um rasch Wurzeln zu schlagen. Und doch fanden sich auch in dieser Situation Menschen, die offen waren und Positives zu bewegen versuchten. Zu ihnen gehörte Herr Waclaw Grunert, vertrieben 1946 aus dem Bezirk Posen. Er war Lehrer und bald, bis 1981, der Schulleiter im Dorf. Er beklagte die Vernichtung so vieler künstlerischer und historischer Werte. Ihm ist es zu verdanken, dass die alte Holzkirche gerettet und 1973 im Freilichtmuseum von Bierkowice, ein Stadtteil westlich von Oppeln, wieder errichtet wurde. Es ging Herrn Grunert u.a. auch um den Erhalt der Torpfeiler bei den Eingängen zum Schloss und Dominium, um den chinesischen Tempel; auch eine kurze Dorfbeschreibung stammt von ihm (vgl. u. Einzelartikel, Elzbieta Wijas-Grocholska).

Sicher, es ist schmerzlich für uns alte Grambschützer, dass wir dieses Wahrzeichen unseres Dorfes nicht mehr an seinem angestammten Platz bewundern können, aber nur so ist die alte Kirche vor einem sicheren Verfall gerettet worden. Die heute gezeigte Innenausstattung der Kirche stammt nicht aus Grambschütz.

Die neue Kirche aus Stein

Der Bau und die Einweihung am 24. September 1899

Auf der heute noch erhaltenen Tafel, außen an der Apsis der Kirche, ist zu lesen: „Dieses Gotteshaus geweiht der Heiligen Catharina wurde erbaut von Johannes Edgar Graf Henckel von Donnersmarck in den Jahren 1897-1899“ (Grab Nr. 10). Die Pläne, in den Formen der englischen Neuromanik, stammen von den englischen Architekten Baggallay and Millard, London. Die Kirche war ursprünglich um einiges größer geplant, aber die Breslauer Diözesanbehörde lehnte ein derartig großes Unternehmen, und dazu noch auf dem Lande, ab. Über diese Ablehnung hat sich der Bauherr offensichtlich sehr geärgert, denn in seinem Testament von 1907 schreibt er:

„Ich habe immer bedauert, daß ich die neue kath. Kirche in Grambschütz etwas zu klein gebaut habe und mir seinerzeit fest vorgenommen, wenn Gott mir einen Sohn schenken sollte, durch den der Besitz sich in meiner direkten Nachkommenschaft forterben könne, dann die Kirche zu erweitern, eventuell durch Abbruch des Presbyteriums und Erbauung eines 2ten dem vorhandenen ähnlichen Kuppelraumes und Neuerrichtung des Presbyteriums in der Breite des Neubaus nach Süden verschoben. Das Äußere würde dann eventuell 2 nebeneinander liegende Hauptgiebel auf beiden

Seiten zeigen. Die Vormundschaft ist zur Ausführung dieses Baues berechtigt, sofern günstige Gutserträge die Mitteln liefern. Die englischen Architekten Bagally & Mollarr in London (*korrekt: Baggally and Millard*), welche die Kirchenzeichnungen lieferten, wären zu hören.“

Es gelang mir in London im Royal Institute of British Architects (R.I.B.A) in einer Auftragsliste von Walter Millard folgenden Eintrag zu entdecken: „1892, Church Grambschutz bei Namslau, Silesia, Graf Henckel von Donnersmark“. Bei Frank Baggaly fand sich folgender Eintrag: „village church, at Grambschütz bei Namslau, Silesia, for Count Henkel von Donnersmarck“. Baupläne waren leider keine zu finden. Solche müssten aber mit Sicherheit, wegen der Streiterei mit dem Bauherrn, im Breslauer/Wroclaw Diözesanarchiv vorhanden sein. Aber eine Auskunft darüber oder gar eine Einsicht ist derzeit nicht zu erlangen.

Vielen ist schon aufgefallen, dass die eiserne Ampel in der Kuppel der Kirche eigentlich etwas zu groß geraten ist. Da aber nach den Unterlagen in London, schon für 1892 ein Beginn der Planung festzustellen ist, gehe ich davon aus, dass die jetzige Ampel schon zu weit fertig gestellt war, und nicht mehr an die jetzt kleineren, von der Diözese genehmigten Raummaße, angepasst werden konnte. Von polnischen Bekannten habe ich schon vor Jahren gehört, dass irgendeine Stelle in Wroclaw/Breslau (näheres habe ich vergessen) unbedingt diese Ampel haben wollte. Für so eine Dorfkirche sei sie doch viel zu groß. Aber die neuen Bewohner dachten nicht daran sich von ihr zu trennen. Gut so.

Berichte aus dem Namslauer Stadtblatt seien hier eingefügt. Diese Zeitungsmeldungen entdeckte ich 2004 in der Uni-Bibliothek in Wroclaw/Breslau. Bei meinem Freund Ks. Prälat Tadeusz Rusnak in Zerniki Wr./Schönborn konnte ich in Ruhe wohnen.

Nr. 47, 20.6.1899, Neue Kirche

Der Bau der neuen katholischen Kirche in Grambschütz, den Herr Graf Henckel von Donnersmarck auf eigene Kosten im englisch-gothischen Style ausführen lässt, ist bereits soweit gefördert, daß die Consekration des Gotteshauses voraussichtlich in der ersten Hälfte des September des Jahres durch Se. Eminenz den Herrn Cardinal-Fürstbischof Dr. Kopp erfolgen wird.

Vor kurzem wurde die von der Firma Schlag und Söhne in Schweidnitz erbaute Orgel durch den Orgelbau-Revisor Herr Ober-Domorganist Adler aus Breslau revidiert und abgenommen. Das Werk enthält auf zwei Klavieren und Pedal 12 klingende Stimmen und soll eine nach jeder Hinsicht gelungene Arbeit sein. *Bei der Kirchenrenovierung unter Pfarrer Tadeusz Rusnak um 1995 wurde bei der Orgel nichts unternommen. Wie berichtet wird, hat der heutige Pfarrer Stefan Dombaj „irgendwo alte Orgelpfeifen gekauft und installiert“.*

Nr. 69, 5.9.1899, Kirchen-Einweihung

In wenigen Tagen wird auch die innere Ausstattung und Ausschmückung der neuen Kirche zu Grambschütz beendet sein. Se. Eminenz der Cardinal-Fürstbischof Dr. Kopp hat daher an den Herrn Graf Henckel von Donnersmarck, den Bauherrn, die Mitteilung gelangen lassen, daß er am Sonntag, den 24. d. Mts., die Consecration des Gotteshauses vorzunehmen gedenkt.

Nr. 75, 26. 9., 25. September 1899, Lokales

Die Consecration der vom Grafen Henckel v. Donnersmarck zu Grambschütz neuerbauten Kirche wurde am gestrigen Sonntage durch Se. Eminenz den Hochwürdigsten Cardinal-Fürstbischof Herrn Dr. Kopp in hochfeierlicher Weise vollzogen. Der seltenen erhebenden Feier, welche vom prächtigen Herbstwetter begünstigt war, wohnten mit dem Bauherrn und seinen Verwandten einige Mitglieder der Aristokratie des Kreises und von auswärts, sowie eine nach mehreren Tausenden zählende Menge von Andächtigen aus nah und fern bei.

Bis zum Beginn des Pontificalamtes befanden sich im Gotteshaus nur etwa 100 Personen, da die Gänge wegen der heiligen Handlung für den Herrn Cardinal und die assistierenden Herren Geistlichen freigehalten werden mußten. Kurz vor Anfang des Hochamtes öffneten sich die Pforten der Kirche für alle diejenigen Erschienenen, welche eine Eintrittskarte aufzuweisen hatten. Nach ihnen wurde, soweit es der Raum gestattete, indeß auch anderen Personen der Eintritt gestattet.

Die Ordnung in und außer der Kirche war von Anfang an bis zu Ende eine musterhafte, dank der großen Mühewaltung, welcher sich in dieser Beziehung eine Anzahl Personen, darunter selbst solche von Distinction ¹, in höchst anerkennenswerther Weise der hehren Sache wegen freudigst unterzogen hatten. (Ausführlicher Bericht folgt.)

28. September 1899, Lokales

Der vergangene Sonntag war für die katholische Gemeinde Grambschütz, hies. Kreises, ein überaus herrlicher Festtag, fand an demselben doch durch Se. Eminenz den Hochwürdigsten Herrn Kardinal-Fürstbischof Dr. Kopp die feierliche Consecration der neuerbauten schönen Kirche statt,

welche die Gemeinde der Munifizen² des Gutsherrn, des hochverehrten Grafen Johannes Edgar Henckel von Donnersmarck zu verdanken hat.

Der Ort prangte im schönsten Festgewande. Am Eingang des Dorfes erhob sich eine mächtige Doppel-Ehrenpforte, geschmückt mit auf das Fest bezüglichen Transparenten und Fahnen in den päpstlichen, bischöflichen und den Landesfarben. Vier andere Ehrenpforten, nicht minder imposant durch Festons³ ec. miteinander verbunden, waren in der Nähe des Schlosses errichtet (*der Anbau erfolgte erst 1903/4*). Auch die Ausschmückung der Dorfstraße, sowie die Decoration fast aller Häuser, da auch Andersgläubige sich hierbei in erfreulicherweise beteiligt hatten, gaben äußerlich die Herzensfreude der Gemeinde kund.

Eine wahre via triumphalis aber war nachgerade der Weg vom Schloßhofe bis zur Kirche; Zahlreiche Hände waren an der Herstellung des reichen Schmuckes durch viele Tage emsig thätig gewesen. Auch die nächste Umgebung des Gotteshauses zeigte sinnige decorative Ausschmückung. Ehre und Anerkennung Allen, welche den hohen Freudentag der katholischen Ortsbewohner zu einem so herrlichen gestalten halfen und gleichzeitig auch ihre Verehrung gegen Se. Eminenz zu erkennen gaben.

Der Hochwürdigste Kardinal langte, von Breslau kommend, früh um 3/4 8 Uhr auf Station Namslau an, wo zu seinem Empfange die Herren Graf Henckel von Donnersmarck, Fürstbischöflicher Commissarius Erzpriester Reimann, Kaplan Blöhe, Mitglieder des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung von hier, der stellvertretende Landrath Herr Kreis-Deputierter Rittmeister a. D. v. Spiegel-Dammer und Herr Bürgermeister Schulz anwesend waren.

Nach kurzer Begrüßung bestieg der Kirchenfürst mit dem Herrn Grafen, dem Fürstbischöfliche Commissarius und dem Herrn Geheimsekretair Dr. Steinmann den mit vier prächtigen Rappen bespannten gräflichen Galawagen und begab sich direkt nach dem 7,1 Kilometer entfernten Grambschütz. Bei der Fahrt durch das Dorf gab Se. Eminenz wiederholt seiner großen Freude über die reiche und sinnige Decoration Ausdruck. In der Nähe des Gotteshauses und auf dem Kirchplatze harrte der Ankunft des Hochwürdigen Herrn eine überaus große Menge Andächtiger, die aus nah und fern herbeigeeilt war, um der seltenen, erhebenden Consecrationsfeier beiwohnen zu können.

Se. Eminenz, von der Menge ehrfurchtsvoll begrüßt, begab sich alsdann in das gemäß kirchlicher Vorschriften errichtete Zelt, worauf sofort die sinnvollen Ceremonien begannen und nahezu 2 1/2 Stunden in Anspruch nahmen. Während der letzten, in der Kirche vollzogenen heiligen Handlungen öffneten sich die Pforten des Gotteshauses; des beschränkten Raums wegen konnte indeß außer den Personen, welche mit einer Eintrittskarte versehen waren, nur verhältnißmäßig wenigen aus der vielhundertköpfigen Menge der Eintritt gestattet werden.

In den ersten Bankreihen hatten außer dem Bauherrn und seinen Verwandten einige dem Herrn Grafen befreundete und zu dem Feste geladene Mitglieder der Aristokratie des Kreises und von auswärts Platz genommen. Gegen 3/4 11 Uhr nahm das Pontificalamt seinen Anfang, welches der Hochwürdigste Herr Kardinal-Fürstbischof unter Assistenz von 12 Geistlichen celebrierte. Während desselben brachte der hiesige Kirchenchor unter der Leitung des Chorrectors Bönninghausen die herrliche D-moll-Messe von Max Filke, Domcapellmeister in Breslau, mit Instrumentalbegleitung zur Aufführung. Von den Einlagen wurde nur das Graduale instrumentirt executirt, das Offertorium dagegen a capella in der Bearbeitung von Dr. Witt, während Introitus und Communio nach dem Graduale romanum als Männerchor gesungen wurden. Nach der Beendigung des Amtes hielt der Herr Kardinal eine Ansprache.

Anknüpfend an das Psalmenwort: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr“, wies der hochwürdigste Herr Kardinal zunächst darauf hin, daß der Psalmist diese Worte ausgerufen habe beim Anblick des heiligen Baues des Tempels, der zur Ehre Gottes und seinem Dienste aufgeführt war. Auch die Anwesenden könnten dasselbe sagen an diesem Tage, wo alle versammelt seien, ein Fest der Religion zu feiern, welches zugleich ein Fest der christlichen Kunst sei. Es ist ein Haus Gottes, das geweiht wurde. Gott selbst bedürfe zwar nicht eines solchen, er, „dessen Thron der Himmel und dessen Schemel die Erde ist.“ Wir aber bedürfen es, damit wir in demselben die Gnaden und Segnungen Gottes suchen und finden, sowie Stärkung zu unserer irdischen Wanderschaft. Aber dies sei nicht alles.

Dieses Gotteshaus sei auch ein Denkmal der christlichen Kunst. Sei die Kunst eine Dienerin der Schönheit, so habe dieselbe zuerst und vor allem demjenigen zu dienen, der der Urquell aller Schönheit ist, ihm von dem die irdischen Dinge nur ein schwacher Abglanz sind. Die wahre Kunst diene also Gott und sie feiert dadurch die herrlichsten Triumphe. In der alten Zeit, wo der Glaube noch machtvoll war, da seien schöne kirchliche Bauwerke entstanden, die noch heute verschiedene Hauptstädte Europas zieren, wie auch Säle und Museen, die alle dem Streben, Gott durch die Kunst zu dienen, ihre Entstehung verdanken.

Seit jener Zeit habe sich nun zwar vieles geändert. Manche Prachtbauten sind entstanden, die nur irdischen Zwecken dienen: der Wissenschaft, dem Vergnügen, dem Gewerbefleiß. Aber doch könne

nicht gesagt werden, daß die christliche Kunst ihren Endzweck aus den Augen verloren und keinen Sinn mehr habe für das höchste Ideal des Menschen.

Im weiteren Verlauf seiner herrlichen Ansprache zeigte der Hochwürdigste Herr Kardinal, wie das Wort des hl. Schrift: „Das Haus Gottes ist mit verschiedenen Edelsteinen geschmückt“, mit dem der Apostel die Schönheit der ewigen Wohnung, des himmlischen Jerusalems schildere, auch auf die heilige Kirche, das Abbild der Stadt Gottes, angewendet werden könne.

Alsdann gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Zahl schöner und stilvoll gebauter Kirchen Schlesiens durch die neueingeweihte vermehrt worden sei. Der kunstsinnige Bauherr, dessen Frömmigkeit dieses Werk zur Ehre und Verherrlichung Gottes entstehen ließ, habe dadurch einen neuen Segensborn für Zeit und Ewigkeit geschaffen. Darum möge sich an ihm auch erfüllen, was die heilige Kirche bei der Legung des Grundsteins ausgesprochen hat: „Gesegnet sei dieser Stein, damit alle, welche um Gott zu dienen dieses Haus betreten, Wohlfahrt des Leibes und der Seele erhalten.“

Nummehr auf den Zweck und die Bestimmung des Gotteshauses übergehend, zeigte Se. Eminenz, wie schon die kunstvolle Ausführung des Baues, sowie Gesang, Predigt ec. auf die hehre Bestimmung desselben hinweisen, uns eine Ahnung von dem Göttlichen verschaffen und uns erinnern an die Allgegenwart Gottes. Wie der Prophet ausruft: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“, so stimme auch in der Kirche alles mit ein in das Lob Gottes und mahne uns zur Ehrfurcht, die wir Gott schuldig sind.

Auch die erhabenen Zeremonien sagen: „Dies ist das Haus Gottes; es ist eine Gnadenstätte.“ Hier ist Gottes Thron - wie im Himmel, das Lamm dort oben - es ist hier auf dem Altar, das Brot, mit dem wir hier gespeist werden, es ist das Brot der Engel, und die Lieder, welche hier erklingen - sie werden auch für die Bewohner des Himmels gesungen.

Bei dieser wechselseitigen Beziehung müsse auch die Gesinnung derer, die im Gotteshaus verweilen, dem entsprechen. Die Besucher müssen es betreten in der Unschuld der Engel. Daher werden die Mauern der Kirche mit geweihtem Wasser besprengt, daher ist auch an der Thür geweihtes Wasser aufgestellt.

Viele suchen aber, so führte Se. Eminenz weiter aus, den rechten Geist, in dem man Gott dienen soll, nicht in der Kirche, sondern sie berufen sich darauf, Gott sei ein Geist, daher könne man ihm auch im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Der Hochwürdigste Herr Cardinal schloß mit dem innigen Wunsche: Die Gemeinde möge zeigen, daß sie die neue Kirche als einen Vorhof der Seligkeit betrachte, und sie nicht jenen Menschen gleiche, für welche die Gotteshäuser umsonst erbaut wurden.

Nach Schluß der gottesdienstlichen Feier spendete der Herr Kardinal zwei Nichten ⁴ des Herr Grafen Henckel von Donnersmarck das Sakrament der Firmung und nach Beendigung dieses erhebenden Actes wurde Se. Eminenz prozessionaliter unter Absingung des Liedes „Großer Gott, wir loben dich“ nach dem Schloss geleitet.

Dort fand um 1 Uhr ein Dejeuner statt, an dem mit dem Herrn Kardinal, die Verwandten des Herrn Grafen, die Festlichkeit und andere Herrn theilnahmen. Bald nach 3 Uhr Nachmittag verließ der Hochwürdigste Herr Grambschütz und kehrte mit dem um 4 Uhr von Namslau abgehenden Zuge nach Breslau zurück.

1) Rang; 2) Freigebigkeit; 3) Bogengehänge aus Blumen, Blättern, Früchten; 4) Eleonore (Ellinor), *Neiße 1882, +Ehreshoven bei Köln 1967 und Maria-Freda, *Neiße 1883, +Breslau 1921; Töchter seiner älteren Schwester Nora (Eleonore, Schriftstellerin) *Breslau 1858, +Meran 1909; oo Felix Graf Strachwitz, 1846-92. Nora hatte in Kaulwitz ein lebenslanges Wohnrecht. 3.u.4. Tochter: Vera, *Neiße 1886, +Bogenau bei Breslau 1942; oo Rudolf Graf Matuschka. Felicitas, *Neiße 1891, +Mishawaka 1978, als Schwester Sixta im St. Francis Convent, Mishavaka, Indiana, USA (*mit Essenspaketen hat sie, nicht nur uns, nach 1945 viel geholfen*).

Zuwendungen/Legate: 1911 ist der Stifter der Kirche plötzlich und unerwartet früh verstorben. In seinem Testament aus dem Jahr 1907 lesen wir folgende Bestimmungen:

„An Legaten ist mein Sohn oder seine Vormünder verpflichtet auszuzahlen:

- a., an die kath. Kirche St. Catharina zu Grambschütz für die sinngemäße Stiftung von 4, i.W. vier, jährlichen heiligen Messen für meine arme Seele, für die Seelen meiner Geschwister, Eltern und Großeltern 2.000 Mk, In Worten zweitausend Mark,
- b., an die gleiche kath. Kirche St. Catharina zu Grambschütz zur Stiftung eines Baufonds, der von der kirchlichen Aufsichtsbehörde und dem jedesmaligen Gutsherrn von Grambschütz gemeinsam zu verwalten ist, und dessen Zinsen ausschließlich für bauliche Instandhaltung oder Erweiterung der Kirche zu verwenden sind. Ich behalte mir vor an anderer Stelle genaue Vorschriften für Verwaltung und Verwendung dieses Fonds zu geben. Die Höhe desselben soll betragen 5.000 Mk, i. W. Fünftausend Mark,
- c., gleichfalls an die kath. Kirche zu Grambschütz 3.000 Mk, i.W. dreitausend, mit der Bestimmung, daß die Zinsen dieses Kapitals als Gehalt für den jeweiligen Organisten dienen sollen und ihm voll auszuzahlen sind. Mit Auszahlung dieses Kapitals von 3.000 Mk. erlischt

für meinen Erben jede Verpflichtung die von mir bisher freiwillig dem kath. Lehrer als Küster und Organisten Gehalt gewährten 100 Mk. jährlich weiter zu zahlen.“

Die neuen Glocken: Im Jahr 1934 wurden die vier neuen Glocken eingeweiht, wie oben schon berichtet. Dazu noch weiteres.

Auf eine Suchanfrage unseres Vaters im Jahr 1947, teilte die Fa. Schilling, Apolda, mit: „Diese Glocken sind wie ca. 96.000 andere Glocken erbarmungslos zertrümmert worden“. Es waren St. Maria, Ton f, 800 kg /16 Ztr.; St. Petrus, as, 425 kg; St. Johannes, b, 300 kg; St. Georg, des, 175 kg.

Inscripft auf der Marienglocke: ANNO SANCTO 1933 IN HON. B.M.V. GRATO ANIMO AUCTA PUERO DOMU ME ET SORORES FIERI JUSS. PRIORIBUS BELLO DELETIS S.R.I. COM. GEORG. HENCKEL LIB. BAR. DE DONERSMARCK EQ. HON. ORDINIS S. JOAN. DR. JUR. UTR. DOM. IN GRAMBSCHÜTZ HUIUS ECCL. PATR. CUM UXORE COMIT. MAR. SOPH: DE WALDBURG WOLFEGG ET WALDSEE

Transkription von Prof. Drobesch, Uni Klagenfurt: Im heiligen Jahr 1933 hat zu Ehren der seligen Jungfrau Maria nachdem meinem Hause und den Schwestern ein Sohn geboren wurde und da die Vorhergehenden im Krieg (1914/18) zerstört wurden, Reichsgraf Henckel Reichsfreiherr von Donnersmarck, Malteserritter, Dr. beider Rechte, Herr auf Grambschütz und dessen Patronatskirche, gemeinsam mit dessen Gattin Gräfin Marie Sophie von Waldburg Wolfegg und Waldsee machen/errichten lassen (*was geht hier nicht hervor*)

Als Schmuck war an der Glocke zu finden: auf einer Seite die Madonna von Einsiedeln/Schweiz (*zu ihr hat unsere Mutter oft und heftig um einen Sohn gebetet*), auf der anderen das Allianz-Wappen. Die Ausstattung der drei kleineren Glocken war dem ähnlich.

Folgende Läutordnung wurde festgelegt:

Angelus täglich außer Sonnabend	St. Petrus
Angelus Sonnabend	St. Maria
Sonntags zur Kirche	die 4 neuen Glocken
Sonntags 5 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes	St. Georg
Sonntags zur Nachmittagsandacht	St. Johannes und St. Georg
Wochentags zur stillen Hl. Messe	St. Johannes
Requiem	St. Maria und St. Petrus
als Grabgeläute für Erwachsene	St. Maria, St. Petrus, St. Johannes
als Grabgeläute für Kinder	St. Petrus, St. Johannes, St. Georg
zur Wandlung	St. Katharina (alte Glocke)

Die Erneuerung - Innen und Außen: Dann, 1936/37 wurde das Aussehen der Kirche radikal verändert. Ursprünglich war es ein nur teilverputzter Ziegelrohbau mit plastischem Zierrat rundum, auf Kirchenschiff, Turm, Fenstern, Anbauten; eigenwillig und lebendig. Alles Zierrat wurde weggeschlagen, alles einheitlich grau verputzt. Im Gästebuch vom Mai 1935 ist folgender Eintrag des Dr. Rebel zu finden: „Würdig, schön und voll Ernst erscheint sie in neuem Gewande - Meidend farbigen Putz, ruhend gefestigt in sich“ (*über Geschmack kann man bekanntlich nicht streiten*).

Auch das Innere wurde Instand gesetzt (und sicher einiges verändert). Die neue Ausmalung besorgte Prof. Paul Meyer-Speer. Zuvor hatte er den Mainzer Dom ausgemalt (inzwischen weitgehend verändert). Nach genau vorherbestimmter Abstufung und stets im Wechsel, überzog er wie bei einem großen Gemälde, die Wandflächen mit einem raffinierten Farbsystem aus der Farbskala des natürlichen Sandsteins.

Über dem Haupteingang vermerkt der Schlussstein das Jahr 1936. In die Öffnungen der Turmfenster werden schmiedeeiserne Wappen eingefügt (erstmalig 2008 fotografiert von Felix Frhr v. Gießenbeck). Nach Süden Stolberg (hier findet sich unten am Wappen das Jahr 1937), nach Westen Henckel, nach Norden Malteser + Adler (andere Reste liegen noch im Turm), nach Osten Waldburg. Am 24. Oktober 1937 ist im Gästebuch zu lesen: „Für die liebevolle Gastfreundschaft während der farbigen Umgestaltung und Ausmalung der Kirche zu Grambschütz in den Herbsttagen, und die Übergabe der Kirche, Paul Meyer-Speer, Gabriele Meyer-Speer, Wilhelm Ercklentz (*ihr Vater*), Nikolaus Graf v. Ballestrem, Plawniowitz OS, Ika Gräfin v. Spee“.

Am 10. April 1935 schreibt unsere Mutter an die ihrige in Bayern: „Über Sommer wird dann der Kirchenumbau gemacht und wir bekommen ein Chörle.“ Gegenüber der Sakristei war ein kleiner Raum, der aber von außen keinen Zugang hatte. Eine Tür wurde herausgebrochen und so konnte man standesgemäß in einer „splendid isolation“ beten, auch das Kommen und Gehen war in der Kirche nicht zu beobachten. So ein „Chörle“ war unsere Mutter wohl von zu Hause gewohnt. In den Kirchen-Neubauplänen von Kaulwitz (vgl. Grab Nr. 8) ist auch ein solcher abgetrennter Raum für die

„Herrschaften“ eingeplant, wurde aber dann nicht gebaut. Im Frühjahr 2009 erzählte mir der Stehlitzer Pfarrer, dass in diesem Chörchen die Anlage für eine Kirchenheizung eingebaut werden solle.

Zu unserer Zeit wurden die großen Messgewänder nicht in der Sakristei aufbewahrt. Sie hingen im Schloss im Flur im ersten Stock in einem großen Mahagoni-Glasschrank, zusammen mit zwei Rauchmänteln. Nur die kleineren lagen in einer Kommode, zusammen mit der Kirchenwäsche.

Noch eine traurig Anmerkung, wie sie mir erzählt wurde: Nach dem Jahr 1999 sah sich ein Stehlitzer Pfarrer auf Grund seines Lebenswandels veranlasst, die gesamte, einwandfrei erhaltene alte Holzeinrichtung der Sakristei für gutes Geld an einen Antiquar zu verkaufen; hervorragend abgelagertes altes Holz. Die Kirchengemeinde durfte dann eine einfache, aber natürlich neue Fichtenmöblierung bezahlen.

Die nächste Rundum-Erneuerung der Kirche besorgte dann in den 90ern, mit Engagement und ganz vorzüglich, der damalige Pfarrer Ks. Tadeusz Rusnak. So wurde im Jahr 1999 wohl vorbereitet, das 100ste Kirchenjubiläum begangen, eine bemerkenswerte Versöhnungsfeier zwischen vielen alten und neuen Gramschützern, mit zahlreichen hohen und höchsten Gästen. In die kirchliche Feier waren eingebunden berührende Schuldbekennnisse und Bitten um gegenseitige Vergebung zwischen den alten und neuen Bewohnern. Besonders sind mir noch die guten, ehrlichen und mutigen Worte des Herrn Stanislaw Czuczawa aus Greboszow/Grambschütz in Erinnerung. Als bleibendes Zeichen, für jetzt und für die Zukunft, pflanzten nach den Feierlichkeiten in der Kirche unter allgemeiner Anteilnahme, der infulierte Prälat und Kanzler der Diözese Breslau, Stanislaw Pietruszko, der Woiwode (Verwaltungschef des Regierungsbezirks) der Provinz Opole, Adam Peziol und der letzte der Grambschützer Gutsbesitzerfamilie, im westlichen Teil des Friedhofs eine Eiche. Eine kleine Tafel dort am Eisengitter trägt die Aufschrift:

„Dab Jubileuszowy im. ks. „Tadeusza“ na 100-tacie Kosciota. // Eichbaum „Thadeusz“ den zum Jubiläum 100-Jahre der Katharinakirche in Grambschütz Peter Graf Henckel von Donnersmarck gepflanzt hat. 6.06.1999 r.“ Möge die Thadeusz-Eiche stets wachsen, möge sie stark und mächtig werden. Und nie sollte es in Zukunft nötig sein ihn besonders zu schützen, diesen Baum des Gedenkens. Er wurde zwar schon mehrfach bedroht, aber bis heute gedeiht er prächtig. Im Namslauer Monatskalender Juni 2009, auf dem Kirchenfoto von Grambschütz, wächst er unten rechts aus einem Eisengitter, geschmiedet von Herrn Fyk.

Am Abend des feierlichen Tages sollte mit den alten und neuen Grambschützern auf der Wiese westlich an der Kirche ein Fest um ein großes Feuer, mit Grill, mit Getränken und Musik, stattfinden. Die neuen Bewohner hatten alles bestens und reichlich bereitet, auch Übernachtungen im Dorf waren vorgesehen. Leider ist diese frohe Botschaft zu den alten Grambschützern nicht durchgedrungen, bzw. die Weitergabe wurde von interessierter Seite bewusst unterdrückt. So feierten nur die Kinder der ehemaligen Besitzer mit den neuen Bewohnern. Niemand ahnte an diesem Abend, was die früheren Einwohner abgehalten hatte zu kommen und mitzufeiern. Es war eine schöne lange Nacht, aber das Bedauern über das Ausbleiben der Ehemaligen war allgemein.

Im Übrigen haben der Sender Radio Opole aus Oppeln/Opole und auch mehrere Zeitungen mehrfach, auch ausführlich, über diesen Tag berichtet. Der Prälat Stanislaw Pietruszko sagte zu mir: so etwas, beeindruckend und von Herzen kommend, habe er noch nie erlebt; er sei tief beeindruckt und würde sich mehr solche Feiern wünschen.

Der Friedhof

Der alte Friedhof: zu alter Zeit lag der Friedhof ringförmig um die Schrotholzkirche, dann mit dem Neubau wurde die Anlage umgestaltet. Im Osten entstand sie neu, nach Süden hin wurde erweitert, im Westen änderte sich nichts, der Norden bleibt als Zugang frei. Im Jahr 1901 wurde das Recht der politischen Gemeinde Grambschütz ihre Toten auf dem Kirchengrundstück zu beerdigen in das Grundbuch eingetragen. An den Platz der alten Schrotholzkirche erinnern heute Texttafeln auf Polnisch und Deutsch. Dass auf dem Grambschützer Friedhof evangelisch/katholisch keine Rolle spielte, mag mit der wechselnden Konfession der Patronatsfamilien zusammenhängen. Eine alte Dame schrieb mir, dass im Großen und Ganzen hier Eintracht im Dorf herrschte.

Schon Mitte der 70er, beim ersten Grambschützbesuch eines Teiles meiner Familie, haben wir die Inschriften auf den Familiengrabmälern abgeschrieben (sie sind in Domascowice/Noldau in der Gemeindeverwaltung hinterlegt), heute kann man längst nicht mehr alles entziffern. Und ohne die ständige Pflege, in den letzten Jahren besonders durch die Gärtnersfrau Wanda Matusiak, wäre dieser alte Friedhofsteil wohl schon lange mindestens sehr unansehnlich. Er steht zwar unter Denkmalschutz, aber das erfordert Geld. Z.B. gibt es aus dem Jahr 1957 nur noch ein Foto, mit dem neogotischen Grabmal des Lazarus Johann-Nepomuk (Nr. 5). Er war der Nachgeborene aus der katholischen oberschlesischen Linie der Familie. Geheiratet hat er die Erbtöchter seines Veters, des Grafen Gustav Adolf Henckel von Donnersmarck (Nr. 2). Dieser war der Chef evangelischen Linie und

hatte 1790 die Erbtöchter der Freiherren v. Prittwitz u. Gaffron (Nr. 1) auf Grambschütz geehelicht. Viel zu früh hat er 1813 bei Glogau, in den Befreiungskriegen gegen Napoleon sein Leben geopfert.

Ein Blick zurück: Im Testament des Johannes Edgar (Nr. 10) findet sich folgender Text (*gekürzt*): ‚Ich habe im Jahr 1901 auf zwei Grundstücken der katholischen Kirchengemeinde bzw. der politischen Gemeinde Grambschütz das Recht zur Bestattung ihrer Toten eintragen lassen. Besitzrecht und Oberflächennutzung habe ich mir vorbehalten.‘ Soweit der Großvater. Es gibt interessante Zufälle: im Jahr 1996 fand Pfarrer Rusnak im alten Sakristeischrank der neuen Grambschützer Kirche einen Katasterauszug vom März 1931. In diesem Plan sind die Grundstücksnummern der beiden oben erwähnten Grundstücke, identisch mit denen im Testament, eingetragen; Näheres dazu war nirgends zu finden, die Katasterunterlagen aus Namslau sind verschwunden. Wie wir heute (2010) aus einem Brief (s. Namslau-Website) vom Mai 1945 wissen, wurden sie auf Lastwagen geladen und abtransportiert.

Grabmale der Familie Henckel von Donnersmarck

Gleich nördlich des Platzes der alten Schrotholzkirche, liegt unser Familienfriedhof. Dass dieser weitgehend erhalten blieb ist sehr ungewöhnlich. Er steht, wie Vieles unter Denkmalschutz, aber knapp ist das Geld; dass er bis heute so gut erhalten ist, ist der menschlichen Größe des heutigen Prälaten Tadeusz Rusnak und seiner Helfern zu verdanken. Die Grabinschriften wurden erstmalig 1975 von Theresia (1930), Christel (1937) und Peter (1933) aufgezeichnet. Ganz gründlich sind wir sicher nicht gewesen, es war der erste Besuch in der alten Heimat. Ich glaube ich mich z.B. noch an zwei oder drei flache Gräber (nur Grabplatten) zu erinnern, nördlich nahe beim Lazarus, aber wir haben sie leider nicht beachtet. *Die Denkmal-Texte sind kursiv wiedergegeben.* Die Verwandtschaft habe ich ausführlicher dargestellt, um z.B. Nichten und Neffen das Leben etwas zu erleichtern (und auch für mich).

1. Hochragender Sandstein, 2 Marmortafeln, Tuchgirlanden, krönende Vase, sog. Tränenkrug

Westliche Tafel: *Denkmal des verehrungswürdigsten Vaters Hans Moritz v. Prittwitz u. Gaffron König. Preuß. Justiz-Raths u. Erbherren auf Grambschütz, geb. den 19. Septbr. 1726, gest. den 20. Mey 1789, möge die Ruhestätte des Biedermanns noch für die Nachwelt heilig saÿn.*

Östliche Tafel: *Dem Andenken der theuersten Mutter, Johanna Eleonore v. Prittwitz geb. v. Walter, geb. den 30. Oct. 1739, gest. den 22. Oct. 1793, zweÿ Töchter weinen ihrer Asche dankbare Thränen.*

Im Genealogischen Handbuch des Adels (GHdA) von 1965 finden sich abweichende Daten: für Hans Moritz 1726-1789, für Eleonore 1739-17..

Die Vase lag lange am Boden, aber unbeschädigt. Zum 100-jährigen Kirchenjubiläum 1999 wurde sie wieder aufgesetzt. Sie war vermutlich seit 1973, seit der Verbringung der Schrotholzkirche in das Freilichtmuseum bei Opole/Oppehn, heruntergebrochen.

Ihr beider Kind Eleonore (lt. GHdA nur eine Tochter, nicht ‚zweÿ‘), die Erbin von Grambschütz, heiratet 1790 in Namslau den Chef der jüngeren, der Tarnowitz-Neudecker (OS) Linie (ev.), den Grafen Gustav Adolf Henckel von Donnersmarck (Nr. 2), der 1813 sein Leben gab. Ihr Sohn Gustav-Heinrich stirbt 1809 erst 17-jährig. Das Buch, Die Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens, Kr. Namslau, Breslau 1939, bezeichnet im Bilderteil unter Abb. 155 eine Gipsbüste von 1804 mit ‚Gustav Heinrich‘ (von Carl Wichmann, 1775-1836, Bildhauer, hauptsächlich Porträtplastik, Professor an der Berliner Akademie der Künste). So erbt jetzt die nächst jüngere Schwester, die auch wieder Eleonore (Lorette) heißt (Nr. 3). Im Frühjahr 1813, ihr Vater ist erst im Herbst gefallen, heiratet sie den zweiten Sohn der älteren Beuthner (OS) Linie (kath.), den Lazarus Johann-Nepomuk (Nr. 5).

2. Gusseiserner Vierkantblock

Nördlich: das große Familienwappens (heute weggerostet) mit geschlossenem Hut, auf den Seiten je zwei Fahnen (eine mit Eisernem Kreuz), je ein Degen und Kanonenlauf. Darunter Text:

Gustav Adolf Graf Henkel v. Donnersmark / Landw. Div. Chef, d. Kön. Pr. Roth. Adler / Ord. Großkr. Ritt. v. Eisern. Kreuze, Freier / regierend. Standesh. in Schlesien zu Beuthen / Erbh. auf Tarnowitz, Neudeck u. Woischnik / geb. 3. Aug. 1764 gefallen v. Glogau im Kriege / für deutsche Unabhängigkeit am 10. Novbr. 1813

Östlich: Rüstung mit Helm und Federbusch, seitlich je zwei Fahnen, Trommel, Adlerschild, Trompete ... Text: *Heil Ihm! / Er kämpft er auch mit / seinem Schwerdt / Nichts als dies Grab / in freier Erde.*

Westlich: ländliche Zutaten, wie Ranken, Fruchtkorb, Sense, Sichel, Gabel, Dreschschlegel. Text: *Tapfer und geehrt - / menschenfreundlich und geliebt - / ruht Er hier im Kreise derer / denen Er Vater, Wohltäter / und Beglückter war.*

Südlich: leer.

Gustav Adolf gab sein Leben bei den Kämpfen um die Festung Glogau während der Befreiungskriege gegen Napoleon. Im selben Jahr, in der Schlacht bei Groß-Görschen, verlor auch der Begründer des 1. Astes Beuthen, Carl, der ältere Bruder des Laz. Johann-Nepomuk (Nr. 5), sein Leben.

Auch hier wurde bei der Vorbereitung des Kirchenjubiläums viel geleistet; das Denkmal völlig zerlegt, entrostet, ein neuer Sockel gebaut, mit neuen Schrauben wieder aufgebaut, die fehlende Vase durch ein Kreuz ersetzt.

Prof. Dr. Grundmann, Breslau, der letzte Provinzialkonservator, schreibt in seinem Buch auf Seite 69: „Auf dem Friedhof der katholischen Kirche in Grambschütz Kreis Namslau befindet sich ein gusseisernes Grabmal, vielleicht auch nur ein Kenotaph“. (leeres Grabmal, Erinnerungsstätte)

Dagegen könnte der Bericht von W. Liebich, Chronik der Stadt Namslau, sprechen: „Am 6. Dezember (1813) wurde auch die Leiche des bei Glogau gestandenen und vor dem Feinde verbliebenen Divisions-Kommandeurs Henckel von Donnersmarck durch Namslau geführt und in Grambschütz beigesetzt. Die Teilnahme war allgemein.“

Weiter heißt es bei Grundmann: „Ein edel geformter vierkantiger Block wird von einem Gesims mit Volutenmotiv abgeschlossen und von einer vasenförmigen Urne gekrönt. Den Sockel beleben Trophäen, das Familienwappen und die Inschrift.“

Diese Vase war ähnlich gestaltet den Vasen auf den Torpfeilern zum Gutshof und zum verschwundenen Schloss (alle aus der gleichen Zeit). Heute ist die Vase/Urne verloren, zwei der vier Voluten fehlen, lt. Mitteilung seit 1973.

In: Bau- und Kunstdenkmäler, S. 87: „Der Verstorbene war Divisionschef d. Landwehr, Ritter des Eisernen Kreuzes, und des Großkreuzes vom Roten Adlerorden und (7.) freier regierender Standsherr in Schlesien, zu Beuthen.“

3. Hoher Sockel mit Kreuz, weißer Marmor

Vorderseite: *Eleonore / Graefin / Henckel v. Donnersmarck / geborene / Graefin / Henckel v. Donnersmarck / geboren den 17. October 1792 / gestorben den 30. November 1857 / in Bregenz*

Links: *„Wer an mich glaubt / Der wird leben / Ob er gleich stürbe“ / Spricht der Herr*

Rechts: *Sie hat einen guten / Kampf gekämpft / Hinfort ist ihr beigelegt / Die Krone der Gerechtigkeit*

Rückseite: *Es hilft Nichts als im Geiste des Herrn Jesu / Füße umklammern. Es ist dem Menschen / kein anderer Name gegeben durch den / sie selig werden*

Der linke Kreuzarm war abgebrochen, 1999 repariert.

Diese Eleonore, genannt Lorette, ihr Mann Johann-Nepomuck (Nr. 5), war das zweite Kind des Gustav Adolf (Nr. 2.) und der Eleonore v. Prittwitz, die Grambschütz eingebracht hatte (*Grambschütz 1772, +Breslau 1825, beigesetzt in Grambschütz, kein Grabstein).

4. Sandsteindenkmal, nicht mehr vorhanden

für Gustav Lazarus Carl Herrmann HvD. In: Bau- u. Kunstdenkmäler Schlesiens, 1939, S. 87, ist zu lesen: „Auf dreifach abgetreppten, kreisförmigen Sandsteinsockel erhebt sich ein dreifußartiger Oberbau auf Kugeln mit abschließendem dreikantigem Marmorprisma. Die Vase fehlt. Geb. d. 22. März 1814, gest. d. 19. Mai 1817. Auf der Rückseite Spruch.“

Vermutlich das fünfte Kind (nicht im GHdA) des Gustav Adolf (Nr.2) u.d. Eleonore v. Prittwitz.

5. Sandstein, neogotisch, nicht mehr vorhanden

Gusseiserne Texttafel in Steinumrandung. Auf erhöhtem Sockel, darüber durchbrochener Mittelaufbau, gekrönt vom Johanniterkreuz. Auf beiden Seiten hochwachsende Türmchen mit Krabbenwerk. Aufschrift: *Lazarus / Graf Henckel / v. Donnersmarck / geb.d. 23. September / 1792 / gest. d. 23. Dezember / 1859*

Lazarus Johann-Nepomuk (der jüngere Bruder aus der kath. oberschlesischen Linie, er selbst luth.), oo Lorette (Nr. 3).

Von der Pia v. Papen geb. v. Fürstenberg-Tinz, gibt es ein Foto des Grabsteins aus dem Jahr 1957. Lt. Mutti stand der Grabstein gleich südlich vom Lazarus (Nr. 7), auf der anderen Seite des kleinen Fußweges, westlich der blitzgeschädigten, naturgeschützten alten Eiche.

6. Sockel mit Kreuz, weißer Marmor

Hier ruhet / Franciska / von Haugwitz / geborene / Gräfin Henckel / von / Donnersmarck / geboren 28. September 1816 / gestorben 24. März 1876

Das erste Kind des Johann-Nepomuk (Nr. 5) u. d. Lorette (Nr.3); verh. mit Gustav v. Haugwitz, sie hatten keine Kinder.

7. Sandsteinplatte, flach geneigt auf Bodensockel

LAZARUS / 1817-1887

Text der ursprünglichen Grabplatte aus schwarz-grauem Basalt: *Lazarus Karl Friedrich / Reichsgraf / Henckel von Donnersmarck / Königlich Preußischer Kammerherr / und Legationsrath / Herr auf Grambschütz / geboren Breslau den 16.1.1817 / gestorben Grambschütz den 30.9.1887 (ev.)*

Grab aufgebrochen, wohl auch 1973, die Grabplatte war verschwunden.

Im Mai 1993 gingen zwei der Schwestern, Theresia (1930) und Karla (1940), in das Wäldchen (Hübscherei genannt) an der Chaussee zwischen Grambschütz und Reichen. Ihnen war in Rychnow/ Reichen erzählt worden, dass dort ein Soldatengrab sei, bei dem Kerzen angezündet und gebetet werde. Ein Grab war nicht zu entdecken, aber Bruchstücke einer Grabplatte, die sie einsammelten. Diese Reste, kaum 1/4 der Platte, brachten sie nach Bayern. Es gelang die Inschrift zu rekonstruieren. Ein Jahr später, als der neogotische Eisenbaldachin über dem Grab wegen Einsturzgefahr entfernt wurde, gab ich die gefundenen Teile in das Grab; es wurde dann verschlossen. Die jetzige Aufschrift organisierte wieder Tadeusz von Wroclaw/Breslau aus.

Lazarus war der nächst jüngere Bruder der Franziska (Nr. 6). Unverheiratet, gelernter Jurist, in preußischen diplomatischen Diensten (Kassel, Brüssel [zu Marx' Zeiten], Madrid, Moskau, London).

8. Hoher Sockel, Kreuz mit Blumenkranz, weißer Marmor

Vorderseite: *Hier ruhet / Georg Friedrich / Graf Henckel von Donnersmarck / Ehrenritter des Malteser-Ordens / geb. zu Breslau d. 8. August 1825 / gest. zu Kaulwitz d. 23. November 1882*

Rückseite: *Seelig sind die Todten die im Herrn / sterben. Von nun an sollen sie ruhen / von ihren Beschwerden, denn ihre Werke / folgen ihnen nach / Offenbarung 14.13.*

Georg-Friedrich, der jüngere Bruder des Lazarus (Nr. 7), wurde 1856 katholisch; erbaut 1870 die neue kath. Kirche in Kaulwitz. Seine erste Frau war die früh verstorbene Erna v. Frankenberg (Nr. 9).

Das Namslauer Kreisblatt 1859, S. 139 u.145: entsetzliches Brandunglück in Namslau, 34 Wohnhäuser mit Nebengebäuden brennen ab. Spenden u.a. von Graf Henckel auf Kaulwitz, 15 Tlr., Graf Henckel auf Grambschütz 25 Tlr. Die beiden Betriebe waren also getrennt. Ob Georg-Friedrich bei den oft langen diplomatischen Abwesenheiten seines Bruders beide leitete?

9. Einfacher Stein (feines Steinkonglomerat) mit Kreuz

Vorderseite (östlich): *Erna Gräfin Henckel / von Donnersmarck / geborene / Gräfin v. Franckenberg*
rechts: *Seelig sind die reinen Herzens sind, / denn sie werden Gott anschauen.*

links: *Unsere Wege sind nicht / Gottes Wege und des / unleserlich / unleserlich*

Rückseite (westlich): *geboren 19. März 1836 / vermählt d. 9. Oktober 1854 / gestorben d. 26.*

Oktober 1855

Sie starb zwei Wochen nach der Geburt ihrer Tochter Erna. Ihr Mann Georg-Friedrich (Nr. 8) heiratete zwei Jahre später ihre jüngere Schwester Eleonore. Wo liegt diese begraben? Sie starb 1898 in Bad Landeck/Ladek-Zdoj bei Glatz/Klodzko. Bad Landeck liegt im Talkessel der Glatzer Neiße, berühmt wegen der Mineralquellen. Friedrich der Große und Goethe kurten hier einst. Im Juni 2004 habe ich in Bad Landeck alle drei Friedhöfe gründlich abgesucht, zu finden war nichts.

10. Auf schmalen Sockel Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, Sandstein

Hier ruhen in Gott

<i>Johannes Edgar</i>	<i>Sophie</i>
<i>Graf Henckel</i>	<i>geb. Gräfin zu</i>
<i>von Donnersmarck</i>	<i>Stolberg-Stolberg</i>
<i>*zu Kaulwitz 24.6.1861</i>	<i>*Brauna 31. 5. 1874</i>
<i>vermählt d. 9. 10. 1901</i>	
<i>+zu Grambschütz 17.10.1911</i>	<i>+Gotschdorf 22.1.1945</i>

R I P

rechts: *Ich schlief u. sank in tiefen Schlaf / u. stand wieder auf denn der Herr / nahm mich auf PS. 3.6*

links: *Aber die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes u. die Qual des Todes berührt sie nicht Weish. 3.1*

Rückseite *Ubi est mors victoria tua? Absorbata est mors*
Ubi est mors stimulus tuus? in victoria
1. Cor. 15.55 1. Cor. 15.54

Grab unserer Großeltern. Die Inschrift für die Großmutter wurde 1995 von dem Steinmetz Maciej Zielinsky an der vorgesehenen Stelle eingefügt, das Denkmal erneuert, heute bereits wieder

Rissgefahr bei mindestens einer Figur. Die Großmutter, auf der Flucht, wurde in Warmbrunn beerdigt, Mia Gräfin Schaffgotsch war bei der Beerdigung dabei. Sie sagte später: alles eingeebnet, nichts mehr zu sehen. Laut Auskunft 1991 an Theresia lautet der Eintrag in das damalige Kirchenbuch: Sign. AAW 650 e, Bad Warmbrunn/Cuplice, Archivum Archidiecezjalne, Wroclaw.

Edgar war das zweite Kind der Eleonore (siehe unter Nr. 9).

11. Grabstein mit Kreuz, weißer Marmor

Vorderseite: *Carl Graf Henckel / v. Donnersmarck / Rittmeister v.d.A./ und Landrath a.D. / geb. d. 5. Jan.1773 / gest. d. 26. Febr.1850 / Friede seiner Asche*

Rückseite: *Nach Einebnung des / Hospitalfriedhofs von Ohlau / nach Grambschütz überführt / durch / Graf Georg Henckel / von Donnersmarck / 1929*

GHdA S. 94: Traugott Josef Karl, ev., +Ohlau, Ldrat d. Kreises Beuthen, RRr d. JohO.

(v.d.A. = von der Armee. Ein „Rittmeister v.d.A.“ war zwar noch aktiver Soldat, hatte aber momentan keine Planstelle und kein Kommando. Findet sich auch bei anderen Dienstgraden)

12. Mächtiger rötlicher Findlingsblock

*Rudolf Lokay *8.8.1859 +16. 3.1931 / Martha Lokay geb. Bannert *5.7.1871 +26.6.1933(8)?*
Südwestlich, nahe der Kirche. Rudolf Lokay war der vorletzte? Güterdirektor. Nach seinem Tod zog seine Frau weg, wurde berichtet.

Das Grab des Kirchenstifters und die Übergabe an die neuen Bewohner

1995 ermöglichten einige seiner Enkelkinder die Restaurierung des Grabmals von Johannes Edgar (Nr. 10). Der Steinmetz Maciej Zielinsky, damals in Sycow/Groß Wartenberg, heute in Breslau, reinigte den Stein und imprägnierte ihn. Unser Großvater war ja schon mit nur 50 Jahren gestorben. Seine Witwe hatte den Platz für sich selbst auf dem Denkmal vorbereitet. Vierzig Jahre später wurden ihre Lebensdaten eingemeißelt.

Gespräche unter der Vermittlung des zuständigen Pfarrers galten der Überlegung, ob nicht der neuen Grambschützer Kirchengemeinde dieses Grab, jetzt des Stifters ihrer Kirche, zur weiteren Pflege als Vermächtnis übergeben werden könnte/sollte. Auch die anderen, noch vorhandenen Gräber sollten pfleglich behandelt werden. 1996 kam eine entsprechende Vereinbarung zustande. Eine Urkunde wurde in Deutsch und Polnisch ausgefertigt. Ihr Wortlaut in Deutsch:

„Vereinbarung/Porozumienie

zwischen der katholischen Pfarrei Strzelce, vertreten durch den derzeitigen Pfarrer, Hochw. Herrn Tadeusz Rusnak, der katholischen Kirchengemeinde Greboszow, vertreten durch den derzeitigen Kirchenpfleger, Herrn August Mazepka und Nachkommen der Familie Henckel von Donnersmarck aus Grambschütz/Greboszow wird am 26. August 1996 folgende Vereinbarung getroffen:

Johannes Edgar Graf Henckel von Donnersmarck (24.6.1861-17.10.1911) hat, als Tochterkirche von Strehlitz, die katholische Kirche St. Katharina in Grambschütz erbauen lassen (1899). Der Stifter dieser Kirche liegt auf dem Friedhof von Grambschütz (Greboszow) begraben. Im Jahr 1995 haben Enkelkinder die Grabstätte für die katholische Kirchengemeinde Geboszow restaurieren lassen.

Die Enkelkinder übergeben dieses Grab der neuen Kirchengemeinde und bitten herzlich darum, daß das Grab weiterhin gepflegt wird. Die Pfarrei Strzelce und die Kirchengemeinde Greboszow verpflichten sich hiermit dieser Bitte nachzukommen.“

Unterschriften:

„Für die Pfarrei Strzelce Ks. Tadeusz Rusnak / Für die Kirchengemeinde Greboszow August Mazepka. Für die Enkelkinder Theresia Freifrau Griessenbeck von Griessenbach geborene Gräfin Henckel von Donnersmarck / Petrus Graf Henckel von Donnersmarck „

Die Urkunde (gestaltet von Felix Griessenbeck) hängt seit dem im Vorraum der Kirche (ein Duplikat wird bei mir verwahrt) und die Kirchengemeinde von Greboszow pflegt das Grab. Aber schon vorher hatten sich Personen gefunden, sei es aus Dankbarkeit, aus Anhänglichkeit oder auch aus Versöhnungswillen, Personen aus Grambschütz, aus Namslau, aus Strehlitz, die sich um die Pflege der Anlage kümmerten. Eine sehr menschliche Geste. Ganz besonders möchte ich hier danken den Schwestern Josefa und Anni Knop, die solange es ihre Gesundheit zuließ von Namslau hergekommen sind. Sie hatten hier auch das Grab ihres Vaters und ihres Bruders zu pflegen. Am Ende wurden beide nach Namyslow/Namslau umgebettet. Und heute gilt mein Dank der Gärtnerin Frau Wanda Matusiak und ihren Helfern/Innen.

Der neue polnische Friedhof: den alten Dorffriedhof gibt es nicht mehr, östlich und südlich der neuen Kirche, sind keine deutschen Gräber mehr zu finden, außer einigen Resten im Südwesten.

Anfangs der Jahre 2000 wurde berichtet, dass der neue Pfarrer von der Kanzel Unschönes über die alten Bewohner glauben zu müssen, auch die Segnung ihrer Gräber im Herbst unterblieb. Zwei Jahre lang hörte ich davon, dann habe ich den Herrn Pfarrer in Strzelce/Strehlitz aufgesucht. Eine tapfere junge Neu-Strehlitzerin dolmetschte. Mein Hinweis, wir seien doch alle katholisch: Fehlschuss. Sein Papst, damals der polnische, habe für sein Geburtsland Versöhnung zwischen Polen und Deutschen angemahnt: Fehlschuss. Ob er denn bedenke, wenn er den Weihwasserwedel zu tief eintauche, möglicherweise geweihtes Wasser bis zu den darunter ruhenden Deutschen durchdringe? Volltreffer. Tiefes Schweigen, fast eine Minute. Dann haben wir eine Flasche Wodka aufgemacht. Nie mehr gab es Beschwerden dieser Art.

Das Gründungsjubiläum/Versöhnungsfest von 1999 war also Anlass die noch vorhandenen Familiengräbmäler zu restaurieren. Gerne will ich noch einmal wiederholen, dass Dank des unermüdlischen Einsatzes des damaligen Pfarrers, der manche fleißige Helfer hatte (u.a. den Gärtner Herrn Matusiak, den Schmied, Herrn Fyk) das alles nicht geschehen wäre; dafür möchte ich mich immer wieder bedanken. Und ohne die ständige Arbeit von Frau Matusiak und anderen, deren Namen mir nicht bekannt sind, wäre die Anlage längst wieder verwildert. Ob allerdings in späterer Zeit sich noch jemand findet, der bereit ist das zu leisten, ich bezweifle es, denn Greboszow hat kaum noch 200 Einwohner. Auch Prälat Rusnak hat hier wenig Hoffnung. Ich wollte den, wenn auch beschädigten Wappenstein vom Schloss als Denkmal für unsere Eltern im Friedhof aufstellen (sie sind in Bayern begraben). Er riet mir ab, eines Tages werde alles verschwunden sein.

Schlussbemerkung: Wie ich schon eingangs angemerkt habe, außer einigen Druckwerken gibt es so gut wie keine schriftlichen Unterlagen. Das Grambschützer Schloss-Archiv ist abgebrannt, im Strehlitzer Pfarrhaus (die Eroberer/Befreier aus dem Osten hielten es besetzt) wurden die Unterlagen verheizt und geplündert, die Möglichkeiten in Breslau sind schwierig, bzw. immer noch versperrt. Einiges konnte ich meinen Notizen entnehmen, die aber habe ich viel zu spät und zu spärlich gesammelt, meine Eltern habe ich nie gefragt. Von sich aus erzählten sie nichts. Der brutale Verlust ihrer Heimat hat sie gebrochen und stumm gemacht. Sollte aber der eine oder andere Leser noch Einschlägiges besitzen oder Dinge wissen, die diesen Bericht vertiefen oder verbessern könnten, ich bin für jeden Hinweis dankbar und werde gerne davon berichten.

Ein letzter Hinweis sein noch erlaubt: im Sächsischen Landesarchiv Leipzig lagern Kirchbücher aus Strehlitz von 1668 bis 1765. Sie sind wohl schon vor Kriegsbeginn zu Restaurierungszwecken (über Breslau) dort hin gebracht worden. Frau Christa Herrmann aus Strehlitz, hat vor Jahren damit angefangen, diese Schätze aus unserer Patronatskirche in eine für uns Heutige verständliche Sprache übertragen zu lassen. Z.Zt. ist Herr Dr. Roman Neugebauer aus Kreuzendorf, Kr. Namslau, dabei die Arbeit weiterzuführen. Für mich reizvoll ist die Aussicht, evtl. einige Hinweise über die Grambschützer Prittwitz zu finden.

An die polnischen Leser: sie mögen mir bitte verzeihen, dass ich mich bei Ortsnamen gelegentlich nur des Deutschen bedient habe. Es würde mich freuen, wenn ich ihnen, die Jungen sind jetzt schon in der dritten Generation, mit meinem Erzählen von alten Zeiten, die Geschichte und Kultur Ihres neuen Dorfes etwas näher gebracht habe.

Nicht vergessen: www.namslau-schlesien.de !!!!!

Hinweise

Die Unterlagen zu dieser Schrift (Berichte, Namensverzeichnisse u.Ä.), sind ausgedruckt oder auf ein Stick geladen. Sie werden später in der Schlossbibliothek Piesing, Baron von Ow, bei Burghausen, unter dem Stichwort „Henckel v. Donnersmarck“, hinterlegt werden. Auch alle weiteren Unterlagen über den Kreis Namslau/Schlesien u.Ä. sind dort zu finden, evtl. auch im Kreisarchiv von Euskirchen, des Patenkreises von Namslau/Namyslow.

Der Dorfplan von Grambschütz, der sog. Nickel-Plan von 1979, siehe im Internet.

Literatur

- Bimler, Kurt, Zur Baugeschichte von Stadt und Kreis Namslau, Breslau 1941
- Die Bau- und Kunstdenkmäler Schlesiens, Kreis Namslau, W. G. Korn Verlag, Breslau 1939 (BKSN)
- Grundmann, Günther, Prof. Dr., Breslau, Stätten der Erinnerung in Schlesien, Grabmale und Denkmäler aus acht Jahrhunderten, 1964
- Heimat-Kalender (HK) für die östlichen Grenzkreise Groß-Wartenberg, Namslau, Oels, ab 1924.

- Darin: F. Pampel, Oels, Schlösser und Herrensitze im Kalendergebiet, 1929, S. 35f.
- Henrichs, Alfred, Als Landwirt in Schlesien, DLG-Verlag 1982
 - Jungnitz, J., Visitationsberichte der Diözese Breslau, Breslau 1902, S. 493, Grambschütz 1666/67
 - Knie, I.G., Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und andern Orte der Königl. Preuß. Provinz Schlesien, Breslau 1845, Seite 179, in: Biblioteka Kapitulna Wroclaw
 - Kotschate, Fritz, Neue Quellen zur Gesch.der Deutschordens-Kommende Namslau.1933, Nr.3, S. 52
 - Lüdecke, Carl, Breslau, Schloss in Grambschütz, Umbau der Freitreppe vor dem Mittelbau, 1876 und Kirche in Kaulwitz, 1868, in: Technische Universität Berlin
 - Meßtisch-Blatt (M.-Bl), entstanden ab 1876 bei der preußischen Landesaufnahme. Eine Karte im Maßstab 1:25.000 (heute ,TK 25') . 4 cm = 1 km.
 - Namslau, Eine Deutsche Stadt im Deutschen Osten, Band 1 und Band 2, Namslauer Heimatfreunde 1966 (NBd1, NBd2)
 - Neuling, Hermann, Hg., Breslau 1902, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters (liber foundationis), S. 80. Biblioteka Kapitulna Wroclaw
 - Tramp, Johann Ernst, Brieg 1795, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 12. Bd., S. 38f.
 - Zimmermann, Chronik, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, Vom Namslauischen Kreise überhaupt, Zwölfter Theil 1795

Einzelartikel zu Grambschütz

- Im Heimatruf Nr.140 (1994) und Internet: Hans-Dieter Koschny, Mein Grambschütz.
- Vom selben Verfasser: Grambschütz und die Familie Henckel von Donnersmarck (GHD), (Heimatruf Nr. 180, 2004 und Internet).
- In der Bibliothek der Namslauer Heimatfreunde im Kreisarchiv von Euskirchen, finden sich zahlreiche Unterlagen.
- Auch im Namslauer Kreisblatt und Namslauer Stadtblatt lässt sich vor Ort einiges finden. Eine Zusammenstellung von Peter Graf Henckel steht auf unserer Website: Die Stadt Namslau und die Dörfer Grambschütz, Kaulwitz und Reichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert. Auszüge aus den Namslauer Zeitungen.
- Wijas-Grocholska, Elzbieta, Pawilon chinski w zbiorach Museum Wsi Opolskiej w Opolu, Kalendarz Opolski 1999 // Wijas-Grocholska, Elzbieta, Der chinesische Pavillon in der Sammlung des Museums des Opolner Dorfes in Oppeln, in: Kalendarz Opolski 1999, S. 223ff., übersetzt von Herrn Waldemar Slobozian, Namslau/Wilkau // Namyslow/Wilkow.

Grambschützer Treckberichte u.ä.

Der Treck-Bericht (Grambschütz/Reichen) von Herrn Dr. Grothe, geschrieben zwischen 1945 und 1950 , dazu ein Zwischenbericht von ihm aus Altredlisch Kr. Tachau (CS) vom 15.3.1945. Weiter der Treck-Bericht von Frau Lotte Koschny, (alles im Internet), ferner ein Reisebericht von Grambschütz/ Greboszow von Frau Hildegard Stannek geb. Mondry, vom August 1956. Ein Bericht aus Kaulwitz wird folgen.

Nachwort

Jedes gescheite Werk sollte ein Nachwort haben. Hier diene dazu ein Satz von Golo Mann in: Inge Jens, Unvollständige Erinnerungen, Rowolt 2009, S.97:

„Bitte denken Sie immer daran: Was Sie jetzt nicht festhalten, ist für immer verloren. Spätere Generationen haben das Vorwissen nicht mehr, das Sie, als Beinahe-noch-Zeitgenossin, befähigt, sich gezielt, das heißt: mit dem nötigen Problembewusstsein, auf die Spurensuche zu begeben.“

Villach im August 2010 PHD

Manches, auch Merkwürdiges, aus noch älteren Zeiten ist zu finden auf unserer Homepage namslau-schlesien.de , dort bei „Neues in dieser Homepage“, unter „Die Stadt Namslau und die Dörfer Grambschütz, Kaulwitz und Reichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert. Auszüge aus den Namslauer Zeitungen.“

Hier habe ich dank verschiedener Hinweise von Herrn Manfred Klisch einige Details ergänzen können.

Villach, im Juli 2010 PHD